

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1936

20.12.1936 (No. 317)

Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei u. Verlag G.m.b.H. Karlsruhe a. M. Verlagsgebäude: Süderbiel...

Badische Presse

und Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung

General-Anzeiger für Südwestdeutschland

Karlsruhe, Sonntag, den 20. Dezember 1936

Verkaufspreis 15 Pfg.

Bezugspreis: Monatlich 2,- RM mit dem „B. Sonntagspost“... im Verlag oder in den Zweigstellen abgeholt 1,70 RM.

China-Konflikt noch ungeklärt:

Zahl Nanking 300 Mill. Lösegeld?

Bedingungen der Meuterer für die Freilassung des Marschalls - Sie wollen Krieg mit Japan - Tokio gegen Kompromiß

Nanking, 20. Dez. Soweit hier bisher bekannt geworden ist, hat Tschanghsue-liang für die Freilassung des Marschalls Tschiangkai-sheks folgende sechs Bedingungen gestellt:

1. Zahlung von 300 Millionen chinesischen Dollar. 2. Neueinteilung der Garnisonbezirke (damit will Tschanghsue-liang die Verlegung seiner Truppen in reichere Provinzen als Schenkung und Kanju durchdrücken).

Kriegsminister zur Verlängerung der Waffenruhe, um zunächst das Ergebnis der Vermittlungsaktion des Bruders der Frau Tschiangkai-sheks, Song, abzuwarten. Ob Song seine Absicht, am Sonntag nach Sianfu zu fliegen, verwirklichen wird, ist noch unbekannt.

Nach einem Funkpruch aus Sianfu hat Tschanghsue-liang am Samstag zwei Geheimtelegramme an Song und an den stellvertretenden Präsidenten des Reichsvollzugsamtes Dr. Kung abgefaßt.

Japan gegen Kompromiß mit den Rebellen

Tokio, 20. Dez. Zwischen dem japanischen Außenminister Arita und dem chinesischen Botschafter in Tokio fand am Samstag eine Aussprache über die angeblichen Kompromißverhandlungen zwischen Nanking und Sianfu statt.

Zuspitzung im Viller Streik

Der Senat gegen Blum - Die Arbeiter bestehen auf ihren Forderungen

Paris, 20. Dez. (Drahtbericht unseres Vertreters.) Ministerpräsident Blum muß sich immer wieder zwischen den Gewaltmethoden der Kommunisten und der Verärgerung des rechten Flügels der Radikalfazienten hindurchschlängeln, um zu verhindern, daß ihm seine Mehrheit, die ihn schon einmal bei der Behandlung des Spanienproblems im Stiche ließ, endgültig in die Brüche geht.

seiner Forderung einen ultimativen Charakter gegeben, indem er die Wiederherstellung der normalen Produktionshöhe bis Samstag verlangte. Das klingt sehr energisch. Es muß sich aber erst zeigen, inwieweit die Kommunisten bereit sind, diesem Verlangen nachzugeben und inwieweit sie die streikenden Arbeiter in der Hand haben.

Die französische Öffentlichkeit aber ist, wie Blum im Senat von einer Reihe von Rednern mit Deutlichkeit gesagt wurde, zu oft enttäuscht worden, als daß sie noch an die Möglichkeit einer Wiederherstellung von normalen Zuständen durch die Regierung Blum glaubt.

Eine Mitteilung der Arbeitgeber in der Viller Metallindustrie, den Schlichtungsvorschlag des Ministerpräsidenten Blum nur bedingt anzunehmen, da der Kollektivvertrag durch geschwundene Werksbefehle gebrochen worden sei, ist von der Streikleitung damit beantwortet worden, die Streikposten auch weiterhin in den Werken zu belassen.

Die Kammer wird sich am Dienstag mit der Vorlage über das obligatorische Schiedsgerichtsverfahren erneut beschäftigen. Ministerpräsident Blum erklärte, er könne unmöglich die Senatsfassung vor der Kammer vertreten.

Die Presse weist darauf hin, daß somit ein ernster Konflikt zwischen dem Senat einerseits und der Regierung sowie der hinter ihr stehenden Kammermehrheit andererseits ausgebrochen ist, dessen Folgen im Augenblick noch nicht abzusehen sind. Eine Kompromißformel wird sehr schwer zu finden sein.

So mühen die Sowjets gegen die Religion

Moskau, 20. Dez. Das Innenkommissariat der Sowjetunion veröffentlicht eine Statistik über die Zahl der in der Sowjetunion geschlossenen Gotteshäuser. Aus dieser Statistik geht hervor, daß im Laufe des Jahres 1935 insgesamt 14 000 Kirchen, Kapellen und andere Gotteshäuser geschlossen worden sind.

Karpathenrußland

Von unserem ständigen Prager Vertreter Dr. Erich Hartmeyer

In seiner großen Rede zum Staatshaushalt hat der tschechische Ministerpräsident Hodzka die von dem Sprecher der sudetendeutschen Partei in aller Form vorgebrachten Wünsche nach Errichtung einer sudetendeutschen Autonomie vom Hause aus abgelehnt, dagegen versichert, daß für die Karpathorussen die Autonomie zur Durchführung gelangen werde.

Nach der letzten Volkszählung wies das Land rund 700 000 Einwohner auf, davon sind nur 40 000 Tschechen, samt und sonders eingewanderte Staatsbürgerschaft, etwa 200 000 Ruthenen, die sich teils der russischen, teils der kleinrussischen Sprache bedienen, 110 000 stellen die Magyaren.

Volksweihnachten!

23 000 WAW-Feiern im Reich

Berlin, 20. Dez. Seit vielen Wochen sind die Vorbereitungen für die große Volksweihnachtsfeier am 21. Dezember, in welcher den Kindern der vom Winterhilfswerk betreuten Volksgenossen eine besondere Weihnachtsfreude bereitet werden soll, im Gange.

Am Sonntag werden auf den mit Lichterbäumen geschmückten Plätzen Chöre Weihnachtslieder singen und die Musikzüge der Wehrmacht, der Gliederungen der Partei und anderer Organisationen Weihnachtskonzerte veranstalten.

märts trieben, daß ihr Land entweder mit den Brüdern in Galizien und in der Bukowina zusammengefaßt würde, oder aber, daß es eine volle Autonomie erhalte. Im Mai 1919 formulierte der karpatenrussische Nationalrat seine Forderungen noch einmal, danach wollten die Ruthenen einen innerhalb der Republik selbständigen Nationalstaat, dessen Grenzen aber weiter gezogen waren als es heute der Fall ist. Erst mit der Verfassungsurkunde wurde das Land in den neuen tschechoslowakischen Staat rechtlich eingebaut. Ihm wurde mit der Verfassung eine weitestgehende Autonomie versprochen, mit einem eigenen Landtag, der sich sein Präsidium selbst wählt und dem die Ordnung der Landesangelegenheiten, soweit sie Sprache, Unterricht, Religion und lokale Verwaltung betreffen, zustehen soll. An die Spitze des Landes wurde ein vof Staatspräsidenten ernannter Gouverneur gestellt. Dieser Gouverneur ist bis zum heutigen Tage der einzige Faktor geblieben, der an die dem Lande verheißene autonome Stellung erinnert, alles andere, besonders der Landtag, ist auf dem Papier geblieben. Dafür ging ein im Juli 1927 erlassenes Landesgesetz mit der Errichtung einer Landesbehörde vor, die aus 18 Mitgliedern, 12 gewählten und sechs ernannten bestehend, nur eine beratende Stimme hat. Sie wird deshalb von den Ruthenen als Ersatz für die vorerwähnte Selbstverwaltung abgelehnt. Seitdem hat das Land zwei Epochen, den Gouverneur als einsamen Vertreter einer nicht bestehenden Selbstverwaltung und den Landespräsidenten als Organ der tschechischen Zentralverwaltung in Prag.

Nun hat der derzeitige Landespräsident die Altersgrenze erreicht und will sich von seinem Posten zurückziehen, der Gouverneur sieht damit die günstige Gelegenheit gekommen, sich als alleiniger Vertreter der Landesführung in den Vordergrund zu schieben und ist mit einem Programm für die Selbstverwaltung in Prag erschienen. Das ist der Grund, warum Ministerpräsident Hodzsa die Frage der Selbstverwaltung Karpatenrubiands angeschnitten hat. Es gilt zu

beruhen und den Anschein zu erwecken, als ob man in Prag gewillt sei, die alte Formel für die bisherige Ablehnung der Selbstverwaltungsmünsche des Landes, nämlich die Behauptung von der mangelnden Reife seiner Bewohner für die Segnungen der Autonomie für den Abmarsch in die autonome Freiheit aufzugeben.

Die Wünsche und Vorschläge des Gouverneurs laufen auf die Ordnung seiner eigenen Rechtsstellung hinaus, er beansprucht für sich eine eigene Kanzlei und wünscht sich einen Subnationalrat an seine Seite, der bis zu den Wahlen des nächsten Landesparlamentes die Verwaltung des Landes übernimmt. Weiter wird für das Land ein eigenes Obergericht eine eigene Staatsbahn und Postdirektion, sowie eine eigene Handels-, Rechtsanwalts- und Ärztekammer verlangt. Bisher war für alle diese Verwaltungs- und Vertretungskörper die Oslowaker mit dem Sitz in Kaschau zuständig.

Die Führung in der Republik liegt bei den sogenannten historischen Völkern: Mähren und Schlesien, ihnen schließt sich nachgeordnet die Slowakei an die sich erst in einem Übergangsstadium befindet, teils richtet das noch bestehende ungarische Recht eine Schranke gegen das historische Kerngebiet auf, teils bildet auch der Ruf der Slowaken nach Selbstverwaltung und gegen die tschechische Ueberfremdung, wie sie von Prag her methodisch betrieben wird, ein Hemmnis für das staatsrechtliche Aufgehen des Neulandes in den gemeinsamen Staatskörper. Karpatenrubiand aber hängt völlig draußen. Es wird zwar wirtschaftlich und kulturell ohne Frage gefördert, aber vor seiner mangelnden Reife steht die Demokratie des Prager tschechischen Zentralismus zurück. Er kann dieses wichtige, schwer zu verteidigende Grenzgebiet, das von Galizien und von Ungarn her einer einseitigen Beeinflussung unterliegt, falls nicht sich ihr von innen nicht noch gefährlichere soziale Spannungen zugesellen sollten, nicht aus der Hand geben, auch nicht um den Preis einer liberal demokratischen Seite vor der Welt. Darum wird man weiter von der karpatenrussischen Selbstverwaltung reden, aber gelassen wird nichts.

Blick in die Zeit:

Warum so schüchtern, Herr Eden?

• Bevor das englische Unterhaus in die Ferien ging, hat Herr Eden noch eine weitere außenpolitische Rede gehalten, die sich im wesentlichen mit den Vorgängen in Spanien und mit der Nichtteilnahme an der Versammlung in London in einer Form, die von unserer Seite nicht unmissverständlich bleiben kann. Herr Eden schloß den Satz in die Welt, daß trotz des Nichtteilnehmens abkommens Waffen von Deutschland, Sowjetrußland und Italien nach Spanien geschickt worden seien. Er tat Deutschland die Ehre an, uns zuerst zu nennen im gleichen Atemzuge mit den Sowjetrußen. Das ist eine unerhörte Verdrehung der Tatsachen. Man kann nicht annehmen, daß Herr Eden den Inhalt seiner eigenen Akten aus den letzten Wochen vollkommen vergeret haben sollte. Man kann auch nicht annehmen, daß er von seinen Referenten so schlecht unterrichtet ist. Er muß sich noch erinnern, daß viele Wochen hindurch, bereits unmittelbar nach Beginn der spanischen Revolution, die Presse der ganzen Welt, auch die englische, in Nachrichten ertönte, die von der aktiven Einmischung Frankreichs in den spanischen Bürgerkrieg sprachen. Solange die trodene Grenze noch nicht gesperrt war, gingen tatsächlich ganze Eisenbahnzüge mit Kriegsmaterial für die Roten ab. Und schließlich ist das spanische Gold ja nicht ausschließlich aus Sicherheitsgründen nach Paris abtransportiert worden. Wir finden jetzt wieder im „Morning“ eine Aufstellung, die herausrechnet, daß auf Seiten der spanischen Volkseigenen 13 500 Franzosen und 4500 Sowjetkämpfer stehen. Die Franzosen stellen also fast ein volles Drittel der internationalen Brigade. Davon aber sagt Herr Eden keinen Ton. Auch die tschechischen Sünden sind ihm nicht der Rede wert, obwohl die Tschechen sich mit Menschen- und Kriegsmaterial sehr fleißig an der Auffüllung der Bestände der Volkseigenen in Spanien beteiligt haben. Für England existiert das alles nicht. Da muß Deutschland wieder noch vor den Sowjetrußen als Sündenbock herhalten, d. h. doch den Dingen Gewalt antun in einer Art, die einseitlich mit der amtlichen Stellung des Außenministers nicht mehr zu vereinbaren ist. Die ganze Rede Edens war, wie ja übrigens auch sonst seine Politik, abgestellt auf möglichst heraldische Beziehungen zu Frankreich. Daran können wir ihn nicht hindern. Wir wollen ihm gewiß auch keine Vorschriften machen, wenn er aus Gründen politischer Zweckmäßigkeit die Tatsachen frisiert. Aber er muß doch wenigstens einigermaßen bei der Wahrheit bleiben, wenn er Wert darauf legt, daß seine Worte außerhalb der enghischen Grenzen gehört werden. Sonst darf er sich nicht wundern, wenn wir den Eindruck gewinnen, daß die enghische Außenpolitik mit allerlei Maß mißt und gegenüber allem, was die Franzosen tun, mit Blindheit geschlagen ist.

Warum haben die Sirenen geheult?

Geheimnisvoller Alarm in Paris — „Privatversuch von Putschamateuren?“

(Drahtmeldung unseres Vertreters.)

T. Paris, 20. Dez. Ein geheimnisvoller Fall beschäftigt die Pariser Öffentlichkeit, ohne daß es ihr bisher geglückt ist, eine Klarstellung zu erhalten. Am letzten Donnerstag früh um 7 Uhr begannen plötzlich in mehreren Stadtteilen von Paris die großen Alarmsirenen zu heulen, die für den passiven Zustich in den letzten Monaten auf verschiedenen Gebäuden eingebaut worden waren. Die Bewohner dieser Stadtteile wurden durch das Sirenenheulen aus dem Schlaf gerissen und niemand konnte sich diesen Alarm erklären, da es unvorstellbar ist, daß man die Sirenen solange heulen läßt, umfomehr, als einfache Handgriffe genügen, um eine Abstellung im Augenblick ermöglichten.

Der Zwischenfall hat nun Anlaß zu einem Bericht an die Polizeiprästektur gegeben. „Le Jour“ glaubt, daß der Vorfall nur im Einverständnis der mit der Bewachung der Sirenen betrauten Stellen möglich gewesen ist und daß es sich dabei möglicherweise um einen „Privatversuch von Putschamateuren“ gehandelt haben könnte. „Le Jour“ meint, daß das Sirenenheulen entweder eine kleine Probe für eine Alarmierung der Putschinteressenten gewesen sein könnte, oder aber ein Versuch der staatlischen Stellen, die Alarmmöglichkeiten auszuprobieren im Falle einer plötzlichen innerpolitischen Gefahr.

Diese Darstellungen des französischen Blattes müssen selbstverständlich mit dem größten Vorbehalt wiedergegeben werden. Es ist jedoch immerhin auffallend, daß bisher von keiner amtlichen Stelle eine Erklärung über die Inbetriebsetzung der Sirenen gegeben worden ist, die in ganzen Stadtteilen von Paris lebhafte Beunruhigung ausgelöst haben.

Die Kolonial-Diskussion wird in England weitergeführt

London, 20. Dez. Die Erörterung des deutschen Kolonialproblems in England dauert an. Am Freitagabend hielt der frühere Kolonialminister Amery in Birmingham eine Rede, in der er die Bildung einer zweiten „Dittama-Gruppe“ vorschlug. Der einzige Weg einer befriedigenden Lösung des deutschen Kolonialproblems, so führte er weiter aus, bestche darin, daß Deutschland sich mit allen Nationen Europas, die Nahrungsmittel und Rohstoffe herstellen, und besonders mit den Nationen zusammenziehe, die größere Kolonialreiche besitzen, als sie entwickeln könnten und sie nur zu gern an Deutschland verkaufen würden, falls Deutschland ihre Erzeugnisse — denen aus Nord- und Südamerika gegenüber mit Vorzug behandle. Deutschland habe keinerlei Anspruch auf irgendwelche fremde Gebiete. Es würde das Ende des britischen Reiches bedeuten, wenn Kolonien größeren Umfangs fortgegeben würden.

In einer Zuschrift an die „Times“ erklärt der enghische Oberst Meinertzhagen, daß der psychologische Wunsch Deutschlands nach Kolonien verstärkt wurde durch die heileidige Art, in der man Deutschland die Kolonien genommen habe. Der Verfasser tritt nachdrücklich der Versailler Schuldbehauptung entgegen, daß Deutschland unfähig sei, Kolonien zu bewirtschaften und erklärt, er wisse aus seiner langjährigen Erfahrung in Afrika, daß die deutschen Kolonialmethoden ausgezeichnet und den enghischen Methoden in keiner Weise unterlegen gewesen seien. Es ist keineswegs sicher, ob die Eingeborenen von Tanganjika bei England zu bleiben wünschten, oder lieber zu Deutschland zurückkehren wollten, falls sie heute gefragt würden.

Was die wirtschaftliche Seite der Frage angeht, so sei es eine beklagenswerte Unwissenheit, wenn immer wieder gesagt werde, daß Deutschland alle Rohstoffe, die es brauche, von den enghischen Kolonien erhalten könne. Deutschland

musse auch im Stande sein, für seine Rohstoffe in Schweden zu bezahlen. Und schließlich müsse England die heulerische Bedre lassen lassen, daß es Kolonien nicht zurückgeben könne, ohne die Wünsche der Einwohner berücksichtigt zu haben. Dabe England jemals einen einzigen Eingeborenen gefragt, ob er von England beherrscht zu werden wünsche? Habe es sich nach den Wünschen irgend eines deutschen Eingeborenen im Jahre 1919 erkundigt? Englands gegenwärtige unerklärliche Unfähigkeit in dieser Angelegenheit müsse verhängnisvoll werden. Die Geschichte der enghisch-deutschen Beziehungen während der letzten vier Jahre sei eine Geschichte der verlorenen Gelegenheiten. Müsse denn diese Politik des Argwohn und diese Atmosphäre von Verfall für immer andauern?

Proklamation der Krönung Georgs VI.

London, 20. Dez. (Eigener Drahtbericht.) London stand am Samstag ganz im Zeichen der Verkündung des Datums der Krönung Georgs VI. zum König von England. Mit der ganzen mittelalterlich wirkenden höflichen Prachtentfaltung, deren das enghische Königtum und der enghische Staat mit all seinen Würdenträgern fähig ist, erfolgte am Nachmittag die Proklamation des Datums der Krönungsfeier. Der Text, der in altenglischer Sprache und in alt-schwedischen Formen abgefaßten Proklamation war am Freitag im Kronrat unter dem Vorsitz des Königs beraten und genehmigt worden. Der Text dieser Proklamation ist länger als der Text der eigentlichen Krönungsproklamation, die vorigen Samstag verlesen wurde. Die Verlesung dauerte volle sieben Minuten und wurde von dem ersten Wappenhelfer Englands, Sir Gerald Balfour vorgenommen. Die Proklamation legt das Datum der Krönungsfeier auf den 12. Mai fest und nennt die Mitglieder des Ausschusses, der zu prüfen hat, wer berechtigt ist, aktiv an den Krönungsfeierlichkeiten teilzunehmen. Dem Ausschuss gehören u. a. auch die Erzbischöfe von Canterbury und York, Baldwin, Macdonald und Lord Halifax an.

Roter Agent und Fahrraddieb

Marxistische Größe erhält sechs Jahre Zuchthaus und Sicherungsverwahrung

Berlin, 20. Dez. Der schon oft auch im Ausland vorbestrafte 39 Jahre alte Alred Schadowski wurde am Samstag vom Schöffengericht Berlin wegen fortgesetzten Diebstahls im Rückfalle zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm für die gleiche Zeit aberkannt. Außerdem wurde Schadowski unter Polizeiaufsicht gestellt und Sicherungsverwahrung für ihn angeordnet.

Die Verhandlung entrollte ein Verbrecherleben, wie es selbst vor dem Gericht in Moskau selten zur Sprache kommt. Der Angeklagte ist 27 Mal vorbestraft, meist wegen Fahrraddiebstahls und Einbruchs. Er ist Marxist und flüchtete bei der Machtübernahme durch Adolf Hitler nach Desterreich. Seine verbrecherische Tätigkeit in Deutschland genigte den österreichischen Marxisten, um Schadowski in den roten „Schuhbund“ aufzunehmen und ihn zum Kampfmittler in Wien zu machen. Der neu gebildete „Kampfmittler“ beteiligte sich an den Strabekämpfen, die sich im Jahre 1934 in Desterreichs Hauptstadt abspielten, wurde ergriffen und zu fünf Jahren schweren Kerker verurteilt. Im Sommer wurde der internationale Verbrecher nach Verbüßung eines Teiles seiner Strafe begnadigt und ausgewiesen. Bei der Vernehmung durch die Polizei gab er unumwunden zu, daß er sich hier wieder als Agent der kommunistischen Internationalen betätigen wollte.

Neben seiner versuchten staatszerstörenden Tätigkeit betrieb Schadowski noch den Fahrraddiebstahl. Die von ihm

Erste Hochzeitzeremonie in Holland

Den Haag, 20. Dez. Am Samstag fand im Haager Rathaus das feierliche Ausgebot der Kronprinzessin Juliana und des Prinzen Bernhard von Lippe-Deisterfeld durch den Bürgermeister statt. Das Paar nahm mit einer goldenen Feder die Eingetragung in das Standesamtsregister vor. Gleichzeitig gaben sechs Herolde die bevorstehende Hochzeit bekannt. Die Kirchenglocken läuteten. Beim Verlassen des Rathauses wollte der Jubel der Menge kein Ende nehmen. Anschließend erfolgte ein Vorbeimarsch von Hehntanzenden von Schulkindern vor dem Schloß Noordeinde. Bis zum Hochzeitstage, den 7. Januar, bleibt die Stadt reich geschmückt.

Streik der enghischen Baumwollspinner?

London, 20. Dez. Da die Verhandlungen in der Baumwollindustrie in Manchester und in der Grafschaft Lancashire bisher zu keiner Einigung geführt haben, ist es möglich, daß am Montag 100 000 Spinner in den Streik treten. Die Eingangsbesprechungen werden jedoch noch bis Montag früh fortgesetzt werden, da erst dann nach dem Wochenende der Betrieb in den Fabriken wieder aufgenommen werden soll.

208 Bergleute eingeschlossen

in der indischen Grube bei Manol

London, 20. Dez. Das Grubenunglück in der Nähe von Manol in Indien hat nach den letzten Meldungen einen noch größeren Umfang, als man ursprünglich befürchtet hatte. 208 Mann sollen in der Kohlegrube eingeschlossen sein; es besteht wenig Aussicht, die Bergleute noch zu retten.

Gewisslichste: Theodor Ernst Ellen, Stellvertreter: Johann Jakob Stein, Verlagsleiter: Hermann Wirth, für Politik und Schulwesen: J. J. Stein, für Volkswirtschaft: Dr. G. Effen; für Kultur, Unterhaltung, Film, Kunst: Robert Dorrbaum; für den Stadteil: Hans Richard; für Kommunales, Verleihen, Gerichte und Verordnungen: Carl Winter; für Technische Erörterungen mit Unterbrechungen und Sport: Edmund Hinkel; für Theater, Kunst, Musik: Dr. Carl Effen; für Bild und Umbruch: die Abteilungsleiter; für den Anzeigenteil: Ernst Doll; alle in Karlsruhe. Berliner Schriftleitung: Dr. Rudi Weiger, Druck und Verlag: Badische Presse, Grenzmarkt-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe am Rhein. Verlagsleitung: Arthur Weich, D. A. XI, 1936. über 30 000; davon Bezirks-Ausgabe Feuer Adeln, und Amtsblatte 3375, Bezirks-Ausgabe Hoch-Binseler 1130.

Die vorliegende Ausgabe der Badischen Presse umfaßt 28 Seiten.

Madrid bangt vor Großangriff

Die Roten rechnen mit entscheidenden Operationen Francos — Allerlei Vorzeichen

Paris, 20. Dez. (Drahtmeldung unseres Vertreters.) In der Front von Madrid ist es wieder lebhaft geworden, nachdem bis Freitag Abend Ruhe geherrscht hatte. Zuvor waren alle Versuche der Roten, Boadilla den Nationalen wieder zu entreißen, wieder gescheitert. Es war das erste Mal, daß die sogenannte internationale Brigade dabei in offener Feldschlacht eingesetzt wurde. Mit Genugtuung stellt die nationale Heeresleitung fest, daß auch diesmal wieder die militärische Überlegenheit der Armee Francos im freien Gelände sich bewährt hat.

Nach eintägiger Ruhe hat dann am Freitag Abend gegen 21 Uhr ganz plötzlich ein schweres Artilleriefeuer eingesetzt, woraus man auf die Vorbereitung eines neuen entscheidenden Angriffs der nationalen Truppen schließt. Die roten Verteidiger von Madrid konnten dieses Feuer nicht erwidern, da fast undurchdringlicher Nebel jede Möglichkeit nahm, den Standort der nationalen Batterien auch nur annähernd zu bestimmen. In einem Madrider Bericht heißt es, daß diese Beschichtung die schwerste sei, die man seit zehn Tagen erlebt habe. Alle anderen militärischen Operationen sind augenblicklich unmöglich; die Stadt liegt in einem undurchdringlichen Nebelschleier, die Sicht ist kaum zehn Meter, und die Kraftwagen in den Straßen von Madrid können nur im Fußgängertempo fahren.

Die Nachrichten aus Madrid lassen erkennen, daß die Roten bereits umfassende Vorbereitungen getroffen haben in der Erwartung, daß in kurzem eine große Operation der Nationalen einsehen wird. Die letzten Geschehnisse können in der Tat nur als ein Abtaufen der beiden Gegner angesehen werden vor einer neuen Kraftanstrengung. Verschiedene Nachrichten deuten darauf hin, daß die Zusammensetzung neuer Reserven und vor allem die Herbeischaffung neuen Angriffsmaterials hinter der nationalen Front als abgeschlossen gilt. Aufklärungsflieger der Roten berichten, daß sie Lagerung von Eisenmaterial und Reservetruppen hinter der Front in mehreren Kilometern Tiefe feststellen konnten.

Madrid erwartet, daß eine neue Offensive Francos durch einen neuen Luftangriff ausgelöst werden wird, der alle bisherigen Bombardierungen übertreffen werde. Nach noch nicht bestätigten Meldungen soll ein Flugzeug Francos eine große Anzahl von Flugzetteln über Madrid abgeworfen haben, in denen die Zivilbevölkerung aufgefordert wird, alle Maßnahmen zu ihrem Schutze zu unternehmen. Die Bevölkerung soll sich darauf vorbereiten, mehrere Stunden in den Kellern bleiben zu müssen, und sich zu diesem Zwecke genügend mit Lebensmitteln versehen.

Die Nationalen haben eine neue Radiokurzwellenstation errichtet, und zwar nur einen Kilometer vom Zentrum Madrids entfernt im Universitätsviertel. Der Posten wurde von den Karlisten übernommen.

General Ducipo de Plano erklärte im Sender Sevilla, daß die meisten im Verlauf der letzten Kämpfe gefangenen Nationalen sich in vollkommen ausgehungertem Zustand befinden haben. Man habe bei ihnen ferner Paniknoten gefunden, auf denen eine Unterschrift fehlte und die infolgedessen wertlos waren. Die Ausführungen Ducipos de Planos werden in gewisser Hinsicht von dem Sonderberichterstatter des „Jour“ bestätigt. Seinem Bericht zufolge haben zahlreiche belgische Freiwillige der internationalen roten Division in der belgischen Botschaft in Madrid Zuflucht gesucht und sich geweigert, an die Front zurückzukehren. Die belgischen Marxisten berichten, daß sie von den bolschewistischen Nachhabern betrogen worden seien. Die Freiwilligen glaubten, große Vorräte an Kriegsmaterial vorzufinden. Man habe ihnen ferner eine regelmäßige und ausreichende Versorgung mit Lebensmitteln und Munition versprochen. Seit ihrem Eintreffen in den ersten Verteidigungslinien seien sie jedoch niemals abgelöst worden und hätten schwer unter Hunger und Kälte zu leiden. Die Truppen General Francos seien den roten Herden in jeder Hinsicht überlegen. Enttäuscht und verbittert fordern die belgischen Freiwilligen ihre Rückbeförderung in die Heimat.

Ein Flüchtling aus Madrid, dem es gelungen war, Portugal zu erreichen, bestätigte, daß die Lage in Madrid tatsächlich hoffnungslos ist. Selbstmorde ereignen sich täglich in erschreckender Zahl. Der Anteil der Zivilbevölkerung an den vorhandenen Lebensmitteln ist erneut herabgesetzt worden. Soweit man in Madrid davon unterrichtet ist, soll auch die Lage in Malaga und Almeria ebenso trübselig sein.

Minen in den roten Häfen

London, 20. Dez. Dem englischen Außenamt ist von der spanischen Nationalregierung amtlich mitgeteilt worden, daß in den Häfen von Malaga, Almeria, Cartagena, Valencia, Barcelona, Tarragona, Bilbao, Santander und Gijon Minen gelegt worden sind.

Roter Transportdampfer in Brand geschossen

Gibraltar, 20. Dez. (Eig. Drahtbericht.) Der englische Dampfer „British Isles“ teilte durch Funkpruch mit, daß er zwischen Dran und Cartagena, etwa 15 Kilometer von Gibraltar entfernt, den sowjetrussischen Dampfer „Komjonomol“ angetroffen habe, der in hellen Flammen stand. Ein Schiff

der Nationalen habe sich in der Nähe des „Komjonomol“ befunden. Der „Komjonomol“ soll eine für die spanischen Marxisten bestimmte Eisenerzladung an Bord haben. Die Besatzung, die aus etwa 80 Mann bestand, soll von dem spanischen nationalen Kriegsschiff an Bord genommen worden sein.



Sie verlassen Madrid. Mit ihrer notwendigsten Habe beladen, verlassen Frauen und Kinder die Städte des Grauens. (Eig. Überbricht, A.)

Largo Caballeros Antwort

auf den franko-englischen Vermittlungsvorschlag

Paris, 20. Dez. (Eigener Drahtbericht.) Die roten Machthaber von Valencia haben in einer Note an den britischen Geschäftsträger auf den französisch-englischen Vermittlungsvorschlag geantwortet. Largo Caballero lehnt zunächst die Bezeichnung „Kriegführende“ für beide Parteien ab und erklärt, es gebe nur eine rechtmäßige „Regierung“ auf der einen Seite, und „Aufständische“, die ihr Land verraten hätten, auf der anderen Seite. Weiter wird in der Note für die roten Machthaber das Recht in Anspruch genommen, sich unbehindert alle Waffen und Kriegsmittel zu beschaffen, die notwendig seien, um die nationalen Truppen zu bekämpfen, während dieses Recht den Nationalen als im Widerspruch mit den internationalen Regeln bestritten wird. Angesichts dieser Sachlage, so führt die Note aus, hätten die bolschewistischen Machthaber die vorgeschlagene Einfuhrkontrolle rundweg ablehnen können. Trotzdem wollen die roten Machthaber diesen Vorschlag annehmen, wollen sich jedoch das Recht vorbehalten, diese Vorschläge zu erörtern und in Einzelheiten Einwendungen gegen sie zu erheben.

Keine Weihnachtsfeiern im roten Spanien

Salamanca, 20. Dez. Die bolschewistischen Gewalthaber in Barcelona haben einen Aufruf veröffentlicht, in dem erklärt wird, daß die Bevölkerung in Anbetracht der großen Lebensmittelknappheit nicht das Recht habe, Feste zu feiern. Aus diesem Grunde müssen alle etwa geplanten Weihnachts- oder Neujahrsfeiern ausfallen. (!)

Auch die Bolschewisten in Valencia haben einen Erlaß herausgegeben, durch den jegliche Weihnachtsfeiern im roten Spanien verboten werden. Die Anordnung wird mit der fadenförmigen Erklärung „begründet“, daß um die Weihnachtszeit nationalitistische Angriffe zu befürchten seien.

Die Goldausfuhr aus Spanien

Bolschewistendampfer in Marseille gespundet.

Paris, 20. Dez. In Marseille ist der rote spanische Dampfer „Tremontana“ eingelaufen, der 875 Kisten Gold im Gewicht von rund zwei Tonnen für die Bank von Frankreich an Bord hat. Der Dampfer hatte schon früher mehrere Male Marseille angelaufen und dort Waren für die Roten in Spanien an Bord genommen, deren Bezahlung aber bis heute nicht erfolgt ist. Die Vierzehner, die einen Gesamtbetrag von 300 000 Franc forderten, haben deshalb die Pfändung des Schiffes beantragt, und das Pariser Gericht hat ein entsprechendes Urteil gefällt. Der Dampfer ist vorläufig der Ausfahrt verhindert, bis die Verhandlungen mit dem spanischen Generalkonsul in Marseille zu einem befriedigenden Ergebnis geführt haben.

Wahnsinniger gefährdet 1000 Menschen

Ein ehemaliger Steuermann legte Feuer auf Dampfer „Gripsholm“

M. Berlin, 20. Dez. (Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung.) Der 18 000 Tonnen große schwedische Amerikadampfer „Gripsholm“, der in Kopenhagen eingelaufen ist, wärfte fast das Dpfer einer Brandstiftung geworden. Ein Mann der Besatzung, der gemeinsam mit anderen Kameraden Nachdienst hatte, entdeckte einen Feuerstein, der aus dem Speisesaal der dritten Klasse kam. Als er den Raum betrat, mußte er feststellen, daß bereits der Saal in seiner ganzen Ausdehnung in Flammen stand. Sofort wurde die Mannschaft des Schiffes alarmiert. Auch die Fahrgäste wurden geweckt. Unter den Gästen brach eine Panik aus, als sie hörten, daß das Schiff in Brand geraten sei. An Bord des Dampfers befanden sich etwa tausend Reisende. Nur mit Mühe konnte Kapitän Renström die Unruhe unter den Passagieren besänftigen. Er ordnete an, daß an sämtliche Fahrgäste sofort Rettungsgürtel ausgegeben wurden. Gleichzeitig mußten sich die Reisenden auf die zahlreichen Rettungsboote verteilen. Inzwischen hatte die Mannschaft den Kampf mit dem Feuer aufgenommen. Der Kapitän ließ das Schiff so drehen, daß die Flammen auf das offene Meer hinausgeschlagen und keine neue Nahrung mehr an dem oberen Bau des Schiffes fanden. Gleichzeitig wurde bekannt, daß ein ehemaliger Steuermann des Schiffes, Bullaren, der sich unter den Gästen befand, als Brandstifter in Frage kam. Er war den Gästen wiederholt durch sein eigenartiges Verhalten aufgefallen. Der Kapitän ließ ihn sofort festnehmen. Es stellte sich heraus, daß der Steuermann offenbar nicht im Vollbesitz seiner geistigen Kräfte war. Aus der Kantine, in die er gesperrt wurde, konnte er aber nach kurzer Zeit wieder entweichen.

Noch zweimal wurde er gefangengelegt, und immer wieder war es ihm möglich, die Kabine zurück zu springen. Schließlich wurden ihm vier Mann beigegeben, so daß seine weiteren Ausbruchversuche vereitelt werden konnten. Das Feuer konnte schließlich nach stundenlangem Kampf der Mannschaften gelöscht werden. Es lag beinahe so aus, als würde man doch die Rettungsboote aufs Wasser bringen müssen. Aber als man daran ging, mit Hilfe von Rettungsbooten von

der Seeseite den Brand zu bekämpfen, ließ die Gewalt der Flammen sehr rasch nach.

Dem Dampfer „Gripsholm“ wurde in Kopenhagen ein fürstlicher Empfang zuteil, vor allem aber dem Bootsmann Carlsson, der als erster das Feuer entdeckte und durch seinen Alarm eine schwere Katastrophe verhinderte.

Freude spenden

Foto schenken!

Beste deutsche Markenkameras von W. L. — an Foto-Rino-Beitinger, Kaiserstraße 177
1. Spezialgeschäft im Zentrum des Verkehrs

30 „Bibelforscher“ vor Gericht

Essen, 20. Dez. Vor dem in Wanne-Bickel tagenden Dortmunder Sondergericht hatten sich 30 sog. „Internationale Bibelforscher“ zu verantworten, die trotz des bestehenden Verbots ihr volksgefährliches Treiben fortgesetzt hatten. Die dreitägige Verhandlung gab einen Einblick in das volksfeindliche und auf die Untergrabung des völkischen Gemeinheitslebens gerichtete Treiben dieser fesselhaften „Bibelforscher“, denen das eigene Vaterland nichts ist, die den Gefechen den Gehorsam verweigern, die Wehrpflicht ablehnen und ihrer Einstellung gegen den nationalsozialistischen Staat auch dadurch offen Ausdruck geben, daß sie den Hitlergruß verweigern. Sogar die NSB. und das DSA. lehnen sie ab.

Das Gericht verurteilte sechs Angeklagte zu Gefängnisstrafen von einem Jahr bis zu drei Monaten. Die übrigen Angeklagten erhielten Gefängnisstrafen, die durch die Untersuchungshaft als verbüßt gelten. Nur in einem Fall erkannte das Gericht auf Freispruch.

So arbeitet die Paffälscherzentrale in Moskau

Im amtlichen Werk der Sowjetregierung „Stalin-Weißes-Meer-Kanal“ ist von dem Sowjetjuden Abraham Isaaksohn-Rottenberg, der heute noch von europäischen Polizeibehörden als gemeingefährlicher Verbrecher steckbrieflich gesucht wird, ein Porträt veröffentlicht, das nicht ihn, sondern einen friedlichen Weinhändler in Berlin darstellt, dessen Bild eigens zu dem Zweck gestohlen wurde, um diese „Größe“ des moskowitzischen Lebens zu tarnen. Wir zeigen links den Abdruck jener Seite des amtlichen Werkes, auf der der Genosse seinen fragwürdigen Lebenslauf neben seinem angeblichen Porträt erzählt. Rechts jener friedliche Berliner Bürger, der jetzt bei Reisen ins Ausland riskiert, als „Verbrecher Rottenberg“ verhaftet zu werden. (Atlantic, K.)



Luftkampf über Spanien

Meine Erlebnisse als Kampfflieger bei der nationalen Armee
Originalberichte von C. Everard

Im Feuer der Abwehrgeschütze

Auf 800 Meter Höhe überfliege ich die Stadt. In den Bassins hinter dem langen Wellenbrecher liegen viele Schiffe. Vom Montjuich, einem Festungsberg dicht über dem Hafen, fallen einige Flaks herauf. Quer über den Hafen schwebt eine Seilbahn. Ein mächtiger Gitterturm dient als Station. Vom Dach dieses Turmes beschießt mich eine moderne Abwehrtorpede. Auch auf den beiden Schwebewaggonen sind anscheinend Flaks aufgestellt.

Mühselos weiche ich den Flaks aus. Offenbar besitzt Barcelona keine Verteidigungsfieger, oder sie müssen erst von einem entfernt gelegenen Flugplatz herbeigerufen werden. Was verfügbar ist, wird wohl an der Front sein.

Von den großen Schiffen werden Geschütze und Tanks ausgeladen. Haupten und Lastautos baumeln an den Hebebrücken. Es ist windig und ich mache deutlich die roten, russischen Flaggen an den Schiffen aus. Acht große und fünf kleinere. An einem langen Kai, dessen Ende ein rundes Gebäude mit einer golden glänzenden Kuppel ziert, steuern sich die ausgeladenen Tanks. Hundert bis hundertfünfzig. Dort stehen auch schon die Flugzeuge. Ich lasse Meske die Führung (er flog als Mechaniker zwischen Maroffo und Dakar) und nehme das Glas, öffne den seitlichen Gellonschutz und berge mich weit hinaus. Flugzeuge von dem großen Kai bis zum Columbusdenkmal. Wer weiß, wie viele schon in den Magazinen liegen?

Infanterie wird ausgeladen

Und was ist das dort? Aus einem Dampfer kriecht eine Schlange an Land. Eine große braune Schlange. Ich gehe noch tiefer. Den zerplatzenden Schrapnell kann man mit einem leichten Druck auf die Steuerung ausweichen. Infanterie wird ausgeschifft. Russische Infanterie. Braun gestrichener Motorräder. Hebewagenmaschinen mit Maschinengewehren! Wen ich jetzt ein Bomber wäre!

Jetzt kommt mir der erste rote Flieger entgegen. Ich richte mein Flugzeug genau auf den Gegner und lasse mein Maschinengewehr losbellen.

Er weicht nicht vom Kurs. Umso besser, er liegt im Fadenkreuz.

Jetzt kommt es darauf an, wer die besseren Nerven hat. Im Luftkampf gibt es keine Ausweichregeln. Einer muß nachgeben.

Er hält noch immer Kurs. 200 Meter, 100 Meter. So nah es geht, wenn ein Bomberführer plötzlich auf demselben Gleis einen D-Zug auf sich zurollen sieht.

50 Meter! Meine Salve prasselt direkt von vorne auf den Gegner, er drückt den Knüppel und schießt zur Erde. Leider nicht abgeschossen. In den Gellonwindbüchsen dicht vor mir ist eine Reihe von runden Köchern hineingeklinkt. Säuberlich ohne aufgebrochene Mäuler! Gut, daß die Geschosse etwas höher als mein Kopf lagen. Das ist eben der Luftkampf!

2 russische Bataillone auf dem Marsch

Ich fliege jetzt die schwarze Asphaltstraße nach Marro entlang. Die Sonne sinkt schon hinter die Berge. Es ist wieder klar geworden. Unter mir Lastautos mit Truppen. Es sind die ersten Vorhut der russischen Truppen, die eben in Barcelona landen. Zwei sowjetrussische Bataillone. Ich weiß genau, was sie heute im Norden suchen. Heute nacht



Brigitta Horney in „Stadt Anatol“

steht ein Angriff eines unserer Kriegsschiffe nördlich von Barcelona an der Steilküste gegen die französische Grenze bevor.

Die Leuchtfeuer von Matro zeigen schon ihr Licht. Ich fliege bis San Felu. Die Küste ist bewaldet und fällt überall steil ins Meer. Eine zweimotorige russische Maschine steigt eben aus einer Bucht auf. Wasserflugzeug. Wird mir nicht lange nach dem Zinnern folgen. Ich zähle die Lastwagen mit Geschützen. Meine Mission ist erledigt. Ich mache kehrt. Ueberfliege die breite Straße, die von Gerona nach Barcelona führt.

Ich weiß, daß ich jetzt gemeldet bin. Muß unbedingt südlich um den Montserrat. Eine Staffel versucht mir den Weg nach Westen zu verlegen. Sie schießen Lichttraketen ab zum Zeichen ab, daß sie mich gesichtet haben.

Von einer Staffel verfolgt

Das Beste ist, ich fliege wieder über Barcelona zurück. Das vermuten sie jetzt bestimmt nicht. Wie durch einen Zauber verschwinden auf der Erde sämtliche Lichter. Es ist rasch finster geworden. Es wird sehr kalt, meine Flügel vereisen, da es ungefähr um Null Grad ist und zeitweise geregnet hat. Ich schalte ab und zu den Scheinwerfer ein und sehe die Schattensümpfe meiner Gegner scharf umrissen in dem starken Licht, dann blende ich ab und lege mich in eine steile Kehre. Ein Strahlenkegel nach dem anderen flammt auf, von Sabadell Tarasa, vom Tibidabo; über dem Montserrat glüht ein ganzer Strahlenkranz eine weiße Gloriole, in der die Wolken aufglühen.

Durch den Luftperkreis hindurch

Rings um Barcelona ist ein Kreis von Fliegerabwehrstationen gezogen. Gespenssterarme streifen am Himmel, ich fliege durch die schwarzen Stellen dieses Luftgitters. Einmal glüht mein Vogel für Sekunden in dem Licht eines Scheinwerfers auf. Ich lasse mich senkrecht nach unten durchfallen, drücke und gebe trotz des Sturzfluges Vollgas.

Deutschlands eigenartigste Gemeinde entsteht:

Das Dorf der „Zeppelinmenschen“

Eine Gemeinde — ein Arbeitsplatz — Die neue Heimat unserer Zeppelinbesatzung

Der auf dem linken Mainufer sich hinziehende Frankfurter Stadtwald ist mit seinen lauschigen Wegen, seinen idyllischen Plätzen und der alten, ausfichtreichen Sachsenhauser Warte ein beliebtes Ausflugsziel der Einwohner Frankfurts. In hellen Scharen strömen sie hinaus, um für einige Stunden Erholung zu suchen und dem munteren Spiel der Vögel zuzusehen. Aber was ist das für ein harter Klang, der sich seit kurzem in das Gewitter der kleinen, gestieberten Gefellen mischt? Tönt das nicht wie ein Schlagen der Äste, wie ein Kreischen von Ästen und Krachen und Splittern stützender Bäume? Ja, man will kaum seinen Augen trauen, mitten im Stadtwald bei Mitte Idid, halbwegs zwischen dem verträumten Forsthaus und der neuen Zubringerstraße zum Luftschiffhafen Rhein-Main, sind Arbeiter mit dem Fällen von Tannen, Fichten und Eichen beschäftigt, aber das Seltsame daran ist, daß sie in den Baumbestand nur Dutzende von kleinen Vichtungen schlagen, in deren jede gerade ein nettes Häuschen mit einem Garten Platz hat.

Die Gemeinde der Kameradschaft

Hier, an einer der schönsten Stellen des Frankfurter Stadtwaldes, da, wo sich in unmittelbarer Nähe der Kiefenbau der Luftschiffhalle erhebt, entsteht Deutschlands seltsamste Gemeinde, eine moderne Waldsiedlung, in der nur Angestellte und Arbeiter der deutschen Zeppelinreederei wohnen werden. Der Kapitän, der das Luftschiff „Hindenburg“ oder „Graf Zeppelin“ mit sicherer Hand über den Ocean steuert, findet hier ebenso sein gemütliches Heim, wie der Maschinist in der Motorengondel, die „fliegende Stenografie“ oder der vielbeschäftigte Koch. Bereitwillig ist alles, das gilt besonders für die Besatzungsmannschaften der Zeppeline, die ihre Zeit nicht in Stunden, sondern in Minuten und Sekunden einteilen müssen.

Diese eiserne Pflicht im Dienste der Luftschiffahrt schmiedet die Mannen der Zeppeline von selbst zu treuer Kameradschaft zusammen, eine Gemeinschaft, die nun in der Gefolgschaftsiedlung des „Zeppelindorfes“ von Mittelbühl seinen sichtbarsten Ausdruck findet. Zwanzig Minuten nur ist ihr Arbeitsplatz entfernt und doch werden sie sich in ihrem Dorf, das mitten im Walde liegt und in dem jedes einzelne Haus von den Wipfeln der Bäume umschattet ist, in einer Weltabgeschlossenheit fühlen, die ihnen nach den Anstrengungen des Dienstes rastlose Entspannung und Erholung vermittelt.

Rast vom Motorengerumm

Schon das Modell der Gefolgschaftsiedlung der Zeppelinreederei läßt die Einmaligkeit dieses Planes ahnen, den Professor Dr. Hans Soeder, Darmstadt, in enger Fühlung mit dem Bauheimstättenamt und der Reichsstelle für Raumordnung geschaffen hat. Wir sehen ein riesiges Rechteck, das durch einen Wall von Bäumen von der Außenwelt völlig abgeschlossen ist. Nur zwei Tore führen in das „Dorf der Zeppelin-Menschen“. — Einfahrt und Ausfahrt. Alle Wege,

immer wieder entzichte ich mich den weißen Fangarmen. Eine so gut organisierte Nachtabwehr hatte ich in Barcelona nicht erwartet. Blitze zucken auf, Leuchtspurmunition plätscht in der Luft, Fallschirmleuchtbomben beleuchten die Felder. Eine Flak tastet sich an mich heran, auch wenn ich im Dunkeln fliege. Vielleicht schlagen Flammen aus meinem Auspuff? Ich wende den Blick nicht vom Neigungsmesser und Kompaß, der Wille wird hart.

Das härtige Gesicht meines Mannen bleibt unentwegt in dem roten Lichtschimmer der Kontrollämpchen.

Ich bin durch. Fliege über die dunklen Korkeisenmälder. Im Westen suchen sie noch immer mit den Scheinwerfern. Langsam rinnt die Zeit. Ich rüde den Gashebel etwas zurück und spare Benzin.

Nach einer Stunde komme ich in die Nähe der Front. Es ist ruhig. Ich schieße das vereinbarte Leuchtzeichen ab. Jrgendwo antwortet eine rote Leuchtflamme. Zehn Minuten kreise ich noch zwischen G. und B., bis ich mich genau orientiert habe und in vorgeschriebenem Anflug auf unsere Luftbasis gehe. Jede andere Anflugrichtung wäre gefährlich. Jetzt leuchten dicht unter mir einige grüne Augen auf, die sie aus ihren Pfosten in die Höhe geschossen haben. Wie ein Gespenserschiff tauche ich aus der dunklen Nacht auf, an den Flügeln entzündend sich die Magnesiumfäden, beleuchten die Landungsfläche. Der Flughafen selbst liegt im Dunkel.

Wir kämpfen für Europa

Kaum bin ich ausgerollt, kommen schon die Kameraden gelaufen. Ich lasse die Maschine abschleppen und gehe mit ihnen in das Kommandogebäude. Welche meine Meldung. Eine schwere Faust hämmert nervös auf den Kartentisch.

Unter Landungsversuch wird aufgegeben. Nach allen Seiten gehen die Meldungen. In Europa liegen sie jetzt in den Betten und schlafen. Sie wissen nicht, daß wir auch für sie kämpfen! Wissen nicht, daß man von Spanien aus die europäische Kultur in die Länge nehmen will. Wissen nicht, daß die Armeen des Herrn Moses Rosenberg in Katalonien stehen. Daß täglich neue Geschütze, Tanks und Flugzeuge kommen. „Wir werden weiter kämpfen“ sagt der Fefe de Bataillon.

Ich falle müde ins Bett.

Bei Husten, Bronchialkatarrh
Isla-Moos-Pastillen

Dosen zu
52 u. 90 Pfg.

die das Zeppelin-Dorf von der Einfahrtstraße aus durchziehen, sind nur in einer Richtung befahrbar. Man denkt vielleicht bei einer Siedlung an eine ermüdende Front von Häusern ein und desselben Stils. Mit dem Zeppelin-Dorf jedoch schuf Professor Soeder einen ganz neuen Siedlungsstyp. Hier steht jedes Haus für sich, hohe Waldbäume trennen es vollkommen vom Nachbargebäude, dichte Hecken schließen es von den Durchfahrtsstraßen ab. Wenn auch alle Fische nach einer Richtung sehen, in allen Gebäuden die Nebenzimmer nach Norden liegen, während die Wohnzimmer der Sonne zugewandt sind, so wird diese Gleichmäßigkeit doch durch die verschiedenen Größen der Ein- und Zweifamilienhäuser, die noch dazu eine lebhafte Abwechslung in der Form erhalten, angenehm unterbrochen.

Nur ein einziger Gebäudeblock, der nahe am Eingangstor errichtet wird, macht sich im Zeppelin-Dorf breit. Hier wird den kinderlosen Ehepaaren, den Junggefellten und den vorübergehend im Weltflughafen Frankfurt dienftunfähigen Offizieren und Mannschaften ein hübsches Heim geboten. Dieser Bau umschließt einen Hof, der als Festplatz bei nationalen Feiertagen dient, während das anschließende „Kapitän-Flaming-Haus“ den Mittelpunkt des dörflichen Gemeinschaftslebens bildet. In einem großen Saal werden Theaterstücke und Filme aufgeführt, Vorträge veranstaltet oder Festlichkeiten abgehalten. Durch Schieberüren abgeteilt, wird dieser repräsentative Raum, der mit Gemälden aus der Geschichte der Luftfahrt und mit den Büsten der Vorkämpfer geschmückt ist, zu einem Klubheim.

Das wachsende Dorf

Hier hat auch der „Zeppelin-Bürgermeister“ seinen Sitz, denn dieses Dorf im Grünen bildet ja eine vollkommen selbständige Gemeinde, die sich wie jedes andere deutsche Gemeinwesen auch zu verwalten hat. Borext werden 100 Wohnungen errichtet, aber man berücksichtigt schon die ungeahnten Entwicklungsmöglichkeiten des Zeppelinverkehrs und hat im Bauplan bereits eine Erweiterung auf 250 Wohnungen vorgesehen. Es fehlt dann weder eine Schule, noch eine Kirche oder ein Kindergarten, auch eine eigene Feuerwehr und ein Krankenhaus ergänzen die sozialen Einrichtungen. Der heftige Staat hat dazu noch sein übriges getan und das Zeppelin-Dorf mit einem umfangreichen Waldbesitz ausgestattet.

Noch sind die Arbeiter mit dem Schlagen der Bäume beschäftigt, um mitten im Frankfurter Stadtwald die idyllischen Bauplätze zu schaffen, noch müht man sich um den Anshub des Bodens, aber bald werden die Häuser wie die Pilze aus der Erde schießen. Und ehe ein Jahr vergangen ist, wird die schönste deutsche Gefolgschaftsiedlung ihre Bewohner aufnehmen können, von denen die Männer allerdings dann immer nur wenige Tage darin verweilen werden. Denn ihr Heim ist ja die Welt...

Interessante Kriminalfälle

Groß-Schmuggel zwischen Frankreich und England aufgedeckt

Frankzösische Blätter berichten aus London, daß es der englischen Polizei durch Zufall gelungen ist, einer Schmugglergesellschaft auf die Spur zu kommen, die mit phantastischen Mitteln arbeitet. In der Nähe von Steaming in der englischen Grafschaft Essex waren vier Kisten mit zerbrochenen Kognat-Flaschen aufgefunden worden, die offenbar aus einem Flugzeug abgeworfen worden waren. Seit einiger Zeit war bereits in England Kognat zu zwei Dritteln seines wirklichen Wertes verkauft worden — auf Kognat liegen hohe Einfuhrzölle —, und man vermutete sofort, daß es sich um ein Schmugglerflugzeug handelte, das durch das schlechte Wetter gezwungen war, auf einem offiziellen englischen Flugplatz zu landen, und sich vorher seiner verdächtigen Fracht entledigt hatte.

Die ersten Nachforschungen von Scotland Yard unter Leitung des Detektivs Shapp haben dem „Paris Soir“ zufolge bereits ergeben, daß der Sitz der Schmuggler-Gesellschaft in Paris sein muß. Und zwar soll es sich um eine nach den französischen Gesetzen regulär zustande gekommene Aktiengesellschaft handeln, von der nur die Hauptaktionäre in die eigentlichen Geschäfte eingeweiht sein sollen. Die Gesellschaft soll über sechs Flugzeuge, eine ganze Flottille von Fischer- und schnellen Motorbooten verfügen, mit denen der Schmuggel zu Wasser und auf dem Luftweg durchgeführt werde. Die Ueberwachung der Flugplätze hat ergeben, daß die Schmuggler-Flugzeuge diese Flugplätze meiden, daß also die Gesellschaft über private Flugplätze zu beiden Seiten des Kanals verfügen muß. Wo sie gelegen sind, konnte bisher mit Sicherheit nicht festgestellt werden. Die Polizei vermutet, daß die Bande an der Kanalhälfte zwischen Fécamp und Tréport auf französischem Gebiet, und auf englischem Gebiet in der Grafschaft Suffolk über mehrere Vandalenplätze verfügt.

Die Nachforschungen der englischen Polizei gelten gegenwärtig besonders einjam gelegenen Häusern in der Umgebung von Hastings. Sie haben bereits zu der Entdeckung eines großen Lagers geführt, das Rikore aller Art sowie Parfümeriewaren enthielt. Die weiteren Nachforschungen sollen in Gemeinschaft mit der französischen Polizei geführt werden. Man nimmt übrigens auch an, daß die Bande auch Verbrecher und andere die Öffentlichkeit scheuende Personen auf dem Luftweg „geschmuggelt“ hat.

Der „Schreden der Moldau“ hinter Schloß und Riegel

Nach zehntägiger Dauer ging in Bacau (Rumänien) der Prozeß gegen den berüchtigten rumänischen Banditen Coroi zu Ende, mit dessen Verurteilung zu fünf Jahren Zuchthaus (1). Die Verhandlung gegen den „Schreden der Moldau“, wie Coroi im Volksmund heißt, bedeutete für Rumänien eine Sensation. Dieser Bandit war trotz seiner erst 24 Jahre bereits eine von allen Schauern der Räuberromantik umflossene Gestalt und sein Name in Rumänien so bekannt, daß Mütter ihre Kinder mit der Drohung zur Ruhe brachten: „Wart nur, gleich kommt der Coroi und nimmt Dich mit“.

Die Anklageschrift umfaßte 15 Bände und legte Coroi und seiner Bande nicht weniger als 48 Morde und Raubtaten zur Last. Inzwischen ist die wirkliche Zahl ihrer Verbrechen weit höher und überhaupt nicht festzustellen, weil viele Opfer keine Namen fürchteten und von Anzeige abließen. Von den insgesamt geladenen 404 Zeugen fehlten 76, größtenteils aus Furcht. Für die Verhandlung hatte die Behörde umfassende Vorsichtsmaßnahmen ergriffen. Vierzig Gendarmen bewachten im Gerichtssaal die Banditen, denen die Handfesseln nicht abgenommen wurden.

Unter den Verbrechen Corois steht der Raubmord an seiner eigenen Großmutter obenan. Mit ihm begann er seine „Karriere“. Es folgten dann zwei Morde an einem Kaufmann und an einem Gendarmen, und Raubüberfälle und Einbruchdiebstähle bunt durcheinander. Besonders stolz war Coroi auf sein Meisterstück, einen nächtlichen Überfall auf das Dorf Stefanesti, den er mit fünfzehn Mann ausführte. Dabei erlief er allerdings sein Schicksal. Nach einem wütenden Feuergefecht mit mehreren hundert Mann zusammengezogener Gendarmerie und Polizei konnte die Bande festgenommen werden, 22 Personen, darunter auch die hübsche „Geliebte des Räuberhauptmanns“, ein zwanzigjähriges Mädchen.

Außer Coroi erhielten auch fünf seiner Unterführer je fünf Jahre Zuchthaus, fünfzehn Mitglieder der Räuberbande wurden gänzlich freigesprochen. Die Strafen der übrigen bewegten sich zwischen zwei und vier Jahren. Die Urteile erregten wegen ihrer unbegreiflichen Milde allgemeines Aufsehen. Man führt sie auf die Angst zurück, von der sogar die Volksrichter des Schwurgerichts bedrückt waren.

Wochenend-Durcheinander

Vom Himmel hoch da kam sie her. An der Bezeichnung der Person merkt man schon, daß es sich um nichts weihnachtliches handelt, ganz im Gegenteil, es war etwas ganz gewöhnliches, was da aus den höheren Regionen auf das Pflaster der Waldstraße herunterfiel, lautes Geräusch und einen kleinen Menschenanflug verursachend. Polternd kollerte das Etwas noch ein Stück am Bordstein entlang und blieb dann träge liegen, als wollte es sich ausruhen von einem strapazenreichen und nicht ungefährlichen Flug. Getommen muß es sein aus irgend einem Fenster im dritten oder vierten Stockwerk eines Hauses, und wenn es einen der zufällig auf der Straße gehenden Menschen getroffen hätte, eine ordentliche Beule, wenn nicht noch etwas Schlimmeres wäre ihm sicher gewesen. Doch die Neugierde derer, die diese Seiten lesen, soll nicht länger unbefriedigt sein. Das Ding, das da herunterkollerte, war eine große weiße Blechbüchse, fast ein kleines Eimerchen, ganz stabil gebaut, mit scharfen Rändern —

So im Vorbeigehen habe ich mir Gedanken gemacht über den unverhofften Flug dieses Utensils. Ob es wohl den Hausvater gehört hat und er die Gelegenheit wahrnahm, es im hohen Bogen zum Fenster hinauszubefördern, als er an diesem Tage etwas verärgert nachhause kam? Oder wollte es der Hosenmas der Familie zur Verschönerung des „Schmittlauchbeetes“ auf das Fensterbrett stellen, oder — für alles übrige gilt die Wahrheit von der Selbstlosigkeit der menschlichen Gedanken.

Ihr Wunsch sei ihnen erfüllt — — —

Saß ich da dieser Tage in der hintersten Ecke eines kleinen gemütlichen Weinbüchens und hatte eigentlich gar nichts anderes vor, als ein wenig für mich zu sein und diese beschauliche Stunde mit einem guten Tropfen zu benehmen. Aber meinem Alleinsein war nur eine kurze Dauer beschieden. Geräuschvoll, in allen Tonarten und Dialekten redend kam eine „nachtwandelnbe“ Gesellschaft ins Lokal, setzte sich an meinen Tisch und gab mir gleich zu verstehen, daß ich natürlich mitmachen müsse und ihnen die gute Stimmung nicht verderben dürfe. Ein Bapier lang alsbald die „Farr-Nationalhymne“, zwei Norweger verstanden davon kein Wort und eine Reihe von Norddeutschen redeten so schnell, daß man wahrhaftig auf dem Damm sein mußte, wenn man mitkommen wollte. So ganz allmählich kam die Gesellschaft auf den Sprung, daß ich von einer Zeitung komme und da wurde auch gleich der alte Wunsch laut: Sie wollten über sich und ihren „fröhlichen Abenden“ berichtet haben. Ich tue das, kurz und bündig: Stimmung vorzüglich, Gesang laut, „Unterhaltung“ abgeschwächt ausgedrückt, Weinkonsum einzigartig dastehend, Frauen, die im Lokal saßen außerordentlich begehrt und mit vielen schönen Reden eingeladen, internationale Meinung: Es gibt nur einen Wein, und das ist der köstliche badische — und beim Beginn der Pflichtenstunde: Umgang in ein Lokal „mit Verlängerung“. Genügt der köstlichen Gesellschaft dieser Kurzericht — — ?

Darf ich wechseln lassen — — ?

fragte mich dieser Tage ein Mädchen vom VDM, als es mich auf seinem Spaziergang anhielt und ich feststellen mußte, daß ich keinen Pfennig kleines Geld mehr hatte. Ich drückte dem Mädchen ein blankes Markstück in die Hand und ehe ich mich richtig umgesehen hatte, war das Kind in seinem braunen Westchen in irgendeinem Ladengeschäft verschwunden. Nach kurzer Zeit kam es wieder, freudestrahlend, gab mir das gewechselte Geld zurück und holte nachträglich meine Genehmigung dazu ein, daß es schon einen Groschen in sein Sammelbüchchen geworfen hatte. „Ich wäre dir bestimmt nicht ohne Spende davongelaufen“, sagte ich zu ihm und prompt und nicht verlegen kam die Antwort: „Dann gehen Sie sicher auch noch einen Groschen dazu“ und meiner Pflicht, diese wohlbedachte und schnelle Antwort zu belohnen, konnte ich mich nicht verweigern.

Kunst, Welt und Wissen

Der Reichs-Studentenführer zur Berufung sämtlicher Studentischer Führer berechtigt

Der Reichs- und preussische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Rust, hat folgenden Erlass herausgegeben: Nachdem eine einheitliche Führung des NSD-Studentenbundes und der Deutschen Studentenschaft hergestellt worden ist, habe ich bis zum Inkrafttreten einer neuen Verfassung der Deutschen Studentenschaft den Reichsstudentenführer Dr. Scheel beauftragt, die Leiter der Studentenschaften u. Fachschulschaften zu bestellen und abzurufen. Er oder sein Beauftragter werden sich vor der Bestellung mit den Direktoren bzw. Direktoren in Verbindung setzen.

Die deutsche Albrecht-Dürer-Stiftung.

Im nächsten Jahre wird am 6. April, dem Todestage Albr. Dürers, die von der Stadt Nürnberg errichtete „Deutsche Albrecht-Dürer-Stiftung“, die der Förderung deutscher bildender Künstler dient, zum neuntenmal ausgerichtet. Zur Erfüllung dieses Stiftungszwecks können aus dem Jahresertragnis der Stiftung an hervorragende begabte Maler und Graphiker zur Förderung ihrer künstlerischen Entwicklung, wie beispielsweise zum Besuch von Schulen, für Studienreisen, zur Beschaffung von Werkstoffen und Arbeitsgeräten, Stipendien gewährt werden. Die Stiftung kann auch an hervorragend begabte Künstler zur Ausführung bedeutender Werke auf Grund vorgelegter Entwürfe Zuschüsse leisten oder einzelne ausgezeichnete Kunstwerke solcher Künstler erwerben oder sich an der Erwerbung beteiligen. Bewerbungen um Stellungen aus der Stiftung müssen bis spät. 15. Januar 1937 bei dem Vorsitzenden des Kuratoriums, Oberbürgermeister Diebel in Nürnberg, Vorstraße, eingereicht werden. Merkblätter mit den zu beachtenden Bestimmungen sind kostenlos von der Direktion der Kunstsammlungen der Stadt Nürnberg, Königstraße 88, zu erhalten.

Normwegen gebent! Roald Amundsen

Die ganze norwegische Presse gedachte am 14. Dezember des Tages, an dem Roald Amundsen im Jahre 1911 die norwegische Flagge am Südpol hielte. Mit stolzer Freude wird auf diese Großtat hingewiesen, die sich würdig jener anderen Fahrt eines großen Norwegers zur Seite stellte; der Fahrt Ranfens zum Nordpol. Roald Amundsen fuhr auf dem gleichen Schiff wie Ranfen, der „Fram“, deren Kapitän Oskar Wisting vor wenigen Tagen plötzlich starb und diesen Ehrentag nicht mehr erleben durfte.

MERCEDES-BENZ

Tausende von Mercedes-Benz Diesel-Nutzfahrzeugen haben in härtester Praxis, selbst unter ungünstigen Voraussetzungen, immer wieder ihre unbedingte Wirtschaftlichkeit und Zuverlässigkeit unter Beweis gestellt. Wir bauen Lastwagen für 1,1, 2, 2½, 3, 3½-4, 6-6½ und 10 Tonnen Nutzlast, Fahrgestelle für Zwei- und Dreiachs-Omnibusse mit einer Rahmentragfähigkeit von 3600-10000 kg; Omnibusse und Allwetteraussichtswagen für 20-30 Fahrgäste je nach Art des Aufbaues und Fahrgestell-Typs; Sattelschlepper für 4, 6 und 10 Tonnen Nutzlast sowie handhydraulische und motorhydraulische Kipper jeder Art. Für den Bedarf der Gemeinden und Städte liefern wir alle Kommunal- und Feuerwehrfahrzeuge. Ob M. B.-Lastwagen, -Kipper oder -Omnibus, -Sattelschlepper oder -Spezialfahrzeug, alle verbürgen sie Qualität und Fortschritt.

Daimler-Benz A.-G. V. Filialen: Karlsruhe: Automobil-Gesellschaft Schoemperlen & Gast, Sofienstr. 74/78 Fernruf 540-541 Offenburg: Automobil-Gesellschaft Schoemperlen & Gast, Ortenbeigerstr. 26, Fernruf 2042 Pforzheim: D. Baral, Westl. Karl-Friedrichstr. 63, Fernruf 6564, Verkaufsstellen: B. Baden: Lichtentalersr. 13, Fernruf 1178, Freiburg i. Br.: Talstr. 11/13, Fernruf 5471

BP Roman-Blatt

Sonntag, den 20. Dezember 1936

52. Jahrgang / Nr. 317

ANTONIE EINS • ZWEI • DREI

ROMAN VON HAIREDDIM

COPYRIGHT UNIVERSITAS DEUTSCHE VERLAGS A. G. BERLIN

18. Fortsetzung

Mutterseelenallein sitzt sie im Salle à manger an dem Waschtisch. Nach einer Weile kommt Mutter Myrtille hereingeläufig. Diese alte Mumie hat, seit es bekannt ist, daß Pierre Germaine zu heiraten gedenkt, eine besondere Vorliebe für Antonie.

„Na, meine Tochter, schon so früh auf den Beinen? Was ist das nur mit dir und Pierre? Ihr reist umher, Pierre prügelt demnächst einen fremden Seemann. Ihr seid merkwürdige Leute. Wollt wohl wieder einen Ausflug machen, he —?“

„Nein, Mutter, ich muß zum Feuerbüro. Eine Chance suchen. Gib schnell etwas Kaffee.“

„So, so“, murmelt Mutter Myrtille, „langt wohl noch nicht zur Aussteuer. Aber gut, daß du arbeiten willst, meine Tochter. Kriegt einen anständigen Mann. Recht von dir, daß du es ihm ein bißchen leichter machst für den Anfang.“ Die Alte schlurft hinaus, um den Kaffee zu bereiten.

Antonie stützt die Ellenbogen auf und starrt über den Tisch, wo eine Kasse mit Fliegenfang beschäftigt ist. Einige Sonnenstrahlen streifen sich in die düstere Stube. Durch das geöffnete Fenster strömt der Geruch von Hafen und See.

Nur nicht denken, nur nicht wieder denken, murmelt Antonie, steht auf und tritt an das Fenster. Da kommt eine Frau auf der anderen Seite der Straße an. Sie geht ganz langsam, als ob sie etwas suche. Gedankenlos folgt ihr Antonie mit den Augen. Es schließt ihr durch den Kopf: an wen erinnert dich diese Frau? Aber Antonie ist zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um der Erinnerung nachzugehen.

Jetzt bleibt die Frau vor der „Stadt London“ stehen und kommt über die Straße herüber. Klingelt. Antonie, die noch immer am Fenster steht, hört, wie Mutter Myrtille öffnet und nach den Wünschen fragt. Und dann vernimmt Antonie etwas, was sie erschüttert. Die Frau fragt nämlich: „Ist bei Ihnen vielleicht die Stewardess Germaine Gruber abgestiegen? Auf dem Polizeirevier hat man mir mitgeteilt, daß sie bei Ihnen wohnt.“

„Ja“, antwortet die Alte, „kommen Sie nur herein. Germaine ist schon auf und will gerade frühstücken.“

Antonie muß sich setzen, so zittern ihr die Knie. Jetzt weiß sie, wer die Fremde ist, an der Stimme hat sie sie erkannt. Es ist die Frau, die ihr ihren Namen, ihre Kleider, ihr Versteck geraubt hat, die sie gesucht hat und nicht gefunden. Die wirkliche Germaine Choisy ist es.

Die Tür des Speisesaals tut sich auf. Die Wirtin trägt: „Hast Besuch bekommen, Kind!“ Und läßt die Fremde eintreten. Dann verschwindet die Alte wieder.

Antonie hat nicht die Kraft, sich zu erheben. Da sitzt sie nun in ihrem roten Röschchen und in dem armseligen Bläschen. Und im Augenblick empfindet sie nicht, als eine schauerhafte Angst. Denn sie glaubt, daß die echte Germaine nun erschienen ist, um ihr Eigentum zurückzufordern, ihre Ausrüstung, ihre Kleider, ihre Papiere. Das glaubt Antonie. Und sie fürchtet sich vor dem Nichts.

Germaine, die an der Tür stehen geblieben ist, räuspert sich. Antonie fährt zusammen. Aber sie steht nicht auf, sie hebt nicht einmal den Kopf.

Germaine beginnt: „Madame...“

Sie kann nicht weitersprechen, denn in diesem Augenblick erscheint Mutter Myrtille mit dem Frühstück. „Darf ich auch um einen Milchkaffee bitten?“ fragt Germaine und läßt sich Antonie gegenüber am Tisch nieder.

„Natürlich, natürlich, meine Tochter.“ Die Wirtin verschwindet wieder.

„Madame“, beginnt Germaine von neuem, „Madame, ich wollte...“

Antonie ist aufgesprungen. Zitternd vor Aufregung ruft sie: „Ich weiß schon, was Sie wollen. Sprechen Sie gar nicht erst weiter. Ich bin nicht Madame, ich bin Germaine Choisy. Und was Sie sind, ist mir ganz gleichgültig!“ Sie will aus dem Zimmer laufen.

Germaine vertritt ihr den Weg: „Aber beruhigen Sie sich, Madame, ich will ja gar nichts.“

„Natürlich wollen Sie! Ich habe genug erlebt! Sie können mich nicht mehr beschwindeln, ich bin Germaine Choisy und lasse mir nicht auch noch das stehlen!“

Antonie fängt an zu weinen. Und seltsam, Germaine weint auch.

Als Mutter Myrtille mit der zweiten Portion Milchkaffee erscheint und beide Frauen in Tränen vorfindet, fragt sie verwundert: „Was bedeutet das, Kinder? Was habt ihr für Traurigkeiten miteinander?“

Germaine, indem sie die Tränen abwischt: „Ach, lassen Sie uns allein, Mutter, wir haben Notwendiges zu besprechen.“

Antonie will zwar mit der Alten aus dem Zimmer schlüpfen. Aber Germaine hält sie fest und flüstert: „Etwas ganz Wichtiges, etwas, das Ihnen nur nützen kann...“

So bleibt Antonie. Aber sie nimmt sich fest vor, unter keinen Umständen ihren Paß und ihre Ausrüstung herauszugeben.

„Madame“, schluchzt Germaine, „Sie sehen, ich bin genau so unglücklich daran wie Sie. Ich habe falsche Papiere, man

hat mich ... hat mich ausgezogen ... hat mir alles fortgenommen ... gerade, als ich im Begriff stand, Sie zu suchen und mein Unrecht wieder gut zu machen...“

Germaine lügt zwar das Letztere. Aber sie tut es nicht aus bösem Herzen. Sie möchte Antonie nur etwas Vertrauen einflößen. Außerdem ist sie keine Verbrecherin, wie die dritte Antoinette, sondern nur durch die besonderen Umstände zu ihrer Damenrolle gekommen.

Antonie, ein wenig beruhigt, hört die Erzählungen von Germaine an. Die Hauptfache, nämlich, daß jetzt eine dritte Frau als Antoinette herumspaziert, ist ihr bereits bekannt. Aber nicht bekannt ist ihr, daß diese Person sich in Marseille aufhält und übermorgen auf dem Motor-Passagierschiff „Lorraine“ via Palermo nach Neapel fahren wird.

„Madame“, sagt Germaine, „glauben Sie jetzt, daß ich es gut mit Ihnen meine? Wissen Sie, was ich vorhabe? Ich will mir eine Chance auf der „Lorraine“ suchen. Und ja ... ich möchte Sie bitten, das gleiche zu tun...“

So spricht Germaine. Zum Teil ist sie ganz ehrlich. Sie möchte auf einigen Umwegen Antonie wirklich zu ihrem Recht verhelfen. Aber eben auf Umwegen, damit sie sich selbst möglichst wenig belastet. Deshalb verschweigt sie Antonie auch die sehr wichtige Tatsache, daß in Juan les Pins ein gewisser Alexander und ein Hans anwesend sind. Antonie, von gesunden Zweifeln erfüllt ... „und wenn ich es täte, wenn ich wirklich an Bord ginge, was dann?“

Mit Schauern erinnert sie sich jener Nacht in Lavandou. Germaine beschwichtigt: „Madame, wir sind zu zweit. Sobald wir in Neapel festgemacht haben, gehen wir zusammen zum deutschen Konsul. Sie erzählen, wie der Spaß angefallen hat, und daß wir nur Spaß machten. Aber daß dieser Minois mich gezwungen hat, die Sache ernst zu nehmen. Und endlich berichten wir diesen Schwindel mit dem Frauenzimmer. Sie können versichert sein, daß die italienische Polizei nicht lange zögern wird, die Person festzunehmen.“

„Aber“, wendet Antonie ein, „das können wir ebenlogut hier in Marseille tun.“

„Wer ist dieser Pierre?“ erkundigt sich Germaine mit traurig. Sie möchte die Unterredung lieber ohne Zeugen führen. Doch Antonie, die sich jetzt ziemlich sicher fühlt, erklärt: „Dieser Mann ist mein Freund. Ohne seine Zustimmung werde ich nichts unternehmen.“

Germaine, der ein wenig unbehaglich zu Mut wird, fügt sich und geht mit Germaine in das enge Zimmer. Die beiden Frauen setzen sich auf Antonies Bett. Germaine feuert und blickt sich um. Da hängen ihre Kleider, da stehen ihre Koffer. Wie gern, ach wie gern würde sie das alles jetzt wieder haben. Denn das, was ihr die dritte Antonie hinterlassen hat, besteht in der Hauptsache aus den Kleidern, die sie auf dem Weibe trägt.

Pierre tritt ins Zimmer. Einigermassen erstaunt blickt er die fremde Frau an: „Wer ist das?“

Antonie: „Das ist die, die wir in Juan les Pins vergebens gesucht haben. Ist Germaine Choisy.“

Doreau läßt sich schwer auf das eine Bett fallen. Seit Lavandou hat er nicht mehr recht an Antonies Erzählungen geglaubt. Jetzt sieht er den lebendigen Beweis in Gestalt der richtigen Germaine vor sich. Sobald er sein Erkennen einigermaßen überwunden hat, brüllt er: „Sofort zur Polizei!“

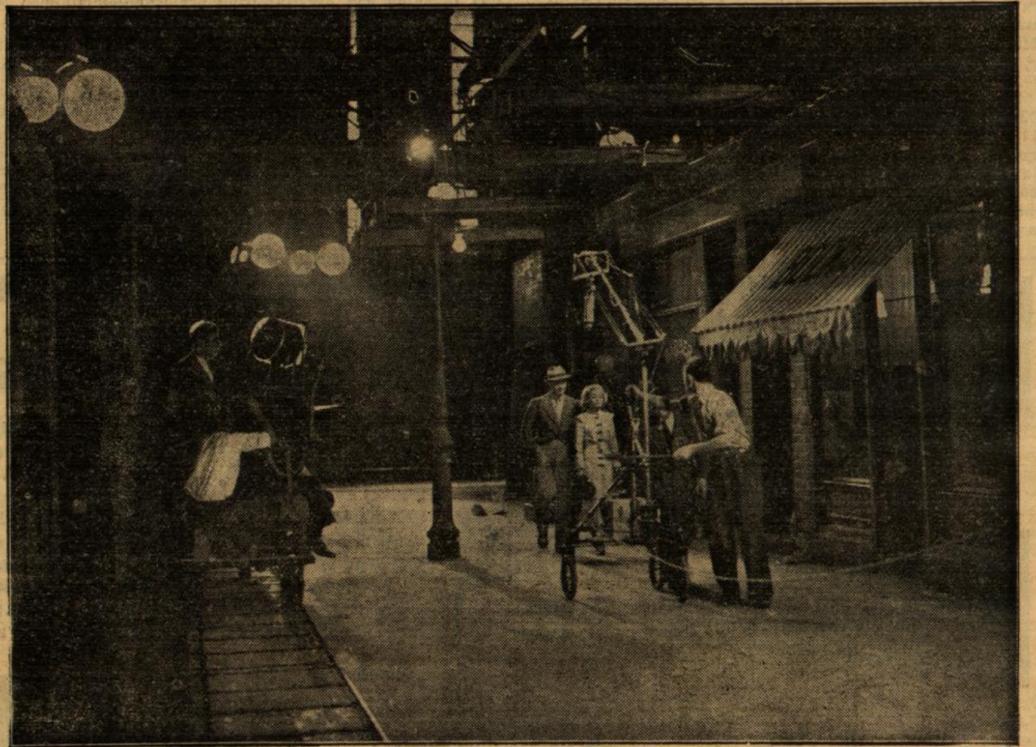
Germaine schreit auf. Sie kann nicht, sie will nicht zur Polizei. Vieber bringt sie sich um, springt ins Wasser. Sie fürchtet sich entsetzlich vor Jean Minois. Aber auch vor dem Gefängnis ängstigt sie sich. Sie hat bewiesen, daß sie es gut mit Madame meint, nun aber verlangt sie auch, daß man auf sie Rücksicht nimmt.

„Was willst du denn, du dumme Pute?“ herrscht Pierre sie an.

Deulend vor Angst entwickelte Germaine ihre Pläne. Aber Pierre will nichts davon wissen. „Das ist meine Braut!“ ruft er und zeigt auf Antonie. „Meinst du vielleicht, ich werde zugeben, daß das arme Kind noch länger gefesselt wird? Dich Canaille mühte man an den Beinen aufhängen samt deinem Jean Minois und dem dreimal verfluchten Rigger!“

Vielleicht ist es gerade das Wort „Braut“, das Antonie veranlaßt, Germaines Pläne zu befechtigen. Pierre gefällt ihr, gewiß. Hätte sie ihn getroffen, als sie noch Dame war, irgendwo, an Bord eines Schiffes, allein um seiner schönen Augen willen, hätte sie ein wenig mit ihm kokettiert. Kokettiert ... nicht mehr. So, wie es leider viele Frauen tun und sich später in holdem Unverstand wundern, daß sie Unglück angerichtet haben.

Ja, das Wort „Braut“ erinnert sie daran, daß dieser nette Pierre sie gefragt hat, ob sie seine Frau werden möchte. Ihr ist sehr danach zu Mut, den Termin hinauszuschieben. Zumal jetzt, da wieder ein Hoffnungsfünkchen glimmt.



Ein nächtlicher Spaziergang wird gefilmt
Willy Fritsch und Lilian Harvey in „Glückskinder“

„Nein“, sagt Germaine, „hier gehe ich nicht zum Konsulat. Ich fürchte mich vor Jean Minois und dem Negger. Sie würden mich ermorden.“

So weit ist das Gespräch gediehen, da kommen die beiden andern Stewardessen in den Speiseraum. Man muß die Unterhaltung unterbrechen. Von irgendwelchen gleichgültigen Dingen reden. Doch Antoinette ist sehr darum zu tun, zum Ende zu gelangen. Und noch etwas möchte sie: ihren Freund Doreau benachrichtigen.

Sie bittet Germaine, mit auf ihr Zimmer zu kommen. Im Vorbeigehen klopft sie an Doreaus Tür: „Pierre, ich habe Besuch, er wird dich auch interessieren!“

Also Antonie befragt Germaines Vorschläge, und Germaine atmet auf. Pierre Doreau stemmt sich zwar dagegen, doch es nützt ihm nicht viel.

„Es werden höchstens Dummschichten herauskommen“, meint er unwirlich, „macht was ihr wollt, aber mich laßt aus dem Spiel“. Pierre ist ernstlich böse und hat nicht ganz unrecht. Antonie bemerkt es. Ein freundschaftlich-mitleidiges Gefühl veranlaßt sie, sich auf seine Anie zu setzen, ihn um den Hals zu fassen und zu küssen: „Pierre, glaube mir, es ist wirklich besser, wenn Germaine und ich jetzt an Bord der „Lorraine“ gehen. Ich wollte sowieso mich endlich nach Arbeit umsehen. Ich kann doch nicht ewig von dir Geld nehmen.“

(Fortsetzung folgt.)

Badische Chronik

der
Badischen Presse

Sonntag, den 20. Dezember

52. Jahrgang / Nr. 317

Mit dem Notizblock durch die Ortenau

Offenburg, 20. Dez. Bei der letzten Tagung der Ortsgruppe Offenburg des Reichsverbandes ehemaliger Kriegsgefangener kam Duvier einen Bericht von seinen Erlebnissen an der Westfront. Durch zwei Filme wurde anschließend das Treiben der ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen in St. Ingbert vor Augen geführt. Es ist auch für Offenburg in Landestreffen des R.E.R. in Aussicht genommen. Zunächst wird der Gauführer des Verbandes an einem Gauführertag in Offenburg sprechen.

Zum Abschluß des Ausbildungskurses für Samariterinnen vom Deutschen Roten Kreuz fand im Bürgeraal des Rathauses die Prüfung durch Dr. med. Herzog und im Anschluß daran die feierliche Verpflichtung der 20 neuen Samariterinnen statt. Zu der Feier waren u. a. Kreisleiter Rombach und Landrat Dr. Sander erschienen.

Aus Anlaß der Berufung von Bannführer S. Rincklin nach Freiburg fand ein Abschieds- und zugleich ein Elternabend der Offenburger Hitlerjugend statt. Der neue Bannführer Schneider konnte die Vertreter von Partei, Staat und Stadt begrüßen, ebenso starke Abordnungen der SA, SS, dem NSKK usw. In seiner Abschiedsansprache richtete Bannführer Rincklin einen flammenden Appell an die Offenburger HJ. Die Feier wurde verhöht durch die Mitwirkung des erst kürzlich gegründeten HJ-Orchester.

Im Bürgeraal wurde durch Oberbürgermeister Dr. Rombach in Anwesenheit von Vertretern der Behörden, sämtlicher Gliederungen der Partei, Betriebsleiter und des Wettkampfsausschusses der 4. Berufswettkampf 1937 für den Kreis Offenburg feierlich eröffnet. Kreisjugendwart Piegler betonte in seiner Ansprache, daß dieser Wettkampf nicht

zu tun habe mit einer schulmäßigen Prüfung; sein Ziel sei Unabhängigkeit durch Leistung.

Die Offenburger Ortsgruppe der Deutschen Sporthilfe veranstaltete in Verbindung mit dem Reichsbund für Leibesübungen im „Dreikönigsaal“ einen großen Werbe-Abend für den deutschen Sport. In den Dienst des Abends stellten sich sämtliche Leibesübungen treibende Offenburger Vereine. Zu Wort kamen u. a. Prof. Hefner, der den Abend eröffnete und die zahlreichen Gäste, insbesondere auch die Wehrmacht, begrüßte; ferner Sportlehrer Schäfer, der einen Lichtbildervortrag über die Deutsche Sporthilfe hielt. Großem Interesse begegnete die Fortführung des Schmal-Filmes „Die Olympischen Spiele in Berlin“.

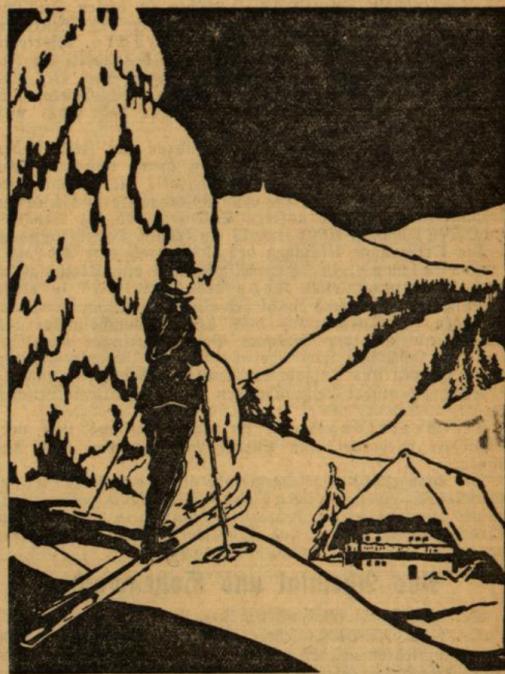
Zugunsten des BSB wird der Kirchengor der Heiligkreuzkirche ein Weihnachtssingen veranstalten.

Die aus Waltershofen gebürtige Frau Theresia Schott vollendet ihr 75. Lebensjahr.

In Zell a. S. fand in Anwesenheit des Kreislandwerkmessers Pg. Belli eine Handwerkerversammlung im „Löwen“ statt, während die NS-Frauenenschaft eine Völkische Feierstunde im „Badischen Hof“ abhielt.

In Griesheim vollendete Frau Theresia Stemler das 80. Lebensjahr. Vier Söhne der Jubilarin, die bereits seit 40 Jahren Witwe ist, standen während des Weltkrieges an der Front.

In Niederschöpsheim kamen 210 Rentner Sandblatt zum Verkauf. Für Gruppe 1 wurden 100 RM., für Gruppe 2 102,40 RM. bezahlt. Dazu kamen Zuschläge von 8 bis 12 v. S.



Gedanken zum Weihnachtsschnee

Al. B. v. K.

Vom Hochrhein und Wehratal

W. r. Rheinfelden, 20. Dez. Im Gasthaus zur „Sängerhalle“ fand ein Kameradschaftsabend des Reichsstudentenbundes statt. Der Schulungsleiter der Ortskreisgruppe Rheinfelden, Hauptlehrer Kraut, begrüßte die zahlreich erschienenen. Dann sprach der Kreisbildungsleiter über weltanschauliche Schulung. Nach Erledigung des offiziellen Teiles blieb man noch recht lange gemüht beisammen. — Am vergangenen Mittwoch hielt die NS-Frauenenschaft Rheinfelden ebenfalls im Gasthaus zur „Sängerhalle“ ihren letzten Pflichtabend in diesem Jahre ab, der mit einer völkischen Festsitzung verbunden war. Anstelle der infolge Krankheit für die Dauer eines halben Jahres beurlaubten Frauenchaftsleiterin Frau Anna Amrein wurde die stellvertretende Leiterin, Fortbildungsschul-Hauptlehrerin Fräulein Elise Egger, mit der vorläufigen Führung der Ortsgruppe der NS-Frauenenschaft beauftragt. — Im Rahmen des zweiten Vortragsabends des Deutschen Volksbildungswerkes hielt am Donnerstag in der städtischen Turnhalle der jetzige Kommandant des Juppelin-Wellflughafens Frankfurt am Main, Kapitänleutnant a. D. Horst Feilher Freusch von Buttlar-Brandenburg, einen ausgezeichneten Lichtbildervortrag über das Thema: „Vier Jahre im Juppelin gegen den Feind“. Der Vortrag war sehr gut besucht; die Turnhalle war bis auf den letzten Platz besetzt. — An der hiesigen Volks- und Fortbildungsschule dauern die diesjährigen Weihnachtsserien vom 23. Dezember 1936 bis einschließlich 6. Januar 1937. Schon am 23. Dezember ds. Js. findet kein Schulunterricht mehr statt. — Die Viehzählung am 3. Dezember ds. Js. ergab für Rheinfelden einschließlich der Ortsteile Nollingen und Warmbach folgenden Viehbestand: 86 Pferde, 883 Stück Rindvieh, 256 Schweine, 405 Schafe, 128 Ziegen, 133 Bienenstöcke, 1326 Kaninchen und 2857 Stück Federvieh. — Die Sammlung am letzten Eintopfsontag erbrachte die ansehnliche Summe von 494,84 RM. — Im Ortsteil Nollingen sprach am letzten Sonntag Pg. Ganter aus Freiburg über den Kampf gegen den Weltfeind Nr. 1. Die Versammlung war gut besucht.

Am letzten Pflichtabend der NS-Frauenchaft Karlsruhe wurde die völkische Festsitzung abgehalten. Die Versammlung war gut besucht; die Feier machte auf die anwesenden Frauen einen großen Eindruck. — Am vergangenen Dienstag fand in Karlsruhe im Gasthaus zum „Storch“ eine Zusammenkunft des Stützpunktes der NSDAP statt. Als Redner des Abends sprach Pg. Bürgermeister Leopold Bösch in mitreißender Weise über wichtige Ereignisse des vergangenen Jahres sowie über aktuelle Tagesfragen.

In Dossenbach war am letzten Sonntag als Abschluß eines hier abgehaltenen Mütterbildungskurses im Gasthaus zum „Girschen“ eine Veranstaltung der NS-Frauenchaft. Die Kreisfrauenchaftsleiterin, Frau Steining aus Säckingen, sprach über Erlebnisse während der Kampfszeit. Fräulein

Dr. Schimper, die Leiterin des Kurses, hielt außerdem einen Lichtbildervortrag über die Aufgaben der deutschen Frau.

Aus Wehr ist zu berichten, daß die letzte Versammlung im großen Saale des „Wehrhafes“, bei der Pg. Ganter aus Freiburg über den Weltfeind Nr. 1 sprach, außerordentlich gut besucht war. — Der in Wehr in der Aula des Schulhauses abgehaltene Kunstausstellung, bei der Delgemälde, Aquarelle, Zeichnungen, Handarbeiten usw. gezeigt wurden, war ein voller Erfolg beschieden. Es waren auch viele auswärtige Besucher erschienen. — Am letzten Heimabend der NS-Frauenchaft Wehr gab die Leiterin einen Rückblick über das verfloffene Jahr. Dann sprach der Kunstmalter C. Glatzacker, welcher Ehrenbürger von Wehr ist, in ausführlichem Vortrag über Wohnkultur.

Auf dem Fahrrad niedergestochen

Mordversuch eines Unbekannten in Mannheim.

Mannheim, 20. Dez. Am 18. Dezember 1936 gegen 21.15 Uhr wurde eine Hausangestellte, die mit ihrem Fahrrad von Neustheim über den Flugplatz in Richtung Rangierbahnhof fuhr, auf der Landstraße von einem sie überholenden Radfahrer mit einem Dolchmesser in den Rücken gestochen und gefährlich verletzt. Dem Täter gelang es, in der Dunkelheit zu entkommen, als einige Personen auf die Hilferufe herbeieilten. Der Täter, der die Hausangestellte vom Flugplatz bei Neustheim aus eine längere Strecke verfolgte, wird wie folgt beschrieb:

Etwas 17 Jahre alt, 1,70 Meter groß, kräftig, dunkelblonde zurückgekämmte Haare, bartlos, schmales Gesicht; trug graunweiß geprengelten Anzug ohne Mantel und ohne Kopfbedeckung.

Personen, die sachdienliche Angaben machen können, werden gebeten, sich bei der Kriminalpolizei Mannheim oder der nächsten Polizeiwache zu melden.

Kraftwagen vom Personenzug überrannt

Der Wagenlenker sofort getötet.

es. Germerstheim, 20. Dez. Am Ringenfelder Bahnübergang trug sich ein gräßliches Unglück zu. Ein Dieselfuhrwagen eines Hagendühler Geschäftsmannes durchfuhr eine gerade niedergehende Bahnrampe. Im selben Augenblick näherte sich auch schon ein Personenzug. Der Kraftwagen wurde vom Zuge erfasst, eine Strecke auf dem Geleiskörper mit fortgeschoben und auch fast vollständig demoliert. Der Lenker des Wagens wurde, in den Trümmern des Fahrzeuges eingeklemmt, auf der Stelle getötet.

Schwarzwald und Alb ohne Schnee

Die Schirmler im deutschen Südwesen sind in schweren Nöten und Weihnachtssorgen. Auf der Alb ist nun auch der letzte Adventsschneereif geschmolzen, und auch im Schwarzwald hat starkes Tauwetter die Eisbahnen verdorben. Der württembergische Allgäu meldet ebenfalls schlechte Sportverhältnisse mit Ausnahme des Wasferaltales.

Beauftragter des Reichsstudentenführers

Der Reichsstudentenführer ernannte für den Bereich der Gaue Baden, Württemberg-Hohenzollern und Saarpalz den SS-Obersturmführer Alfred Dr. Martin Sandberger zum Gebietsbeauftragten Südwes.

14jähriger Schüler wird vermisst

Karlsruhe, 20. Dez. Vermisst wird seit 15. Juli 1936 in Mannheim der Volksschüler Werner Rieger, geb. am 1. August 1922 in Schwellingen. Es wird vermutet, daß der vermisste Knabe sich bei einem Bauern im Allgäu aufhält.

Beschreibung: 1,60 Meter groß, kräftig, hellblonde Haare, spitze Nase, ovales, gesundes Gesicht, auf der Stirn eine kleine runde Narbe.

Bekleidung: Ohne Kopfbedeckung, grauer Gummimantel, ohne Rock, dunkelbraune Kniehosen, graue Sportstrümpfe, braune Halbschuhe und rötliches Sportheft.

Um sachdienliche Angaben über den Aufenthalt des Vermissten erucht die Staatliche Kriminalpolizei — Kriminalpolizeistelle — in Karlsruhe.

68 000 RM. Geldstrafe für Zollvergehen

Brrach, 20. Dez. Wegen Ende des Jahres 1935 hatte der wegen Ausfuhrzollvergehens angeklagte Wilhelm D. aus Brrach von einer hiesigen Firma, deren Stammhaus sich in der Schweiz befindet, eine Maschine erworben. Es handelte sich dabei aber nur um einen Scheinkauf. Nach Bornaahme einiger Reparaturen sandte er die Maschine an das Stammhaus in der Schweiz. Bei der Deklaration der ausfuhrzollpflichtigen Maschine gab er der Wahrheit zuwider an, daß er die Maschine nach einer größeren Reparatur an die Firma in der Schweiz verkauft hätte. In Wirklichkeit war er gar nicht der Käufer, sondern sollte nur den Transport in die Schweiz übernehmen. Der Angeklagte erreichte auf diese Weise, daß er nur einen ganz geringen Ausfuhrzoll zu bezahlen brauchte; er schädigte das Reich um den Betrag von 17 000 RM. Der Angeklagte wurde zu der geschlich zu lässigen Mindeststrafe, nämlich den vierfachen Betrag des hinterzogenen Zolles, als zu 68 000 RM. verurteilt.

WEIHNACHTEN UND NEUJAHR IN BADEN-BADEN

31. Dez. Großer Gala-Abend und Silvester-Fest unter Mitwirkung erster internat. Variétékräfte - Sinfoniekonzerte - Theater - Tanz

Thermal-Kuranstalten geöffnet (außer 25. 12. und 1. 1.) Spielbank (Roulette, Baccara) Auskunft u. Tischbestellungen an Bäder- u. Kurverwaltung, Tel. 2151, 64

Aus Billingen und Umgebung

1. Billingen, 20. Dez. In einem musikalischen Ereignis von seltenem Ausmaß gestaltete sich die „Messias“-Aufführung des Sängerbundes und Orchestervereins unter Leitung von Musikdirektor K. Lener. Der Aufführung wurde reges Interesse entgegengebracht und sowohl der Sängerbund als auch das Orchester haben damit eine Leistung gezeigt, die sich sehen lassen kann.

Zu einer Kreisversammlung versammelten sich die Bürgermeister des Kreises Billingen in hiesiger Stadt, zu der auch Landrat Müller erschienen war. Ebenso waren die Ortsgruppenleiter und Stützpunktleiter zugegen. Bürgermeister Ettwein, St. Georgen, entbot den Willkommgruß. Zrl. Gmninghaus sprach in längeren Ausführungen über die Aufgaben des Reichsmütterdienstes. Die Kreisleiterin der M.E.-Frauenshaft, Frau Haas, machte zu diesen Ausführungen praktische Vorschläge. Der Direktor des Deutschen Gemeindetages, Landesstelle Baden, Dr. Fackel, referierte über die Aufgaben der Bürgermeister und behandelte die Finanzpolitik der Gemeinden. Schließlich sprach noch Vt. Rat Dr. Dieß über Viehtuberkulose und Regierungsbaurat Dr. Huber von der Landesreditanstalt über das Bau- und Siedlungswesen.

Die Soldaten unserer Garnison führen zur Zeit in der Tonhalle ihre Weihnachtsfeier durch, und zwar hat jede Kompanie ihre Feier, zu der jeweils die gesamte Bevölkerung eingeladen ist. Die erste Feier zeigte so richtig die Verbundenheit zwischen unseren Soldaten und der Bevölkerung. Den Abschluß bildet jeweils ein großes Tanzvergnügen.

Die Ortsgruppe Billingen des D.M.K. gab eine Abendveranstaltung, in deren Mittelpunkt ein Olympiaspiel stand. Ortsgruppenleiter Kopp des D.M.K. wies in einer Ansprache auf Sinn und Zweck des Abends hin, der von Darbietungen des Turnvereins 1848, der Nachwuchsleiter des Fußballklubs und der Billinger Gauflaffenringer umrahmt war. An Hand von Lichtbildern erläuterte Untergruppenleiter Bayer Zweck und Aufgabe der deutschen Sporthilfe und die Bedeutung deutscher Leibesübungen im nationalsozialistischen Staate.

Der Bezirksrat tagte im alten Rathaus und verabschiedete wiederum eine Anzahl von Gesuchen und Anträgen.

Die evangelische Kirchengemeinde in Bad Dürkheim veranstaltete einen Filmabend. Die bisher nicht planmäßig gewesene vierte Lehrerstelle wurde in eine Hauptlehrerstelle umgewandelt und Hauptlehrer Ernst Frick, bisher in Holsen, Amt Lörzach, übertragen.

Aus Rheintal und Hohenwald

CC. Laufenburg (Baden), 20. Dez. Der hiesige Ortsgruppenleiter der NSDAP, Lehrer Eugen Fortwängler, wurde zum Hauptlehrer an der hiesigen Schule ernannt. — Diese Woche tagten hier die Vertreter der öffentlichen Sparkassen des Seckreises in Anwesenheit des Präsidenten des Bad. Sparkassen- und Giroverbands, Dr. Gündert. — Das Gasthaus „Zur Krone“ auf dem Büdler hier wechselte zum zweiten Male innerhalb Wochenfrist seinen Besitzer. Es wurde an Kaufmann Rudolf Gollmann von Oberfödingen verkauft.

Zur Hebung des in den letzten Jahren infolge der zahlreichen Kraftwerksbauten am Rhein, besonders aber wegen des von den Franzosen errichteten Großkraftwerkes bei Rems, sehr zurückgegangenen Fischereiertrags im Hochrhein, wurden hier durch Fischereimeister Adolf Ruch 3000 Zanderseglinge aus der Fischzuchtanstalt Dintelsbühl (Bavern) in den Rhein gegeben, nachdem schon im Frühjahr 10 000 Jungzander ausgelegt wurden. Schon vor zwei Jahren wurden Zander veruchsweise in den Rhein gebracht. Der Versuch erwies sich als erfolgreich, schon im laufenden Jahre wurden gut entwickelte Zander im Hochrhein gefangen.

Die infolge der Kinderlähmung verhängte Versammlungssperre in Murg wurde mit sofortiger Wirkung aufgehoben, nachdem keine neuen Krankheitsfälle aufgetreten sind. Der Unterricht an den Volks- und Fortbildungsschulen in Murg wird aber erst am 7. Januar wieder ordnungsgemäß aufgenommen.

Kleine Nachrichten aus dem Lande

Bad Mergentheim, 20. Dez. (Kurortliches). Die durch den jähen Tod des Herrn Dr. Haug freigewordene Stelle des leitenden Arztes im Hotel Kurhaus wurde Kurarzt Dr. med. W. Wöhmann, Bad Mergentheim, dem früheren langjährigen Assistenzarzt des Herrn Dr. Haug übertragen.

Freiburg, 20. Dez. (Berühmte Brandstifterin.) Am 14. Dezember wurde in Genf am Gerichtsgebäude ein Brandstiftungsversuch verübt. Eine Frau, die vor Jahresfrist vom Strafgericht Genf zu zwei Monaten Gefängnis und 14jähriger Landesverweisung verurteilt worden war, betriet die beiden Türen des Gerichtsgebäudes mit Öl und zündete sie an. Im Laufe dieser Woche konnte nun die Frau, die nach ihrer Ausweisung aus dem Kanton Genf in Basel lebte, in Freiburg i. Br. verhaftet werden.

Bei ihrer Einvernahme durch die Polizei in Freiburg i. Br. gestand Walpurga W y d e m e i e r, auch für das Feuer vom 15. Dezember im Ausstellungsgelände in Genf verantwortlich zu sein. Erst nach diesem zweiten Brandstiftungsversuch habe sie Genf verlassen, um sich nach Basel und hierauf nach Freiburg i. Br. zu begeben.

6. Adolfszell, 20. Dez. (Vom Zug gestürzt.) Zugführer Fritz Reichle stürzte am Dienstag so unglücklich in Friedrichshafen vom Zuge, daß er in bewußtlosem Zustand ins dortige Krankenhaus verbracht werden mußte.

Speyer, 20. Dez. (Abschiedsfeier mit Messerstecherei.) Im Oktober feierten hier zwei Freunde Abschied. Die Braut des einen feierte fröhlich mit. Nach einigen Litern Wein regte sich bei den Freunden offenbar eine unbeherrschbare Kampflust, die sich dahin auswirkte, daß der eine dem anderen ohne vorausgegangenen Streit oder Wortwechsel Stiche in die linke Brustseite, in den Oberarm und ins Gesicht beibrachte. Der Messerheld, der 1903 geborene ledige Albert

In Säckingen beging in der vergangenen Woche ein 77jähriger Prändner auf offener Straße Selbstmord durch Durchschneiden der Halsschlagader, während in Oberfödingen eine Frau sich durch Einnahme einer Salzsäurelösung zu töten versuchte. Man hofft, sie am Leben zu erhalten. — In Oberfödingen wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung Altbürgermeister und Sägewerksbesitzer Huber zu Grabe getragen. Der Verstorbene war eine weit bekannte und geachtete Persönlichkeit.

Im benachbarten Hohenwaldsdorf Hochsäl wurde ein stattlicher, etwa dreijähriger Gemshod mit einem schönen Geweih erlegt, der wahrscheinlich aus dem Feldberggebiet, wo Gemsen angesiedelt wurden, zugewandert ist.

Winterbrief aus Todtmoos

1. Todtmoos, 20. Dez. Ein mächtiger Tannenbaum, bändergeschmückt, steht vor dem alten „Schwarzwaldhause“ und tut kund, wie es schon in alten Zeiten im Lande der Alemannen üblich war, daß im Schindelgedeckten, tranklichen Saale ein junger Wirt aufgezogen ist. In solcher Arbeit, dem Stellen eines Tannenbaumes, die meist gar nicht leicht ist, geht jeder Gast und Freund des Hauses immer gerne. Weiß er doch, daß nach getaner Arbeit Frohstimmung und Gemütlichkeit die Stunde beherrschen und daß ein frischer Trunk und kräftiger Ambix gratis und franko seiner warten. — Im Rathaus fand eine gutbesuchte Amtswaltertagung unter Ortsgruppenleiter Bürgermeister Eberleins Vorsitz statt. Volksheimnacht war das Hauptthema, doch auch anderes kam zur Sprache. So wird auch in den Wehrbergen ein Weihnachtsbaum für „Alle“ auf dem Schulhausplatz stehen. — Auch in Todtmoos werden Gaben wandern in jedes bedürftige Haus zu jung und alt und werden Zeuge sein echter, rechter Weihnachtsstimmung und Weihnachtsfreude! — Am Weihnachtstage selbst wird unsere Feuerwehrmusik alter Uebung entsprechend — diesmal im Löwenaal — Gästen und Bewohnern ein Weihnachtskonzert veranstalten. Gleichzeitig wird die bekannte Wiesentaler Kapelle Weihnachtsfreude und Weihnachtsmusik in unsere Kurhäuser bringen. Auch die Gauflaffenringler wird nicht zurückbleiben und wird am zweiten Weihnachtsfeiertage ihre Filme rollen lassen. So ist denn alles bereit, frohe begiebene Festtage zu bereiten, nur St. Peter muß noch nach dem rechten sehen und seine Schneemaschine tüchtig laufen lassen, auf daß auch Ski und Nodel zur Geltung kommen! — Abends gab es in dieser Woche viel Arbeit für die Mannen des Luftschutzes und ihre Gehilfen. Teilverdünnungen im Tal der oberen Wehra war für die einzelnen Ortsgruppen angeordnet. Viele haben recht wohl ver-

Das vorweihnachtliche Rastatt

—mm. Rastatt, 20. Dez. Die vorweihnachtlichen Tage brachten auch für Rastatt allerlei buntes Leben. Das zeigt sich natürlich schon im regeren Geschäftsgang auf Weihnachten hin. Die Straßen sehen geschäftige Menschen; und an manchen Schaufenstern sieht man Kauflustige stehen, die mal „nach dem rechten“ sehen. Bereits steht vor dem Rathaus der große, öffentliche Weihnachtsbaum, und auch vor dem Postamt wurde ein solch großer Tannenbaum errichtet. Bald werden sie in strahlendem Lichterschmuck alt und jung erfreuen! Es sind wieder schöne öffentliche Weihnachtsveranstaltungen geplant. Die Rastatter Männergesangsvereine werden öffentliche Weihnachtsfesten abhalten; P.L.-Kapelle und Feuerwehrmusik werden wieder öffentlich konzertieren. Wie auch sonst im Reich wird die weihnachtliche Feierstunde der NSDAP. in Rastatt am Montagabend im Löwenaal stattfinden.

standen, was Zweck und Sinn dieser Luftschutzübungen war und trefflich ist ihnen ihre Arbeit gelungen. Doch auch andere gab es, die nicht so gewissenhaft sich kümmerten. Sie werden nachkommen müssen, um die Arbeit des Luftschutzbundes, die doch nur der Allgemeinheit dienen soll, in der rechten Weise zu unterstützen!

Vörrachs Finanzen sind wieder gesund

Vörrach, 20. Dez. In einer eindrucksvoll verlaufenen Gemeindeversammlung im großen Hirchenaal gab Bürgermeister Voos einen umfassenden Rechenschaftsbericht. Die Finanzlage Vörrachs, die in den vergangenen Jahren ganz besonders durch die großen Fürsorgelasten bestimmt war, ist wieder gesund; die verheerenden Folgen aus der Systemzeit sind überwunden. Der Voranschlag für das Rechnungsjahr 1936 weist nicht nur keinen Fehlbetrag auf, sondern es ist darüber hinaus eine finanzielle Besserung festzustellen. Vorbildlich ist, was die Stadt durch die Erstellung der Volkswohnungs-Siedlung geleistet hat. Im kommenden Jahr werden weitere 20 Volkswohnungen erstellt werden. Auch sonst war eine rege Bautätigkeit festzustellen. Dem Vörracher Handwerk sind dabei über drei Millionen Mark reine Baukosten durch die Neubauten zugeflossen.

Schwarzwalddharmonikatreffen verschoben

Donaueshingen, 20. Dez. Das Schwarzwald-Harmonika-Kameradschaftstreffen, das an Pfingsten 1937 in hiesiger Stadt stattfinden sollte, mußte mit Rücksicht auf den Tag der Deutschen Volksmusik 1937 in Karlsruhe verschoben werden. Das Donaueshinger Handharmonikatreffen wird nunmehr zu Beginn des Oktobers 1937 stattfinden.

Freiwillige für das Regiment General Göring

Einstellung im Herbst 1937.
Das Reichsluftfahrtministerium gibt bekannt:
Anfang Oktober 1937 erfolgt die nächste Einstellung von Freiwilligen im Regiment General Göring (motorisiert); Standort Berlin.
Alter: 18—25 Jahre; Größe: nicht unter 1,68 m. Voraussetzungen für die Einstellung ist, daß der Bewerber
a) die deutsche Staatsangehörigkeit (Reichsangehörigkeit) besitzt,
b) wehrwürdig ist,
c) nicht Jude oder Mischling ist,
e) gerichtlich nicht vorbestraft und auch sonst unbescholten ist

(auch schwebende Gerichtsverfahren schließen die Einstellung aus),
f) unverheiratet ist,
g) die Gewähr bietet, daß er jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat eintritt.

Dem Bewerbungsgesuch ist beizufügen: Lebenslauf, Freiwilligenschein bzw. beglaubigter Auszug über Seiten 1 und 2—5 des Wehrpasses und zwei Passbilder in bürgerlicher Kleidung ohne Kopfbedeckung. Freiwillige der Jahrgänge 1915 bis 1919 werden im April 1937 zur Erfüllung ihrer Arbeitsdienstpflicht herangezogen.

Meldeschluß für die HerbstEinstellung ist der 15. Januar 1937. Gesuche, die nach diesem Termin eintreffen, können nicht mehr berücksichtigt werden.

Für jeden wehrfähigen jungen Deutschen ist es eine Ehre und Auszeichnung, wenn er im Regiment des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Generaloberst Göring, dienen darf. Die Beförderungsaussichten und die Möglichkeit der Weiterverpflichtung auf zwölf Jahre sind im Regiment General Göring für tüchtige Soldaten besonders günstig. Die Freiwilligen können entsprechend der Vielseitigkeit des Regiments General Göring als Infanteristen (Jäger), Inf.-Artilleristen, Pioniere, Kraftfahrer und Reiter Verwendung finden. Einstellungsgesuche mit den notwendigen Papieren sind sofort zu richten an Regiment General Göring, Berlin-Charlottenburg, Königin Elisabeth-Straße 49.

Wetterdienst des Reichswetterdienstes (Ausgabort Stuttgart)

Nur vorübergehende Beruhigung
Immer noch werden fast auf dem ganzen Kontinent mehr oder weniger milde Luftmassen aus Südwesten herangeführt, was leicht unbeständige Bitterung zur Folge hat. Bei anhaltendem Druckanstieg wird sich jedoch zum mindesten vorübergehend eine Beruhigung einstellen, so daß es, besonders auch in den südlichen Gebietsteilen, zeitweise zu Aufhellung kommen wird. Eine durchgreifende Umbildung der Großwetterlage ist jedoch vorerst nicht abzusehen. Die Temperaturen erfahren keine wesentliche Änderung; immerhin kann es vereinzelt auch zu leichtem Nachtfrost kommen. Nennenswerte Niederschläge sind nicht zu erwarten.

Vorausichtige Bitterung bis Sonntag: Bei südwestlichen, später mehr wechselnden Winden besonders im Norden noch leicht unbeständig und höchstens geringfügige Niederschläge, im Süden trocken und zeitweise aufhellend, tagsüber verhältnismäßig mild, vereinzelt leichter Nachtfrost und stellenweise auch Frühnebel.

Rheinwasserstände		
Waldshut	226	—2
Rheinfelden	220	+1
Breisach	116	—4
Rehl	247	+15
Magen	411	+14
Mannheim	311	+6
Gauß	281	+5

Rud. Hugo Dietrich bietet größte Auswahl in **Pullover** und **Westen** für Damen und Herren

Sportnachrichten

Rosmeyer und v. Delius in Johannesburg

Am Donnerstag sind Bernd Rosmeyer und Elli Rosmeyer-Beinhorn auf ihrem Südafrikaflug auf dem Witwatersrand-Flughafen von Germiston wohlbehalten eingetroffen. Beide begaben sich nach Johannesburg, wo sie auf Ernst von Delius treffen, um dort einige Tage zu verbleiben. Die beiden Auto-Union-Rennfahrer haben sich auf ihrem langen Flug schon an den afrikanischen Sommer gewöhnt. Sie beabsichtigen, bald nach East-London an die Küste zu reisen, um dort das Training für den „Großen Autopreis von Südafrika“, der am 1. Januar 1937 ausgefahren wird, aufzunehmen.

Keine weiteren Rekordversuche von Mercedes-Benz

Nach den zweimaligen Rekordversuchen von Mercedes-Benz, die Rudolf Caracciola auf der Reichsautobahn bei Frankfurt a. M. mit so großem Erfolg unternahm, hatte Rennleiter Neubauer den Plan geäußert, noch vor Weihnachten wiederzukommen. Ein genauer Termin wurde nicht festgelegt, doch war zu hören, daß die Tage um den 15. Dezember in Frage kämen. Inzwischen wurde der Plan aufgegeben, so daß die Rekordfahrten nicht stattfinden.

Schneeschuhlehrgänge für Lehrer

Durch die LandesSchulaufsichtsstelle für Leibesübungen wird im Laufe des Winters (Monat Februar) ein 10tägiger Schneeschuhlehrgang für Lehrer und ein solcher für Lehrerinnen zur Durchführung gebracht. Die Lehrgänge finden im Feldberggebiet statt. Alle Kosten haben die Teilnehmer(innen) selbst zu tragen.

DFB Mährlburg - Sportklub Stuttgart

Das bereits angekündigte Wettspiel des DFB. Mährlburg gegen den großen Stuttgarter Gegner wird vom Pfadverein in folgender Besetzung bestritten:

Beider		Voram	
Watschauer I	Mink	Gruber	Moser
nach Schwäb. Watschauer II	Kastetter	Notthardt	Notthardt
Spielbeginn 1/2 Uhr.			

Tabelle der Frauen-Handballspiele

RTV. 48	Sp.	gew.	verl.	un.	Tore	Pkt.
ETV Ettlingen	5	4	0	0	31:6	10:0
Nordstern Hiltheim	4	4	0	0	22:3	8:0
RTV L.	4	3	1	0	18:3	7:1
TV Bruchsal	4	3	0	1	19:1	6:2
MTV	3	1	0	1	7:9	2:2
Phönix	3	1	0	2	12:14	2:4
Reichsbahn-SpB.	4	1	0	3	5:26	2:6
RTV 2.	5	1	0	4	5:26	2:8
TV Weiertheim	6	0	0	6	1:28	0:12

Handball am Sonntag

Das in unserer gestrigen Vorschau besprochene Spiel Ettlingen gegen Weiertheim findet nicht in Ettlingen, sondern in Weiertheim statt.

Kleinigkeiten zum Zeitvertreib

Schach

Eine gute Partienpartie Michels Caro-Kann-Verteidigung

Weiße: Michels (Deutschland) Schwarz: Rubinkstein (Wien)
Gespielt in der 2. Runde des 19. Leopold-Exerzits-Turniers.

1. e2-e4	c7-c6	28. Kc4:b5	Kd6:d5 (11)
2. d2-d4	d7-d5	29. Kf2-e3	Kd5-c4 (12)
3. Sc3-c4	d5-e4	30. Kc8-b2!	a7-a5
4. Sc3:e4	Eg8-f6 (2)	31. f3-b3+	Kc4-b5
5. Sc4-g8	Eh8-d7	32. Kd3-b3	b7-b6
6. Sc1-f3	e7-e6	33. a5-a4+	Kb5-b6
7. Sf1-d3	Dh8-c7	34. Kd5-c4	Kb6-c6
8. 0-0 (3)	Ff8-b6	35. b3-b4	c5-b4
9. Dd1-e2	0-0 (4)	36. c5-b4	a5-b4
10. Eg8-e4 (5)	Dd6-f4	37. Kc4:b4 (13)	Kc6-b6
11. Sc4:f6+	Dd7:f6	38. b2-b4!	g6-g5
12. Sf8-e5!	Ff4:c1	39. f4-g5	f6-g5
13. Ta1:c1	Ff6-b6	40. b6-g5	h6-g5
14. c2-c3	Fc8-b7	41. g6-g4	e6-e5 (14)
15. Kd3-c4!	c6-c5	42. Kd4-c4	Kb6-c6
16. Fe1-b1	Fa8-b8	43. a4-a5	Kc6-b6
17. b4:c5 (6)	Dc7:c5	44. a5-a6	Kb6-c6
18. Dd1:b8	Ff8-b8	45. a6-a7	Kc6-b7
19. Tf1-b1!	Fb8:d1+ (7)	46. Kc4-b5	Kb7-a7
20. Dd2:b1	g7-g6 (8)	47. Kd5:c5	Ka7-b7
21. Dd1-b3+	Ff8-g7	48. Kc5-f5	Kb7-c6
22. Dd8:f6+	Kg7:f6	49. Kf5-g6	Kc6-b7
23. Sc5-b7+	Ff6-e7	50. Kd5-f6	Kd7-e8
24. Sc7:c5	b6-c5	51. g4-g5	Kc8-f8
25. f2-f4 (9)	Kc7-d6	52. g5-g6	Kf8-g8
26. Kg1-f2	f7-f6	53. g6-g7	Schwarz gibt auf!
27. g2-g3	Eg7-d5 (10)		

(1) Moderner ist 3. e:b5 nebst e4, doch Michels liebt die klassische Behandlung.

(2) Der von Schwarz in der Folge gewählte Aufbau ist eine Lieblingsvariante Pircs; da in der Hauptvariante 4. . . f5 nach 5. Eg8 der Käufer auf g6 meist eine Angriffsmarke bildet, ist die schwarze Parteeinlage, trotz des eingeworrenen Käufers auf c8 nicht völlig von der Hand zu weisen.

(3) Auf 8. Del wäre Sd5, drohend Sd4 unangenehm!

(4) Best wäre Sd5 an Sd1! Scheitern!

(5) Das verlockende 10. Sg5 wird einfach mit h6! beantwortet, aber ja nicht mit f4 wegen S:h7! usw.

(6) Schwarz erwartete hier das Opfer 17. S:f7; eingehende Analysen ergaben aber, daß Schwarz nach 17. S:f7; 18. Kc6; 17. . . Dc6 18. d5; 19. S:b5! 20. S:d5; 21. S:f4 21. Dg4; 22. g7+, was aber nach 22. D:g7; 23. Fe1; 24. f3 zu nichts führt!

(7) Schwarz spielt vielleicht allzu sehr auf Vereinfachung; in Frage kam Dc7!

(8) Auch jetzt konnte Schwarz mit Dc7 sich dem Generalabtausch entziehen! Das entscheidende Endspiel steht um eine Kleinigkeit besser für Weiß!

(9) Die schwarzen, etwas kränzlich aussehenden Königbauer werden fixiert.

(10) Schwarz überschätzte hier und in der Folge seine Remiskaussichten, sonst hätte er den Königtum bestimmt unterlassen.

(11) Nach 28. . . e:b5! ist ein Gewinn für Weiß kaum erzwingbar.

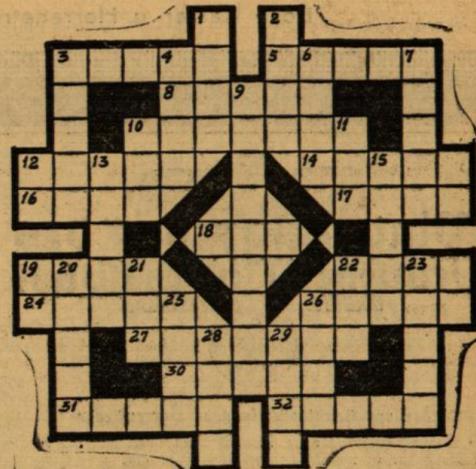
(12) Noch immer war hier und im nächsten Zug mit e5-e6! das Remis so gut wie sicher zu erzwingen! Es folgt nun ein vor allem für den Lernenden sehr bemerkenswertes reines Bauernspiel, in dem der entfernte Freibauer eine entscheidende Rolle spielt.

(13) Der entfernte Freibauer ist geboren!

(14) Jetzt ist es an diesem Vorstoß, der noch vor zwölf Zügen gerettet hätte, zu spät! Emil Josef Diezler.

Rätsel

Kreuzwort-Rätsel



Wagerecht: 3. Hafenstadt in Frankreich, 5. Stadt in der Rheinprovinz, (8. 18. und 27. ergeben einen Wahlspruch für alle Haushaltungen), 10. Wasserflasche, 12. soviel wie Prunk, Aufwand, 14. Metall, 16. Balkensteins Astrolog, 17. ländliche Ansiedlung, 19. Edelstein, 22. Veilchen, 24. Bedürftigkeit, 26. fränkischer ungarischer Völkchen, 30. Turnerabteilung, 31. Haustier, 32. Junst.

Senkrecht: 1. Singvogel, 2. Eichelhäher, 3. Angehöriger eines europäischen Inselreiches, 4. Kartenspiel, 6. Vierhänder, 7. Schwarzer, 9. Brotanstrich, 10. Hafendamm, 11. Schwur, 13. Reich in Ostindien, 15. Soldat im Regierungsbezirk Kassel, 20. Staat, Aufwand, 21. Windseite des Schiffes, 22. Nebenfluß der Donau, 23. Raquetier, 25. Fischlieb, 26. dickflüssige Masse, 28. Papiermaß, 29. landwirtschaftliches Gerät, (4 gleich ein Buchstabe.)

Das Rätsel wird im nächsten Heft der Badischen Presse veröffentlicht. Die Lösung ist im nächsten Heft zu finden. Das Rätsel wird im nächsten Heft der Badischen Presse veröffentlicht. Die Lösung ist im nächsten Heft zu finden.

Der Schutz im Nebel

Kriminal-Roman
aus dem Englischen
von Franz Weber

Copyright A. H. Payne-Verlag

15. Fortsetzung

Anni sah sich in eine sehr geschmackvoll eingerichtete Wohnung versetzt. Das Zimmer, das sie betrat, war angenehm und das Empfangszimmer. Es war mit einem dicken Seidentapete ausgelegt, bequeme Stühle und Sessel standen herum. Dann kam Madame selbst - eine recht starke Dame in den fünfziger Jahren. Der „Tiger“ küßte sie auf beide Wangen.

„Das hier ist meine kleine Freundin Anni“, flüsterte er vor „Augenblicklich ist sie sehr müde.“

„Oh, meine Liebe“, flüsterte Madame, „es ist eine lange Reise von England hierher. Aber Ihr Zimmer ist fertig, und Sie werden wohl keine Lust haben, sich noch zu unterhalten. Morgen zeige ich Ihnen Paris. Kommen Sie jetzt bitte mit.“

Anni, die sehr verwirrt und müde war, folgte ihr in ein entzückendes Schlafzimmer. Nicht am Fenster stand ein großer Kleiderbügel, den Madame öffnete. Er enthielt eine große Auswahl an Kleidern, Hüten, Schuhen, Wäsche und allem, was eine Frau sich nur wünschen konnte.

„Hieron werden Sie manches gut gebrauchen können“, sagte sie lächelnd. „Und nun schlafen Sie recht wohl!“

Als sie gegangen war, hörte Anni, daß die Tür von außen verschlossen wurde. Sie ging ans Fenster. Man konnte weit über Tausende von Dächern und gerade hinunter in einen tiefen Agrabund sehen. Gegenüber befand sich ein Haus mit einem großen, flachen Dach. Es war aber zu weit entfernt. An Furcht war also nicht zu denken. Sie nahm ein seidenes Nachthemd aus dem Schrank und ging zu Bett. Stundenlang lag sie noch wach, da sie sonderbare Geräusche draußen zu hören vermeinte. Schließlich überwältigte sie aber die Müdigkeit und sie schlief ein.

Um zehn Uhr am nächsten Morgen erschien der „Tiger“ bei seiner „Schwieger“. Er war sehr elegant und ganz nach der Mode gekleidet. Diesmal küßte er Madame nicht, behandelte sie vielmehr wie eine Untergebene.

„Ist das Mädchen auf?“

„Noch nicht. Ich habe einmal heute nachgesehen, sie schlief noch, und ich wollte sie nicht wecken.“

„Es ist aber doch bald Mittag, ich will auch beide einigen Freunden vorstellen. Bedenke sie!“

Madame ging in das Zimmer der Gefangenen und fand das Bett noch immer unverändert.

„Mademoiselle!“

Da keine Antwort kam, trat sie näher. Sie schlug das Deckbett etwas zurück und sah einen lauten Säure aus. Das Bett war leer, nur ein mit einem seidenen Nachthemd bedecktes Kissen lag darin.

„Anton!“

Anton eilte herbei. Als er den Betrug erkannte, entfuhr ihm ein kräftiger Fluch. Beim Anblick eines auf dem Kissen besetzten Bettes folgte eine Flut von Schimpfworten. Auf den Bettel war - mit Rothkit eine Waage gezeichnet!

„Der Rächer!“ schrie er auf.

12.

Anni war kaum gewahr geworden, was in dieses bewußtlichen Nacht vor sich gegangen war. Sie war plötzlich aufgewacht, hatte gesehen, daß das Licht angezündet war und daß jemand zwischen ihr und der Tür stand. Ehe sie in ihrem Schrecken rufen konnte, hatte der Eindringling sich umgedreht, und zu ihrem Erstaunen hatte sie die Maske des „Rächers“ erkannt. Er hatte im Bad gewartet, während sie sich schnell anzog. Dann hatte er das Schloß der Tür geräuschlos geöffnet, die Attrappe ins Bett gelegt und den Bettel darauf besetzt.

Noch ganz benommen, mußte sie ihm durch mehrere Räume, das Empfangszimmer und zur Wohnungstür hinaus folgen. Dann hatte eine eilige Jagd durch Paris eingelegt, die sie zu einem freien Platz am Rande der Stadt brachte. Und jetzt im ersten Morgengrauen, schwebte sie hoch über der Erde. Das Meer lag unter ihr wie eine Schüssel voll Wasser.

Sie befand sich jetzt in einem Passagierflugzeug. Alles war so schnell gegangen, daß sie gar nicht daran gedacht hatte, daß der „Tiger“ nun seine Drohung wahr machen würde.

„Nun, Anni, was das nicht schnelle Arbeit?“ wandte sich der „Rächer“ an sie.

„Ich bin noch ganz benommen. Woher wußten Sie, wo ich war?“

„Ich muß stets über alle Schritte des Tigers“ unterrichtet sein. Das ist der Spitzname unseres Freundes Anton. Madame Claire ist eine alte Helfershelferin von ihm.“

„Wie sind Sie aber hereingekommen?“

„An der Regenrinne hinauf. Uebrigens ein schauerhaft schmutziger Weg.“

Sie sah ihn bewundernd an.

„Sie haben sehr viel für mich getan! Ich weiß aber nicht, ob das richtig ist. Dieser Reiz hat meinen Vater in der Hand.“

„Das ist nicht weiter gefährlich. Ihr Vater hat da einmal etwas unbedonnen gehandelt.“

„Aber wenn er es der Polizei anzeigt und diese sich mit Scotland Yard in Verbindung setzt -“

„Ich rief Ihren Vater schon gestern abend an. Augenblicklich befindet er sich weit weg von seiner bisherigen Wohnung. Ich kann es mir nicht leisten, ihn zu verlassen.“

Anni dachte lange über diese Worte nach. Das machte ihr die Sachlage ganz klar. Ihr Vater war aus den Händen des „Tigers“ in die des „Rächers“ geraten.

„Weshalb brauchen Sie meinen Vater so nötig? Ich möchte Ihnen gern von Herzen danken für alles, was Sie mir erwiesen haben. Sie zwingen meinen Vater aber zu diesem unehrlichen Lebenswandel. Wollen Sie ihn nicht in Ruhe lassen?“

„Was würde dann aus ihm werden? Sie überschätzen auch die Schlichtigkeit seiner Taten.“

„Ich weiß gar nichts darüber, nur, daß er von fremder Seite Geld erhält. Wenn er doch Gelegenheit bekäme, einen neuen, ehrlichen Lebenswandel zu beginnen!“



Wäsche und pflege moderne Gewebe mit Fawa

Ein sonderbarer Zug deutete über die Maske. Es war schwer zu sagen, ob es Spott oder Mitleid war. Seine folgenden Worte überraschten Anni indessen sehr.

„Die Gelegenheit dazu soll ihm gegeben werden.“

„Halten Sie das wirklich für möglich? Ah nein, es geht ja nicht. Gerade jetzt muß er sich mehr als je vor der Polizei in acht nehmen.“

„Die Welt ist groß. Trösten Sie sich, Anni! Wir werden schon sehen.“

„Machen Sie sich nicht lustig über mich?“

„Sie sind einer der wenigen Menschen, aber die ich mich nie lustig machen würde.“

„Wieso?“ kam es naiv zurück.

„Weil das Schicksal es bisher nicht gut mit Ihnen gemeint hat. Sie gehen in der Liebe für Ihren Vater auf und brauchen selbst viel mehr Liebe. Wir leben in einer höchst ungerechten Welt, Anni. Die kleinen Diebe henkt man, und die großen läßt man laufen.“

„Und Sie?“ fuhr es ihr heraus.

„Ich?“

„Brauchen Sie nicht auch Liebe?“

Er wandte sich schnell ab. Dann gab er dem Gespräch eine andere Wendung.

(Fortsetzung folgt.)

Dietrichs $\frac{3}{4}$ fertige Modell-Anzüge

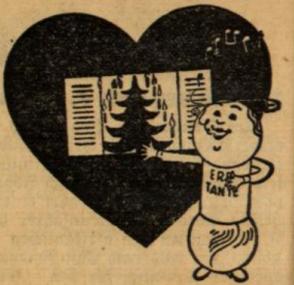
Sacco-Anzüge, Tanz-Anzüge
kombinierte Anzüge
Smokings, ein und zweireihig
in bester Ausführung
noch vor den Feiertagen lieferbar

RUD. HUGO DIETRICH
Ecke Kaiser- u. Herrenstraße

Die schönste Weihnachtsgabe für
Schwerhörige
ein Siemens-Phonophor
das beste für das Ohr
Volkmodell RM. 46.-

mit reiner Sprachwiedergabe — Knochenleitungshörer —
Unverändliche Vorführung der Apparate, kostenlose Probe-
lieferung bis 6 Tage. Prospekte gratis.

Siemens Reiniger-Werke A.G.
Karlsruhe, Kriegsstraße 8f, gegenüber der Markthalle



Die Herzen auf,
an diesen Gaben,
wird jedes seine
Freude haben!

- Herren-Oberhemden mit passend. Kragen . . . 6.20 5.10 4.50
- Herren-Sporthemden mit festem Kragen . . . 5.80 4.30 3.40
- Herren-Sporthemden Bemberg-Seide . . . 12.50 7.80 6.00
- Herren-Schlafanzüge Flanel . . . 9.— 7.80 6.30
- Herren-Nachthemden Finett . . . 5.— 4.60 3.90
- Hosenträger-Garnituren im Geschenkkarton . . . 2.35 1.70 1.25
- Damen-Schlafanzüge Flanel . . . 6.— 4.90 3.90
- Damen-Nachthemden Finett . . . 6.30 5.35 3.75
- Damen-Strümpfe kstl. Halbglanzseide . . . 2.10 1.65 1.35
- Damen-Strümpfe „Rogo“, Flor mit K'seide platt. 2.50 1.95
- Damen-Schürzen gute Passformen . . . 1.90 1.50 1.20
- Wickel-Schürzen mit langem Arm . . . 5.40 4.40 3.70
- Morgen-Röcke das praktische Geschenk 9.90 7.80 5.90
- Haus-Anzüge Marke Juvena . . . 12.50 10.50 9.75
- Kinder-Gamaschenanzüge Wolle gestrickt, Gr. 1 . . . 9.50 8.30
- Knaben-Anzüge Wolle gestrickt, 2tlg., Gr. 1 12.50 9.10 6.50
- Ueberzieh-Jäckchen u. Mütze, Wolle gehäk. 3.80 2.90 1.55

Winter-Hilfswerk des Deutschen Volkes 1936/37

Ortsgruppe Hauptpost, Ausgabe Herrenstraße 46.

Die Weihnachtsausgabe für die Hilfsbedürftigen findet statt für die Gruppe A und B: Montag, 21. Dez. 1936, 9—11 Uhr, Gruppe C: Montag, den 21. Dezember 1936, 11—1 Uhr Buchstabe A—D, Gruppe D: Dienstag, den 22. Dezember 1936, 9—11 Uhr, Buchst. A—D, Gruppe E: Dienstag, den 22. Dez. 1936, 11—1 Uhr, A—D, 2—4 Uhr E—G, Gruppe F: Mittwoch, 23. Dezember 1936, 9—11 Uhr, A—D, Gruppe G: Mittwoch, 23. Dezember 1936, 2—4 Uhr, A—D, Gruppe H: Donnerstag, 24. Dezember 1936, 9—11 Uhr, E—G.

Ortsgruppe Oststadt

1. Weihnachtsbescherung der Kinder. Am Montag, 21. Dezember, werden alle Kinder unserer Betreuten, die zwischen dem 1. Dezember 1932 und dem 31. Dezember 1933 geboren sind, im Rahmen einer kleinen Weihnachtsfeier beschenkt. Die Ausweisarten für diese Kinder sind am Montagnachmittag 2 Uhr in der Schönelstraße 8 abzuholen. Die Kinder ver sammeln sich dann abends 6 Uhr in der Schönelstraße 8 zum Einmarsch in den „Burghof“-Saal. Ausweisarten mitbringen! Wegen Platzmangel müssen wir bitten, daß alle Kinder, die nicht beschenkt werden, aus dem Saal fernbleiben, ebenso hat nur eine erwachsene Person als Begleitung Zutritt. Kinder, die ihre Ausweisarten nicht abholen und an der Bescherung nicht teilnehmen, können später nicht mehr mit Gaben berücksichtigt werden.

2. Weihnachtsspenden-Ausgabe für die Familien. Diese findet am Dienstag, den 22. Dezember, statt. Die Ausgabegzeiten sind unbedingt genau einzuhalten.

Gruppe A—B: Dienstag, morgens von 8—9 Uhr; Gruppe C: von 1/2 bis 1/2 Uhr; Gruppe D: nachmittags von 2—4 Uhr; Gruppe E: von 1/2 bis 1/2 Uhr; Gruppe F: am Mittwoch, den 23. Dez., morgens von 9—11 Uhr. Taschen aus Körbe mitbringen. Nach Schluß der Ausgabe wird die Geschäftsstelle geschlossen, der Anruf auf nicht abgeholte Spenden erlischt. Die Geschäftsstelle ist für den Publikumsverkehr erst ab Montag, 4. Jan. 1937, wieder geöffnet.

Ortsgruppe Süd, Schützenstraße 32.

Die Weihnachtsausgabe beginnt am Montag, 21. Dezember, vormittags von 9—11 Uhr für Gruppen A, B, C, D, am Montag nachmittag von 1—4 Uhr Gruppe D, Dienstag vormittags von 9—11 Uhr Gruppe E, Dienstag nachmittags von 2—5 Uhr Gruppe F.

Die Ausgabegzeiten sind unter allen Umständen pünktlich einzuhalten.

Ortsgruppe West

Ausgabe von Lebensmitteln, und zwar: am Montag, 21. Dezember 1936, für die Gruppe A: Nr. 1—75 von 8—9 Uhr, Nr. 76—150 von 9—10 Uhr, Nr. 151—225 von 10—11 Uhr, Nr. 226—300 von 11—12 Uhr, Nr. 301 bis Schluß von 12—13 Uhr;

am Dienstag, 22. Dezember, für die Gruppe C: Nr. 1—30 von 8 bis 9 Uhr, Nr. 31—100 von 9—10 Uhr, Nr. 101—150 von 10—11 Uhr, Nr. 151 bis Schluß von 11—12 Uhr, Nr. 201—250 von 12—13 Uhr, Nr. 251 bis Schluß von 13—14 Uhr;

für die Gruppe D: am Dienstag, 22. Dez., Nr. 1—30 von 14—15 Uhr, Nr. 31—100 von 15—16 Uhr, Nr. 101—150 von 16—17 Uhr, Nr. 151 bis Schluß von 17—18 Uhr;

am Mittwoch, 23. Dezember, für die Gruppen A u. B: von 8—9 Uhr, für die Gruppe E: Nr. 1—30 von 9—10 Uhr, Nr. 31—100 von 10 bis 11 Uhr, Nr. 101 bis Schluß von 11—12 Uhr.

Die festgelegten Zeiten sind genau einzuhalten. Körbe und Papier sind mitzubringen. Nicht abgeholte Sachen verfallen.

Ortsgruppe Mühlburg I, Hardtstraße 37

Die Ausgabe für alle Gruppen A—F ist am Dienstag, den 22. Dezember, und zwar für:

Gruppe A, B, C, D: von 8 1/2 bis 11 1/2 Uhr, Gruppe E und F von 15—17 Uhr.

Die Zeiten sind genau einzuhalten, sonst erlischt der Anruf. Körbe mitbringen. Vom 23. bis 29. Dezember ist geschlossen.

Ortsgruppe Durlach

Weihnachts-Spende. Die Spende anlässlich des Weihnachtsfestes gelangt am Dienstag, den 22. und Mittwoch, den 23. Dezember 1936, im Saal der Hirtenschule zum „Lamm“ wie folgt zur Ausgabe: An die Bedürftigen der

Gruppen A, B und C: Dienstag, vormittags von 8—12 Uhr, Gruppe D: Dienstag, nachmittags von 2—8 Uhr, Gruppe E und F: Mittwoch, vormittags von 8—12 Uhr.

Die Ausweisarten sind jeweils mitzubringen.

Ortsgruppe Ruppurr

Am Montag, den 21. Dezember 1936, findet die Volksweihnachtsfeier der Ruppurrer statt. Hierzu werden die vom Ruppurrer betreuten Volksgenossen und Volksgenossinnen freundlichst eingeladen.

Sofal-Einkehrsaal. Beginn punkt 7 Uhr abends. Die Plätze müssen unbedingt bis 6.45 Uhr eingenommen sein.

Die Kinder der vom Ruppurrer betreuten Volksgenossen im Alter von 6 bis 12 Jahren werden bei dieser Feier beschenkt und müssen zu diesem Zweck am 5.45 Uhr am Halbbahnhof in Ruppurr angetreten sein, von wo es dann zum Sofal geht.

Ortsgruppe Mühlburg II, Geibelstraße 17.

Am Montag, 21. Dez. 1936, findet die Ausgabe von Weihnachtskarten an die Hilfsbedürftigen statt und zwar von 9—11.30 Uhr an die Gruppe A—E und nachmittags von 3—5 Uhr an die Bedürftigen der Gruppe F.

Gegenfalls am Montag, und zwar zu den gleichen Stunden und an die gleichen Gruppen werden Lebensmittel-Gutscheine abgegeben.

Am Dienstag, den 22. Dez. 1936 werden von 9—11.30 Uhr an die Bedürftigen der Gruppe A—E und von 3—5 Uhr an die Gruppe F Lebensmittel (pro Kopf 3 Pf.) ausgegeben. Gesetze (Körbe, Taschen usw.) sind mitzubringen.

Die angelegten Adressen sind pünktlich einzuhalten.

Kleine Anzeigen Grosse Wirkung

Winterfahrten ins kleine Ballestral

Das Ballestral ist politisch österreichisches Gebiet, jedoch deutsches Wirtschaftsgebiet. Es ist nicht erforderlich, es wird mit deutschem Geld bezahlt.

Im Ballestral 44,40 M. vom 7. 2. bis 14. 2. 37 Unterbringung im Stübchen 44,40 M. vom 14. 2. bis 28. 2. 37 Unterbringung im Stübchen 44,40 M. bei 12,60 M. — Breite einseitig, Fahrt, volle Verpflegung, Unterkunft und Extras.

Heirat

30. Mann, 27 J., evgl., w. m. einem Mädchen 25—30 J., auch mit Kind, in Briefwechsel a. freit. abends

Selbst-Insat

Gebild. Herr, anfangs 40, von geistl. Erziehung, tüchtiger Geschäftsmann, sportliebend, wünscht mit edelgebend. Mädchen harmonische Ehe. Zufür. wenn mögl. mit Bild (tr. Beschw.) u. Nr. 88047 an die Bad. Presse.

Selbst-Insat

Reifes Frä., anfangs 30er, m. gut. Vermögensverh. u. schön. Vermögen, evgl. in Verbindung zu treten, ev. Heirat. Witwer mit Kind ab. gutgehender Arbeit, angenehme Zufür. u. Nr. 1189* an die Bad. Presse.

Heirat

u. Zusammenarbeit m. Selbstinsatler ev. Heirat. Schrift erbeten unt. Nr. 8782 an die Bad. Presse.

Erlebe Harmonische Ehe

mit farb. Herrn in fester Position u. b. zahlg. f. d. Befeh. Bin 30 J. alt, Geschäftstätig, groß, schlant, dunkelblond, viel, interessiert, häußl. tüchtig und bester eine sehr schöne Aussteuer. Angebote mit Bild unter Nr. 88049 an die Badische Presse.

Was schenke ich?

Unsere 4 Schaufenster zeigen Ihnen eine Menge geeigneter Weihnachtsgeschenke!

GardinenSchulzTeppiche

Waldstraße 37/39, gegenüber dem Resi

Weihnachts-Bock-Bier
jetzt wieder zu haben
Brauerei Schremp-Prinz
Karlsruhe

Und jetzt noch einen Schal u. Binder
Hemden- von
Beyer
Waldstraße 14
neben Colosseum

KLEIN-MÖBEL

Flurgardaroben u. Sessel sind begehrte Geschenke, besonders für Verlobte. Bei Trezger gekauft rufen sie reifliche Freude hervor

Trezger

Möbel- u. Einrichtungshaus Gebr. Trezger G.m.b.H.
Karlsruhe, Kaiserstraße 97
Unser Geschäft ist am Sonntag, den 20. Dezember 1936 von 13 bis 19 Uhr geöffnet. 7991

Massagen

schm. Weib, 30 J., evgl., w. m. einem Mädchen 25—30 J., auch mit Kind, in Briefwechsel a. freit. abends

Sports-Kameraden

im Alter nicht unt. 32 J. Bei gegenl. Neigung Heirat u. ausgetauschten. Zuschriften mit Bild unter Nr. 1189* an die Bad. Presse.

Heirats-Gesuche

Geiziges, Einzelbeten, bedingt reell u. bisst. seit Jahren: Frau 30. J., evgl., w. m. einem Mädchen 25—30 J., auch mit Kind, in Briefwechsel a. freit. abends

Karl Thome & Cie. MÖBELHAUS
Karlsruhe, Herrenstr. 23
gegenüber der Reichsbank 8044

Elegante Modelle ■ Große Auswahl
Sehr billige Preise ■ Ehestandsdar.

Becker
BETTEN-FACHGESCHAFT
KARLSRUHE, KÄISERSTR. 23A, 80444 HAUPTPOST
früher: Betten-Buchdahl 8419

Kleinmöbel
schöne Modelle, niedere Preise
J. Kirmann
Herrenstraße Nr. 40.
8071

Was schenke ich?

Teppiche 120/190-300/400 v. 23.— bis 436.—
Brücken von 16.50 an
Vorlagen von 2.80
Bettumrandungen von 33.00
Tischdecken von 6.00
Dishdecken von 11.00
Reisedecken von 10.00
Läufer per Meter von 1.90
Stores, Dekorationen in allen Preislagen

BP Sonntagspost

Beilage der Badischen Presse für Kultur und Unterhaltung

Karlsruhe, 20. Dezember 1936

Eine Puppe fiel vom Himmel

Erzählung von Frederik Lund

Schneidender Nordost legte über das weite Rossfeld, das den Flugplatz der deutschen Hafenstadt bis an den Horizont zu ziehen schien. Der Sturm pflügte über die Büsche, die weit ausladend zu beiden Seiten und hinter der Kante den Platz einräumten, er rüttelte an den eisernen Hallentoren, tollte über die ausgemietete Startbahn der Verkehrsflugmaschinen und drehte knarrend die Wetterfahne und Windmehrgere.

Trotz der vorgeschrittenen Winterzeit ging der Dienst auf dem Flugplatz seinen Gang; nur bekamen die wenigen Menschen, die unabhängig von Sturm und Kälte und losgelöst von der frühen Dunkelheit den Flugbetrieb bei seinen planmäßigen Einschränkungen aufrecht erhalten mußten, einander räumlich und auch innerlich viel näher als zu anderen Zeiten, da das Uhrwerk des Dienstes Hunderte von Arbeitskräften angezogen in seinen Bann zog. Das ganze Leben hatte sich heute in eine große Halle konzentriert, und während dort friedlich neben spielzeugartig anmutenden Sportflugzeugen die gigantischen Verkehrsflugmaschinen auf ihre Startzeit warteten, sahen im mäßig durchwärmten Nebenraum die Piloten mit ihren Monteuren und dem Personal zusammen. Auch der oft dienstlich unnahbare Polizeioffizier, dem die Luftaufsicht unterstand, hatte in dem Kreis Platz genommen, den eine mehrstündige Flugpause im Gespräch zusammenhielt.

Oberleutnant Pohl hatte das Gespräch an sich gerissen und ein heiteres Erlebnis aus seiner eigenen Laufbahn als Kriegspiloter zum Besten gegeben. Er schilderte, wie er im dritten Kriegsjahr just über die Weihnachtsfeierstage von der Front nach Nachen beurlaubt worden war, um dort kurze Stunden der Erholung zu genießen. Geplant voller Erwartungen hatte er ein Hotelzimmer genommen und sich zu kurzem Schlummer niedergelegt. Doch war er vor Eröffnung in einen so festen Dauerschlaf hineingeraten, daß es dem Zimmerpersonal Mühe bereitete, den Herrn Fähnrich am zweiten Feiertag nachmittags, eine Stunde vor der angedachten Rückfahrt, wieder auf die Beine zu stellen. So war ein „Bärenschlaf“ an die Stelle erhoffter heimatischer Abenteuer in der alten Kaiserstadt getreten!

„Alles lachte vor Vergnügen über die heitere Schilderung, die durch die drastischen Zwischenfragen eines baumlangen Piloten des „Danke Aero-Club“ gewürzt wurde, der den Worten des deutschen Offiziers nur mit Mühe zu folgen vermochte.“

Da bemerkte der Polizeioffizier, daß einer aus ihrem Kreise inzwischen still an das Fenster getreten war und seinen Blick traumverloren auf die Nachbarhalle richtete.

„Run, Thäsen?“ sprach er und klopfte dem Angeredeten auf die Schulter, „Ihr habt sicher auch eine Christmagengeschichte für uns? Oder handelt es sich um ein sehr trauriges Erlebnis?“

„Absolut nicht,“ entgegnete dieser, „doch immerhin um eine ernsthafte Angelegenheit. Aber wenn ich nicht die Stimmung zerstöre, so will ich meine Geschichte hier gerne wiedergeben.“ Er nahm bereitwilligst wieder in der Runde Platz und hob dann mit seiner schweren Stimme an zu erzählen, die ihn unerschütterlich als Sohn der friesischen Inseln kennzeichnete:

„Meine Geschichte liegt um mehr als zehn Jahre zurück. Schon damals war ich Verkehrsflugpilot hier oben in Norddeutschland. Das heißt, was man damals so unter „Verkehrsflugpilot“ verstand! Statt der schönen und eleganten Luftlinien hatten wir nur alte Seereskiften zur Verfügung, die uns das feindliche Ausland großmütig gelassen hatte. Aus diesen waren die Maschinengewehrstände ausgebaut



Winterpracht im Schwarzwald

Blick vom Feldberg gegen Hinterzarten

Foto: Reichsbahn Karlsruhe

und der Fluggast, sofern ein solcher überhaupt aufzutreiben war, mußte dick verhummt und in große Pelze gehüllt, auf einem Korbessel im Beobachteritz Platz nehmen, dem man durch mehrere Rissen einen feudalen Anstrich zu geben suchte.

Anfangs Dezember setzte in jenem Jahre knalliger Frost ein, damit schien unsere Tätigkeit vorläufig beendet. Immerhin blieben wir auf dem Plage — denn wer konnte wissen? Nur standen uns an Stelle dieser massiven Hallen armeneliche Holzbohlen zur Verfügung, die durch einen Kanonenofen tagsüber notdürftig geheizt wurden, während wir wegen der Feuergefahr abends eigenhändig die letzten Kohlen aus dem Korb herausziehen mußten. Plötzlich, Mitte des Monats, erhielt ich einen interessanten Sonderauftrag. Durch den starken Frost und die anhaltenden Stürme über der Nordsee waren die nordfriesischen Inseln und besonders die kleinen Halligen vom Festland abgeschnitten. So mußte ich täglich bei Hellwerden starten und über den kleinen Anflieger, deren Lage mir als Inselriesen natürlich gut vertraut war, Pakete mit den notwendigsten Lebensmitteln, Kohlen und einige Postfächer und Zeitungen abwerfen. Nach zwei Tagen war ich dort oben schon so bekannt geworden, daß alles auf mein Kommen wartete und mich mit Lächelungen begrüßte. Wenn ich mit gedroschtem Motor in niedrigem Gleitflug über die Häuser zog, konnte ich sogar die Jubelrufe der Kinder deutlich vernehmen.

So kam der 24. Dezember heran! Wieder flog ich meine, mir ans Herz gewachsene Strecke ab und glitt mit fast abgestelltem Motor über einen einsamen Bauernhof. Da hörte ich, gerade als ich mein Paket abgeworfen hatte und wieder Vollgas geben wollte, ein silbernes Stimmchen in der kristallklaren Winterluft von unten zu mir heraufklingen: „Lieber Weihnachtsmann, meine Mutti ist so krank!“

Ich zog eine Kurve, riß die Brille von den Augen und beugte mich weit über den Sitz. Jetzt erblickte ich ein kleines, etwa achtjähriges Mädchen, das ein paar Meter unter mir stand und eifrig winkte. In seinem linken Arm hielt es eine schmutzige, zerzauste Puppe und wenige Schritte seitwärts stand ein wohl kaum dreijähriges Brüderchen, das mit weit aufgerissenen Augen und offenem Mund zu mir hinaufstarrte.

„Was soll ich Ihnen weiter erzählen, meine Herren? Am frühen Nachmittag war ich wieder daheim und am folgenden Tag flog ein treuer Kamerad meinen Eltern. Ich selbst hatte einen befreundeten Arzt ausfindig gemacht, der das Opfer brachte, Praxis und Familie für vielleicht einige Tage zu verlassen; dann flogen wir beide mit direktem Kurs auf unsere Insel zu. Vorher hatte ich noch eine schöne neue Puppe besorgt und einen großen Korb für den kleinen Knirps, denn ich war und blieb doch nun einmal der erste Weihnachtsmann...“

Das Gespräch stockte für einen Augenblick, dann fuhr der Erzähler fort: „Wir landeten glatt auf dem zugefrorenen Meere hart am Ufer, aber ärztliche Hilfe kam leider zu spät. In der Weihnachtsnacht konnte mein Freund der jungen Mutter die Augen zudrücken, während der Vater auf hoher See weilte und erst nach Tagen von dem schweren Schicksalsschlag erfuhr. Aber den beiden Kindern haben wir ein Bäumchen gepflanzt, sie waren auch zu jung, um die Schwere der Stunde ganz zu erfassen. Puppe und Teddybär trösteten sie jedenfalls schnell. Hinzu kam die Anwesenheit von uns zwei Weihnachtsmännern, die ihnen der Himmel auf die verschneite Insel geschickt hatte. Selbst die Mutter fand Trost in ihrer letzten Stunde, da sie beide Kinder bei uns in guter Obhut wußte.“

Der Arzt nahm zunächst beide Kleinen zu sich ins Haus, ich habe sie wenige Tage darauf nach hier geholt, und noch heute ist das Mädchen hier in der Großstadt in seinem Hause und fühlt sich bei dem „Weihnachtskiefepapa“ sehr glücklich. Der Junge ist seit ein paar Jahren wieder auf der Hallig und ist ein ebenso tüchtiger Seemann und Fischer geworden wie sein Vater und wie es allen Inselriesen im Blute liegt. Jedes Jahr aber habe ich am Weihnachtstag oder kurz vorher meine Kiste zur Insel gerichtet und ihm ein dickes Paket mit Grüßen von der Schwester und den Weihnachtsmännern abgeworfen. Ich fürchte, in diesem Jahre werde ich zum ersten Male hiervon Abstand nehmen müssen...“

„Und warum, Kamerad Thäsen?“ fragte da der Däne, während er seinem Gegenüber fest in die Augen blickte.

„Weil es heute stürmt und ich mit einer leichten Maschine die Insel nicht erreichen kann. Morgen aber führt mich mein Kurs gen Süden und unsere Fluggäste würden gewiß mit Recht an meinem Verstand zweifeln, wenn ich sie erst mit einem Umweg über die Nordsee nach München bringen würde. Dienst ist eben Dienst!“ schloß er mit einem kleinen Seufzer.

„Seigen Sie mich das Insel“, fügte der lange Däne hinzu und trat an eine große Landkarte, die fast die eine Querseite des Raumes einnahm. „Ich werde das Weihnachtsmann für ihre junge Freundin sein. Sie geben mich das Paket und ich werde daß abschmeißen über ihr kleines Insel!“

Der Deutsche trat zu ihm und drückte ihm nur schweigend die Hand: ein Pakt der Kameradschaft war geschlossen!

Dur und Moll / Anekdoten um Frau Musica

Händel war nicht nur ein berühmter Komponist, er war auch ein berühmter Esser. Eines Tages erschien er in einem Londoner Gasthaus und bestellte ein Mittagessen für drei Personen. Er wartete lange und wandte sich schließlich ungeduldig an den Kellner: „Ja, wo bleibt denn das Essen?“

„Wir warten nur, bis die Gesellschaft beisammen ist!“

„Dann bringen Sie nur rasch das Essen“, rief Händel, „die Gesellschaft bin ich!“

Hans von Bülow mußte einmal auf höheren Befehl die schwache Oper eines neuen Komponisten dirigieren. Als er das Orchester betrat, trug er einen Trauerflor um den Arm und schwarze Hemdtücher.

„Saben Sie Trauer?“ wurde er gefragt.

„Ja, ich muß eine Oper begraben!“

Dontzetti stand oft lange unbeweglich, wenn ein musikalisches Motiv durch seinen Kopf ging.

Ein Pariser Modewarenhändler, der in dem Mann, der stundenlang vor seiner Auslage stand, einen Dieb vermutete, fuhr den Komponisten an: „Was suchen Sie hier?“

„Ich suche das Finale zum dritten Akt der Lucia!“ antwortete Dontzetti und ging weiter.

Gustav Mahler schöpfte die meisten seiner Motive aus der Natur. Als er seine dritte Sinfonie schrieb, worin er den Blumen, der Biene, den Tieren, dem Sonnenschein und den Wolken des Himmels Stimme gab, erhielt er den Besuch eines bekanten Dirigenten, der von der herrlichen Landschaft begeistert war.

Mahler sah ihn lächelnd an und sagte: „Sie brauchen sich gar nicht mehr viel hier umzusehen, das habe ich bereits alles wegkomponiert.“

Mozart mußte einmal der Steuerbehörde sein festes Einkommen angeben. Er trug in den Vogen die 800 Gulden Gehalt ein, die er als Kammerkomponist des Kaisers bezog und schrieb unter die Rubrik „Besondere Bemerkungen“:

„Zuviel für das, was ich leiste, zu wenig für das, was ich leisten könnte!“

In einem Kurhaus spielte man den geistreichen, musikalischen Scherz Haydns, die Abschiedssymphonie. Als der achte Musiker sich eben hinauszuwenden, sagt eine Dame: „Ja, ja — der Brunnen hat's in sich!“

FRANZ LÖSER:

Der Nagel im Kopf

Si-hung-hang war seiner eigenen Angabe nach ein naher Verwandter des einstigen Staatsmannes und Gouverneurs von Petchili gleichen Namens.

Eines Tages erhielt nun Si-hung-hang einen Brief aus seiner Heimat, der ihm bereits ein Jahr nachfolgte. Schon als er das Schr. oben in die Hand bekam, war er merklich unruhig geworden.

„Es trifft mich deshalb so tief“, sagte er nach einer Weile, „weil ich diese Frau wie sonst nichts auf der Welt liebte. Und doch mußte ich ihr entfliehen.“

Ueberrascht sah ich ihn an. Ich hatte bisher nicht gewußt, daß er verheiratet war. Aber jetzt fand ich auch eine Erklärung für seine Schwermut.

„Was ist das für eine Liebe zu einer Frau, vor der man flüchtet?“ antwortete ich. „Bei euch Chinesen kennt man sich wirklich nicht aus.“

„Ja, es ist eine lange Geschichte“, erwiderte er. „Und wenn du sie kennst, wirst du mich verstehen. Hast du Interesse dafür?“

Und ob ich Interesse hatte! Dann folte ich ihn nach der Vorstellung zur Ruine hinaufbegleiten, dort würde er mir die Geschichte erzählen. Ich sagte natürlich zu.

An dem einen Ende der Stadt, in der wir damals gastierten, standen auf einer kleinen Anhöhe die Ueberreste einer Burg. Ich mußte, daß Si-hung-hang jeden Morgen zum Sonnenaufgang zu dieser Ruine hinaufwanderte.

„Hier lasse ich meinen Blick und meine Gedanken nach Osten wandern“, erzählte er mir. „Und sie wandern weiter bis nach China, und da will ich allein bleiben.“

Es war eine helle, laue Vollmondnacht, ganz dazu angeeignet, das Gemüt für Geheimnisvolles empfänglich zu machen. Und daß ich etwas Geheimnisvolles erfahren würde, davon war ich vollkommen überzeugt.

Es dauerte eine Weile, bis Si-hung-hang zu erzählen begann. Und dann berichtete er mit halblauter Stimme und ein wenig umständlich die merkwürdige Geschichte seines Lebens. Vor seiner Flucht aus China war er in Schanghai Gerichtsarzt gewesen.

„Die Selbstentlebung nach einem Mißerfolg gehört zum ungeschriebenen chinesischen Ehrengesetz, das kaum ein Chinese zu umgehen wagt“, versicherte er mir auf meinen ungläubigen Einwurf.

Und dann erzählte er weiter, daß er bereits entschlossen war, sich die Pulsadern zu öffnen, als im letzten Augenblick seine Frau ihm zu Hilfe kam. Ob er schon unter dem Jopfanse des Ermordeten nachgesehen habe? Er hatte es noch nicht getan.

„Ja, war gerettet und hatte nun mein Leben meiner Frau zu danken“, fuhr er nach einer Weile fort. „Damit aber begann für mich eine endlose Qual.“

„Wie?“ unterbrach ich ihn. „Hat deine Frau dich?“

„Nein, nichts von all dem, was du vielleicht vermutest“, wehrte er ab. „Meine Qual hatte eine andere Ursache, ein Widerstreit der Gefühle, der mich nun in seine Gewalt be-

kam. Meine Frau war nämlich ebenfalls Witwe gewesen, und ihr erster Gatte war von niedriger Herkunft und viel älter. Da tauchte nun vor mir plötzlich die Frage auf: Woher weiß meine Frau von einer solchen Mordart, die mir als Gerichtsarzt bisher noch völlig unbekannt war? Und diese Frage ließ mich nicht mehr los.

„Ja, es war schrecklich“, begann er wieder. „Für mich stand die Tatsache fest, daß meine Frau ihren ersten Gatten ermordet hatte. Aber ich fürchtete nicht etwa, ebenfalls ein Opfer meiner Frau zu werden. Diese große Sorge ersafte mich nicht im geringsten. Denn ich sagte mir, wenn meine Frau mir nach dem Leben trachtete, hätte sie mir ja gar nicht erst den Rat zu geben brauchen, um mich zu retten.“

Zahnschmerzen / Von Dezsö Kosztolanyi.

Das Hochzeitsspaß ist zu Abend. Im kleinen Hof reicht es nach Gurken, Pfeffer, Vanille. Am hufeisensförmigen langen Tisch sitzen die Gäste unter dem Zelt, hundertundzwanzig.

Er weiß auch, welcher es ist. Auf der linken Seite hat er einen Badenzahn, der — besonders bei Witterungswechsel — wild zu werden pflegt, und den er schon öfters dachte füllen zu lassen. Der Schmerz kommt jedoch unerwartet, überraschend wie ein Sturm, so, daß er gleich davon wird.

Er beschließt, sich kaltblütig wie ein Herr zu beherrfchen. Er setzt sich neben seine Braut. Er spricht kein Wort.

Er geht in ihr Jungmädchenzimmer, wo man von der Zigeunermusik und dem Hochzeitssärm nichts mehr hört. Beide setzen sich hin, verwirrt.

Im Winter haben sie sich zum erstenmal getroffen, auf einem Ball; sie durchstanzten den Fasching, einige Male gingen sie zusammen in Gesellschaft, das Mädchen bekam einigemal Ständchen, öfters Blumen, und zur Verlobung einen Diamantiring.

Sie selbst aber war schön wie eine Puppe. Ihre Brüste wuchsgelb und ihre Ohren — zwei Rubinflammen — flatternd von den ungeduldsigen Träumereien.

Jetzt schäuen sie einander an. Zum ersten Mal sind sie allein nach der Trauung, und gleich müssen sie leiden.

„So sehr?“

„So sehr?“

„Tut es sehr weh?“ fragt die Braut.

Der Bräutigam antwortet nicht, er hebt nur seine Augen zum Himmel, womit er andeuten will, daß zur Schilderung des Schmerzes jedes menschliche Wort zu schwach sei.

„So sehr?“

„Wird es nicht besser?“

Er nimmt einen Schluck Rum auf den Zahn. Das hilft auch nicht. Bloß die Wange beist er sich blutig. Vor allem möchte er sich auf dem goldsamtenen Puppenfüßchen ausstrecken, aber das ist unmöglich.

„So sehr?“

WINTERNACHT

Verschnit liegt rings die ganze Welt, ich hab' nichts, was mich freuet, verlassen steht der Baum im Feld, hat längst sein Laub verstreuet.

Der Wind nur geht bei stiller Nacht und rüttelt an dem Baume, da rührt er seinen Wipfel sacht und redet wie im Traume.

Er träumt von künft'ger Frühlingszeit, von Grün und Quellenrauschen, wo er im neuen Blütenkleid zu Gottes Lob wird rauschen.

Kosel Freilherz v. Eichenborff.

Aber als Mitwiffer eines Mordes, der ich ja nach meiner Entdeckung war, durfte ich mein öffentliches Amt nicht behalten. Niederlegen konnte ich es aber nicht. Denn durch die Aufklärung des ersten Falles war ich in den Ruf besonderer Tüchtigkeit gekommen.

„Dann tauchten aber doch wieder Zweifel an der Schuld meiner Frau auf“, setzte er seine Erzählung fort. „Es konnte ja auch ein anderer diesen Nagel in den Kopf ihres ersten Gatten getrieben haben.“

„Nein“, erwiderte er. „Sie konnte wahrhaftig die Last ihres Gewissens nicht mehr länger ertragen. Meine Eltern schrieben mir, daß sie selbst sich einen Nagel ins Gehirn getrieben hat.“

„Und warum hat sie Selbstmord begangen?“ fragte ich, da er wieder schwieg und sinnend vor sich hinsah. „Aus Kränkung, weil du fort bist?“

„Nein“, erwiderte er. „Sie konnte wahrhaftig die Last ihres Gewissens nicht mehr länger ertragen.“

„Und von diesem Tage an war Si-hung-hang ein völlig anderer. In seinem Gesicht sah jetzt immer dieses gewisse Rächeln des Asiaten.“

nen Kopf legt er auf die Decke des Federkessels, blinzelt in die Lampe, es fröhelt die linke Wange, es klopf und juckt das entzündete Zahnfleisch. Manchmal scheint es für ein paar Augenblicke nachzulassen.

Die Braut läuft aufgeregt aus dem Zimmer. Sie zieht ein Hauskleid über, streift sich die Ärmel bis zum Ellenbogen auf, und am Ende des langen bunten Ganges läßt sie lange den Wasserhahn laufen.

Er taucht ein halbes Handtuch ins Wasser, das bindet er sich um den Kopf. Es hilft gar nichts. Der Schmerz macht keine Umstände mehr. Im Zahn beginnt es zu trillern, dauernd und gedrängt, wie die elektrische Klingel, wenn zwei Drähte sich berühren, es schmerzt der kranke Nerv, raffelt der elektrische Schmerz ununterbrochen.

Er kann nicht mehr ruhen. Er kauert sich zusammen, dann springt er plötzlich auf, auf und geht er im Zimmer, düster, immer an der Wand. Die Braut folgt ihm. Mit der Güte der Gattin legt sie ihre Hand auf die seine. Das verbittet sich der Bräutigam, so kann er nicht leiden, er geht weiter und — mahnsünder Hausstrann — setzt seinen Spaziergang fort, allein mit seinem Schmerz.

Hierauf setzt sich die Braut beleidigt auf den Divan, trockenet sich die Tränen, ihre ersten Tränen. Aber auch der Bräutigam weint. Vor Schmerz fallen die Tränen. Gegen halb vier fällt ihm ein, man müßte es mit Wärme versuchen, läßt in der Küche Salz wärmen, wo man schon die Morgenkrampfen für die Gäste häßt. Die Braut bringt Nadel, Garn, Schere. Unter der Lampe näht sie das kleine Säckchen, in das man das warme Salz füllt. Sie beist den Faden ab, macht Stiche wie die Frauen, die Wickelkissen nähen.

Die Glaskür des Tochterzimmers leuchtet die ganze Nacht gleichmäßig auf den Hof hinunter mit ruhigem, rosarotem Schein. Die Feternden schauen oft hinauf. Die Mütter bestaunen die im weichen Nebel sich bewegenden Schattengestalten und erinnern sich ihrer Jugend, die für ewig vorbei ist, denken ergriffen an das Glück und die Liebe ihrer alten Augen und naß. Die beiden Trauzeugen sitzen einander feist und gedrungen gegenüber. Schwere Trinker, stramme Magaren, schweigen sie, voll. Neben ihnen spricht man von 1849, davon, ob Ötrogen ein Verräter war oder nicht. Dann lächeln sie alle zur Tür hin, daß die Jugend Narretei ist.

Um fünf Uhr dämmert es auch im Tochterzimmer. Sch-graues Licht huscht über den alten Familienkessel, der verwundert hier steht und sich schämt über die Wasschüssel, über die Blechkanne und über das nasse Handtuch, das mitten im Zimmer liegt. Leitwandsehen auf dem Tisch, neben den umgestoßenen Zahntropfen ein Fingerhut. Das Zimmer ist so verändert, daß sie es am Morgen gar nicht wieder erkennen, aber trotz der ganzen Unordnung finden sie doch, daß es so bequemer ist.

Wie die Sonne zwischen dem Julilaub auftaucht, machen sie sich schon zum Zahnarzt auf, um den Zahn ziehen zu lassen. Sie treten hinaus in den grellen Sonnenschein. Das Gesicht der Braut ist blau, das des Bräutigams grün. Sein linkes Auge ist geschwollen, so winzig klein wie bei einem Stachel-schwein. Sie haben sich nicht einmal geküßt, aber sie sind Geleute, nach wenigen Stunden. Sie schleppen auch den kleinen Salzack mit, dessen mahlische und heilende Wirkung sie erkannt haben, der begleitet sie auf ihrem ersten Weg, als etwas, das in der Nacht der Leiden geboren wurde. Sie sind nicht mehr allein. Eine Provinzfürche mit zwei kranken Gäulen wartet auf sie. Sie steigen auf, dem Range nach.

Querst der Mann, der leidet, gedrohen und verbraucht, der Broterwerber, der Herr.

Nach ihm die Frau, die Dienstmagd.

(Aus dem Nobelenbuch „Ungarn“, Bild. Gottl. Korn Verlag, Breslau)

Vom Wintermaien zum Weihnachtsbaum

Aus einer oberrheinischen Sitte wurde deutscher Weihnachtsbrauch

Von Professor Dr. Eugen Fehrle

Die Vorstellungen, die aus dem Herzen eines Volkes kommen, dauern, solange ein Volk lebt. In solchen Neuerungen des Gemüts sind die Völker stärker voneinander unterschieden als in den Schöpfungen, die nur vom Verstand kommen. Die Gemütswerte haben durchaus völkische Eigenprägung. Sie sind rassistisch gebunden, können im Wandel der Zeiten wohl verschiedene Gestalt bekommen, bleiben aber ihrem uralten Empfinden nach dieselben.

Dem germanischen Menschen lag es nicht, wie dem Orientalen und den Mittelmeermenschen, seine Götter menschen-

noch deutlich als Sinnbilder, anderswo schon mehr als Schmuck.

Der Lebensbaum um die Wintersonnenwende wird Wintermaien genannt. Seine erste Erwähnung im deutschen Schrifttum finden wir bei Sebastian Brant in seinem satirischen Gedicht: Das Narrenschiff, das im Jahre 1494 in Straßburg erschienen ist. Sebastian Brant schimpft dort über heidnische Sitten an Neujahr und sagt:

Und wer nit etwas nuwes hat und umb das nuw jor sungeu gat und argen tann ritz steck in ihn huß der meynt, er lebt das jor nit us.

Im Jahre 1508 predigt der Straßburger Münstergeistliche Geiler von Kaisersberg gegen den heidnischen Wintermaien. Etwa um 1550 finden sich mehrere Verbote der Forstverwaltungen aus Schlettstadt, Kolmar, Freiburg im Breisgau und aus anderen Orten, um die Weihnachtszeit Tannenbäume zu holen. Diese Sitte war also damals am Oberrhein weit verbreitet. Kurz nach 1600 erfahren wir, daß die Sitte von den christlichen Theologen noch bekämpft wird. Der Baum hat aber jetzt eine Veränderung erfahren. Bisher hören wir nur von Grün, das man in den Stuben aufstellte, anheftete, oder aubing, jetzt erfahren wir, daß Schmuck daran gehängt wird: Äpfel, Nüsse, Oblaten u. a.

Aus dem 17. Jahrhundert hören wir dann auch öfters vom Paradiesbaum. Die Kirche hat früher die kultischen Begehungen gerne im Bilde den Gläubigen vor Augen geführt. An Pfingsten die Erscheinung des Heiligen Geistes, am Palmsonntag den Einzug Jesu auf dem Esel, um die Weihnachtszeit die Vorgänge im Paradies. Solche Spiele wurden mit der Zeit Volksbeistandungen und die Kirche hat sie verboten. Den Palmesel und andere Reste davon sehen wir heute im



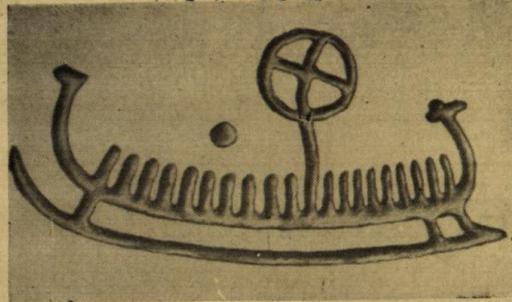
Schwedischer Strohmann

Die Erweiterung des germanischen Wintermaien durch verwandte Vorstellungen der christlichen Legende ist am Oberrhein erfolgt zwischen Basel und Straßburg rechts und links des Stromes. Auch hier verbindet der Rhein das Volkstum und ist keine Grenze. Der Wintermaien ist durch diese Verbindung zum deutschen Weihnachtsbaum geworden. Er hat sich in dieser Form von Baden aus über ganz Deutschland verbreitet. Man kann die Verbreitung nach Friesland, wie nach Bayern und an andere Orte bis ins einzelne nachweisen. Es ist ja meistens so, daß völkische Vorstellungen im Grenzlande, wo das Volkstum ständig bedroht ist, sich am besten festigen und besonders ausgeprägt erhalten und von dort aus zu den übrigen Volksgenossen ausstrahlen. Wir Badener wollen stolz sein, daß der Weihnachtsbaum bei uns am Oberrhein seinen Ursprung hat.

Aber mit der Erweiterung des Wintermaien durch die Vorstellung vom Paradies ist die Entwicklung noch nicht abgeschlossen. Mit diesen frühesten Vorstellungen vom Weihnachtsbaum verbanden sich nach 1700 die germanischen vom Lebenslicht. Jetzt kamen die Lichter, die vielfach neben dem Baume im Volksbrauch eine Rolle spielten, auf den Baum, und der Lichtergeschmückte Weihnachtsbaum war nun fertig. Johann Peter Hebel zeigt uns in seinen schönen Weihnachtsgedichten, daß es um 1800 für jede gute Mutter im alemannischen Lande eine Selbstverständlichkeit war, ihren Kindern einen Weihnachtsbaum zu machen. In Norddeutschland war um jene Zeit der Weihnachtsbaum vereinzelt Sitte, in der Stadt meist bei Leuten, die in Süddeutschland gereist waren und ihn hier kennengelernt haben. Noch um 1830 erzählt ein Berliner Universitätsprofessor von der Kuriosität Süddeutschlands, daß man um die Weihnachtszeit Tannenbäume in den Stuben aufstelle. Nach 1830 hat das preussische Königreich den Weihnachtsbaum angenommen. Jetzt verbreitete er sich natürlich schnell bei Offizieren und Beamten Preußens.

In Süddeutschland war der germanische Wintermaien, vor allem in katholischer Gegend, stark zurückgedrängt durch die Weihnachtskrippen, die auf eine Anregung des heiligen Franz von Assisi zurückzuführen sind und im Schwarzwald eine Verbindung zwischen Weihnachtsbaum und Krippe stattgefunden. Heute will kein Schwarzwälder den Weihnachtsbaum mehr missen. Er ist alter Gewohnheit gemäß überall heimisch.

Fotos: Geshwinde



Kultschiff mit Sonnen-Zeichen Schwedische Felszeichnung 1000 v. Chr.

Ähnlich zu formen und anzubeten. Er verehrte die göttliche Macht in ihrer sichtbaren Wirkung und schuf sich Sinnbilder, in denen er seiner Treue zur Gottheit, seiner Zuversicht auf Erfüllung aller Erfordernisse des Lebens Ausdruck verlieh. Zur Zeit der Wintersonnenwende, wenn die Hoffnung berechtigt war, auf das Wiederaufwachen der Lebenskraft durch die kommende Sommer Sonne zu vertrauen, schuf er sich Bilder der Sonnenscheibe oder stellte diese durch Feuer dar und gab damit seinen Glauben an das immer wieder sich erneuernde Leben kund. Dieselben Bräuche wiederholen sich im Frühling, wenn die Arbeit des Bauern draußen im Felde beginnt. Ein solches Zeichen der Zuversicht auf die Dauer des Lebens ist unser Hakenkreuz.

Ähnliche Bedeutung wie die Sonnenzeichen hat der Lebensbaum, d. h. ein Baum, dessen Lebenskraft besonders auffällig war, weil er grünte, während ringsum zur Mittwinterzeit Todesstarre herrschte. Die Lebenskraft war allezeit Sinnbild und Gewähr dafür, daß das Leben, das aus der Erde kommt, noch nicht erloschen sei, und weckte die Hoffnung, daß es allenthalben wiederkehre. Deshalb hat man auch dieses Sinnbild, wie das Sonnenzeichen, weithin sichtbar hingestellt in der Mitte des Dorfes und im Haus für die Familie. Kinder holen Zweige solcher Bäume im Wald und tragen sie durch die Türen, damit überall der Segen einziehe. Schließlich wird dieser Zweig in einer Ecke der Stube angebracht, der gewisse Weihe anhaftet. Auch diese Bräuche finden zur Zeit der Wintersonnenwende und im Frühling statt.

Die ältesten Belege für den Lebensbaum im Germanischen kommen aus Felsentritzungen in Schweden und Norwegen. Sie gehören der germanischen Bronzezeit an und stammen etwa aus den Jahren 500-1000 vor unserer Zeitrechnung. Diese Segenszeichen sind in der Folgezeit im Germanischen sehr häufig auf den verschiedensten Gegenständen angebracht, bald

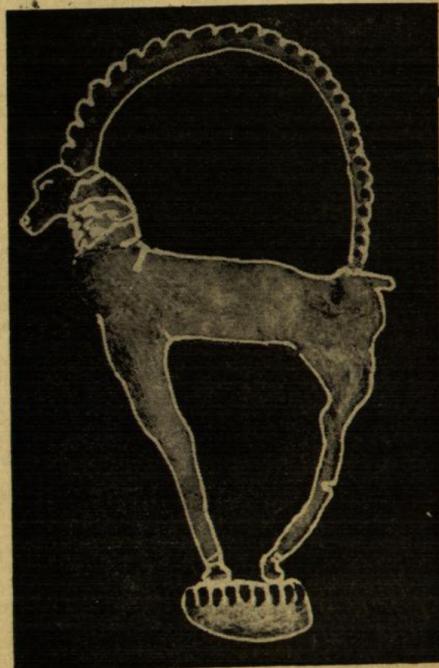


Das Buchsbäumchen als Weihnachtsbaum Um die Zeit Kleistens von der Pfalz

Museum. Die Erzählungen über das Paradies wurden neben dem Spiel auch durch die Legende verbreitet. Die Kirche hatte auf den 24. Dezember den Namen Adam in den Kalender eingeschrieben. Adam und Christus, der Lebensbaum des Paradieses und das Kreuzesholz Christi waren in eng. Verbindung gebracht. So kam es, daß dann christliche Vorstellungen vom Paradiesbaum sich mit den germanischen Wintermaien verbunden haben. Sie waren ja den germanischen Vorstellungen verwandt. Nach der biblischen Geschichte gab es im Paradies zwei Bäume, den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntnis. Im Volksbewußtsein sind beide in eins zusammengeschmolzen, in den Baum des Lebens. Wo seine Wurzel ist, ist bisher nicht erwiesen. Wir haben den Lebensbaum bei den verschiedensten Völkern vom Norden Europas bis nach Asien. In vielen Fällen sind altarische Vorstellungen weitergewandert zu Nachbarvölkern anderer Art.

Zur Mittwinterzeit haben wir im Germanischen noch einen andern Volksbrauch: Man stellt Lichter auf, brennt große Feuer ab, um so der Zuversicht auf das Erwachen des neuen Lebens und Segens Ausdruck zu geben. In Nord- und Mitteldeutschland hat sich die Vorstellung dieser Lebenslichter im Volksbrauch stärker entwickelt; in Süddeutschland ebenso wie im Nordosten unseres Vaterlandes, z. B. in der Gegend von Königsberg, mehr das Sinnbild des Baumes. Die Lichtervorstellung ist ganz verschieden ausgebildet worden. Vielfach finden wir eine ganze Reihe von Lichtern, pyramidenförmig aufgebaut, teilweise sind sie mit Grün geschmückt. Auch im Norden ist die Vorstellung vom Paradiesbaum da und dort mit diesen Lichterbräuchen in Zusammenhang gekommen. Anderswo finden wir sie ohne Verbindung mit den Grünzweigen zur Zeit der Wintersonnenwende.

Die Wintersonnenwende wurde von altersher im ganzen germanischen Gebiet gefeiert, von Schweden bis nach Tirol. Sie ist die Grundlage all dieser Bräuche. Was sie uraltmäßig wollen, das zeigen uns Wintermaien, wie sie bis heute in Schweden aufgestellt werden: Eine Tanne wird vom Bauern im Hofe aufgestellt, darüber ist eine Garbe mit Ähren gestülpt, die Körner dieser Ähren werden im Frühjahr unter die Saatfrucht getan. So lebt der Segen des Aders nicht nur weiter, sondern es verstärkt, denn vom Wachstum der Tanne soll Kraft überströmen auf die Körner dieser Ähren. Der Wintermaien entspringt also germanischen Vorstellungen.



Altes Kultgebäck



Die letzte Garbe des Sommers über den Lebensbaum gestreut verspricht Fruchtbarkeit

Mit mir allein / Von Peter Flemming

Peter Fleming, der respektlose Spötter aus Respekt, hat nach seinem „Brasilianischen Abenteuer“ Geschmack gefunden am großen Welttheater; nach dem südamerikanischen Dschungel öffnet sich ihm die gewaltige Kulisse Chinas und der Mandchurien. Nach der friedlichen Melodie des Amazonas umbräunt ihn nun der kriegerische Wirbel des ostasiatischen Hexenfelds. Von Moskau bis Tokio wechselt die bunte Szenerie, die Akteure des Zeitdramas treten auf, von Puzi bis Tschiang-Kai-Scheh. Rippens flammende Sonnenflagge der rote Stern mit Sichel und Hammer, das Drachenbanner des Reiches der Mitte, alle Zeichen und Symbole des erwachenden Asiens beschatten die holprigen Pfade des jungen britischen Allround-man. Mit Genehmigung des Ernst Rowohlt-Verlages Berlin bringen wir das Kapitel „Generalissimo“ zum Abdruck.

Tschiang-Kai-Scheh ist dafür bekannt daß er kaum je einem ausländischen Journalisten ein Interview gewährt hat, und es erwies sich schließlich als ein reiner Glücksfall, daß das meiste zustande kam. Unsere emigen, konzentratischen Annäherungsversuche: das Telegramm von Wang Tsching, die Empfehlung des Sekretärs, die Übersetzung des deutschen Militärberaters hatten alle ihr Ziel nicht erreicht. Das erste, was Tschiang-Kai-Scheh überhaupt vor uns hörte, war, daß wir an seiner Schwelle erschienen seien.

Dieses Erscheinen erfolgte um 1 Uhr morgens, in der hochgemuten Annahme, daß wir bereits erwartet wurden. Dem war nicht so. Tschiang-Kai-Scheh bewohnte ein kleines Bungalow, das einem Missionar gehörte. Wir strebten zu verächtlich der Gartentür zu, die von sechs Mann der Leibwache, mit Revolvern bewaffnet, flankiert war. Wir gaben dem Offizier vom Dienst unsere Karten ab, und er erklärte, wer wir wären; aber die Stimmung blieb kühl und nicht sehr zielverprechend, und wir waren vermutlich abgewiesen worden, wäre nicht in diesem Augenblick Madame Tschiang-Kai-Scheh aus dem Bungalow zum Vorschein gekommen. Madame Tschiang-Kai-Scheh ist die begabte und einflussreiche Schwester von Mr. T. V. Soong. Eine andere Schwester ist die Frau von Dr. H. H. Kung, dem Präsidenten der Bank von China, und es ist zum großen Teil diesen beiden Damen zu verdanken, daß der ausschlaggebende Einfluß innerhalb der Rangierung bei der Scherzhaft so genannten „Soong-Dynastie“ liegt.

Als Madame Tschiang-Kai-Scheh sah, daß da zwei Ausländer Schwierigkeiten mit ihrer Wache hatten, schickte sie einen Adjutanten herüber, der sich der Sache annehmen sollte. Der Adjutant zeigte sich beeindruckt durch unsere Reserven, die er ihm erzählte, und fünf Minuten später befanden wir uns, sprunghaft auf Rohrtrüben stehend, in einem sauberen, europäisch eingerichteten Zimmerchen. An der einen Wand hingen ein paar minderwertige Reproduktionen ungemüht und alt. Der Generalissimo der chinesischen Republik war einigermassen unangenehm bei uns.

Während er anderwärts einem Verhör unterzogen wurde (Diener sind die Hauptnachrichtensquelle in China), blieb der Adjutant als Dolmetscher bei uns. Wir erfuhren, daß Tschiang-Kai-Scheh gerade bei einer wichtigen Konferenz sei, daß er sie aber auf ein paar Minuten unterbrechen wolle, um uns zu begrüßen.

Er trat ruhigen Schrittes ins Zimmer und blieb, uns mürrisch stehend. Er trug ein langes, dunkelblaues Gewand und hielt ein Blatt Papier in der Hand, offenbar Notizen für seine Konferenz. Er war überdurchschnittlich groß und überraschend schlank. Seine Gesichtsfarbe war dunkel, die Adenknospen hoch und ausgeprägt und die Unterlippe stark vorstehend, wie bei den Habsburgern. Das Bemerkenswerteste an ihm waren die Augen. Sie waren groß, schön und hatten einen sehr scharfen, fast aggressiven Blick, der etwas Durchdringendes und Zwingendes hatte, wie es in China selten ist, wo man meistens nur passiven und nichtslagen, wenn nicht gar ausweichenden Blicken begegnet. Wir standen auf und verbeugten uns. Tschiang-Kai-Scheh bedeutete uns, wieder Platz zu nehmen. Ich sah seine Augen auf mich gerichtet. Das Interview begann.

Ich entledigte mich so rasch wie möglich der unerlässlichen Höflichkeitselemente. Der Marschall erwiderte mit geschäftsmäßiger und orientalistischer Knappheit. Dann kam ich auf unser Anliegen zu sprechen. China sagte ich, sei das einzige Land, dessen Armee den Streitkräften des Bolschewismus immer wieder aktiv entgegengetre und das Interesse und die Sympathie der Welt für China würden sehr gefördert werden durch Informationen aus erster Hand und an Ort und Stelle, an denen es bisher gefehlt habe. Wollte der Marschall meinem Freund und mir gestatten, nach Kiangsi zu gehen und uns die Informationen zu verschaffen?

Der Marschall, nach einem durchdringenden Blick, erwiderte ja, das wolle er. Er werde noch heute vormittag an den Gouverneur von Kiangsi in Nanchang drücken und ihn anweisen, uns in jeder Weise entgegenzukommen.

Das war großartig. Das war, was wir gewollt hatten. Ich danke ihm lebhaft. Und wann werde nach seiner Ansicht das rote Gebiet gesäubert und die kommunistische Frage in China gelöst sein? Tschiang-Kai-Scheh erwiderte ziemlich oberflächlich, die gegenwärtig im Feld stehende rote Armee würde gegen den Winter vernichtet sein; danach würde der Wiederaufbau des jetzigen kommunistischen Gebietes erfolgen für den er bereits Pläne entworfen habe.

Es war ersichtlich, daß Tschiang-Kai-Scheh sich weit weniger gern reden hörte, als die meisten Politiker, in China und anderwärts. Es war nicht der übliche Typus von zungenfertigen, auf Eindruck bedachtem Propagandist; er bot keine Ware nicht feil. Er war einfach ein vielbeschäftigter Mann mitten in einem arbeitsreichen Vormittag. Ich hatte den Eindruck, daß wir seinen eigenen Wünschen am besten entgegenkommen würden, wenn wir es seiner wortfargen Art nachsähen und das Interview möglichst abkürzten. Ich stellte deshalb nur noch die eine Frage, wann eine Annäherung zwischen China und Japan zu erwarten sei? „An der manichurischen Frage nie“, erwiderte Tschiang-Kai-Scheh mit Entschiedenheit.

Wir erhoben uns mit vielen Dankesbezeugungen. Im Begleichen traf mich noch einer jener Dolchblicke, bei denen man unwillkürlich nachschaut, ob irgend ein bedenklicher Garberobensfehler an einem festzustellen ist. Wir kamen uns recht klein vor, als wir den Gartenweg zurücktröteten.

Für gewöhnlich bringt die Berührung mit den Großen nicht gerade die beste Seite in mir zum Vorschein. Je höher die Stellung eines Mannes, um so unempfindlicher werde ich dafür. Die Fragwürdigkeit wächst im geraden Verhältnis zur Würde. Je höher der Rang, um so größer das Mißverhältnis zwischen Ideal — zwischen dem Menschlichen, Allzumenschlichen und dem, was es darstellen soll. Und folglich, je größer der Bluff, um so lohnender aus der Nähe zu betrachten. — So kommt es, daß ich im allgemeinen an die Hochgestellten in einer Gemütsverfassung herangehe, bei der, wie ich zu meinem Bedauern sagen muß, Ungläubigkeit und Unhehrbarkeit vorherrschend sind.

Aber vor Tschiang-Kai-Scheh streckte ich beschämt die Waffen. Hier war ein Mann mit einer wirklichen Persönlichkeit, mit jenem unbestimmten Etwas, vor dem sich die Herde unwillkürlich beugt. Er war stark und schweigend, Natur, nicht aus Pose (wie so manche, die, gleich Schaulustigkeitsdekoratoren, herausgefunden haben daß oft gerade ein Minimum von Aufwand, im Gegensatz zum vulgären Maximum, am wirksamsten ist.). Er ist vielleicht kein großer Staatsmann, vielleicht auch kein großer Soldat; vielleicht ist das Beste, was man von ihm sagen wird, daß er der tüchtigste Kopf der besten Regierung, die China seit der Revolution gehabt hat — einer Regierung beiläufig, die um etliche Jahre älter ist als irgend eine der gegenwärtig im Westen amtierenden. Jedenfalls aber hat Tschiang-Kai-Scheh etwas Besonderes an sich. Er ist eine Persönlichkeit kraft eigenen Gnaden. Er ist nicht nur keine Mittelmaßigkeit und kein Wortmacher, sondern er steht auch in keinem Augenblick so aus, als ob er es wäre. Das gibt ihm, dünkt mich, eine gewisse Einzigartigkeit unter den politischen Führern von heute.

Romane und Erzählungen

Rud. Haas: Der stumme Konrad. Roman. 320 S., 5.— M. Verlag von Duelle & Meyer, Leipzig. — Rudolf Haas, der unter den volkstümlichen Erzählern einen hervorragenden Platz einnimmt, gibt uns in dem vorliegenden Roman einen neuen Beweis seines vielseitigen Könnens. Eine alte Chronik aus dem 13. Jahrhundert nimmt er zum Vorwurf für ein Zeitgemälde, wie es eindrucksvoller kaum gedacht werden kann. Den äußeren Rahmen bilden die Kämpfe und Raubzüge der Fürsten und Ritter, Artungsfestlichkeiten, Turniere und Ritterspiele, deren lebendiger Wechsel ein farbiges Bild des Mittelalters entrollt. Auf diesem Hintergrund stehen die Gestalten eines herrschsüchtigen, graulich kalten Ritterfräuleins und ihrer anmutigen, liebrenden Gegenpielgerin. Zwischen beide stellt der Dichter den Chronisten und seinen hochgemuten Freund, den stummen Konrad, der, in die Mordtat Johann Parricidas verwickelt, ein Leben lang schwere Buße auf sich nehmen muß.

R. Woleslawski: Sagen nieder! Aus dem Polnischen. Propyläen-Verlag, Berlin. Das Werk, das Woleslawski seinem Buch voranging, bewegte sich schon thematisch in seiner nie wieder zu erreichenden Größe. Es schilderte die Odyssee des polnischen Ulanenregiments durch das meuternde Russland. Nach einem Buch von solchem Riesenwuchs wird jedes folgende zum Wagnis. Wir werden also vor diesem neuen Buche Woleslawskis zuerst einmal den Hut ziehen in der Erinnerung an sein voriges Werk, das, sofern die Polen nicht ganz anders empfinden als wir, ein unergängliches Heldentum ihrer Befreiung bleiben wird. Woleslawski hat nun vermieden, von den „Polnischen Ulanen“ einen zweiten Aufzug herzustellen; vom Titel aus gesehen argwöhnt man dies ansänglich. Davor er uns nun erzählt, das haben wir schon oft von andern gehört: Moskau 1918. Dieses Thema also ist nicht neu. Wohl aber gesehen und geschrieben mit Wärme und mit der eigentümlichen Art eines Dichters, der alle Gesichtspunkte in Kurzgeschichten auflöst und Prägung gibt, wo andere nur die kreisende Verwirrung zu schilbern vermochten. Woleslawski war damals Schauspieler am Moskauer Künstlertheater, er kehrte nach dem Kriege dorthin zurück, seine Erlebnisse im Leben des Bürgerkriegs bilden den Inhalt des Buches, — das schon köstlich wäre, wenn es nur die beiden Seiten enthielte, die von der russischen Seele reden.

E. Hesselbacher: Friedensmenschen. Verlag von Ernst Brockhoff Nachf. Wilhelm Fahrholz, Baden-Baden. — Hesselbacher, der als Kanzleirechner, als Mitarbeiter in der sozialen Fürsorge, wie als Schriftsteller weiten Kreisen bekannt ist, stellt in 14 aus dem Leben gegriffenen Kleingeschichten Menschen in den Mittelpunkt des Geschehens, deren innere Zufriedenheit aufgebaut ist auf einen unerschütterlichen Gottesglauben.

Emmy Feyer: Der Bedruf. Schicksal einer Deutschen im 1914. 422 S. Bergstadtverlag, Breslau. Gln. 5.50 RM. In diesem spannenden Buch wird das Leben einer deutschen Medizinstudentin geschildert, die als Tochter eines hervorragenden Arztes in einem Hause aufwächst, das internationale Verbindungen aus wissenschaftlichen Gründen unterhält. Das Mädchen heiratet einen englischen Schiffsarzt und wird nun in die englische Gesellschaft eingeführt. Ihr Wunsch, an den Aufgaben ihres Mannes teilzunehmen, läßt sich nicht erfüllen. Diese innere Krise bekommt durch den ausbrechenden Weltkrieg den entscheidenden Anstoß. Die junge Frau steht zwischen Deutschland und England, dem sie durch ihre Ehe als Bürgerin angehört. Nach dem Selbstmord ihres Mannes wird sie von dessen Familie als Ausländerin angesehen und bekommt das Gefühl einer völligen Verlorenheit und Abtrennung. Die junge Witwe stellt sich dem roten Kreuz zur Verfügung und wird bald — dank einer menschlich vorbildlichen Engländerin, mit noch größeren Aufgaben im Dienste des roten Kreuzes betraut. Das Buch berührt eine unserer menschlichsten Seiten.

Ralph Zimmermann: So ist nun das Leben, Marie. 219 S. Helingische Verlagsanstalt, Leipzig. Glück und Zufriedenheit sind zwei allen Menschen erstrebenswerte Dinge. Sie können aber erlangt werden, ohne alle offenen und geheimen Wünsche des immer unruhigen Herzens zu setzen, wie die folgerichtige und gutaufgebaute Handlung

des vorliegenden Buches beweist. Fred und Marie müssen durch mancherlei Fährnisse des Lebens, bewegen sich trotz schillernder Illusionen auf dem fahlen Boden nader Wirklichkeit und finden sich, entgegen vieler Hemmnisse, Irrungen und Wirrungen, geboren aus menschlicher Schwäche, durch gemeinsame Liebe und Arbeit an sich selbst, in endlichem Glück fürs ganze Leben.

Lara Nordström: Lillemor. Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin. Lillemors Wandlung vom schwedischen Mädchen zur deutschen Frau und Mutter, der Lebensweg, der sie aus der Waldheimat des Nordens in die Reichshauptstadt Berlin und später als Bäuerin in die Bezirke des Bayerischen Waldes führt, wo sie als Herrin eines kleinen Gutes alle Tiefen ihres fruchtigen Muttertums ausschöpft; — all dies versteht die weisensverwandte schwedische Dichterin unter dem beglückenden Dreiflang, von Gottnatur, Menschenherz und sieghaftem Schicksal in gereifter Darstellung dem Leser nahezubringen. Der Krieg und seine Nachgewitter haben sanft über diesen Kapiteln, in denen ein Erlebnis zur Dichtung wird.

Paul Oskar Höcker: Die Rose Feuerzauber. Ein Berliner Roman. Verlag Sauerl. Berlin. Ganzleinen 3.80 RM. Der bekannte Schriftsteller Paul Oskar Höcker hat den Stoff für diesen Roman aus der Reichshauptstadt selbst geschöpft, deren gewaltigen Aufschwung Höcker ein Menschenalter hindurch miterlebt hat. In den Mittelpunkt des Geschehens stellte er den Kampf zwischen Wigleben und Trentow um die Errichtung einer großen Gewerbe-Anstalt und die Verhufe der reizenden Fräulein Daus aus Treptom für die Züchtung einer zweifarbigen Rose „Feuerzauber“. Sehr hübsch verweben ist auch das Schicksal zweier Liebenden, denen schließlich die Rose Feuerzauber zur Glücksbilume wurde.

Unter Napoleon in Spanien

R. v. Holzling: Unter Napoleon in Spanien. Denkwürdigkeiten eines badischen Rheinbundesoffiziers (1787—1809). Aus alten badischen Papieren herausgegeben von Max Dufner-Greif, Hans von Hugo, Verlag, Berlin.

Dieses Buch verdient gerade im gegenwärtigen Augenblick, wo in Spanien der Bürgerkrieg in seiner ganzen Furchtbarkeit tobt, allgemeines Interesse. Eine besonders wertvolle Bereicherung der Geschichte vergangener Zeiten hat Max Dufner-Greif mit der Herausgabe der Denkwürdigkeiten eines badischen Rheinbundesoffiziers geschaffen. Hier wird die Vergangenheit wieder lebendig an die Zeiten, da deutsche Soldaten, darunter auch viele Badener, gewungen waren, unter dem Befehl französischer Offiziere Blut und Leben zu opfern auf allen europäischen Schlachtfeldern.

Wie bekannt, war es die Stammtrope des badischen Leibgrenadier-Regiments das bei den Kämpfen um die Macht des französischen Korps in Spanien unvergänglichen Ruhm unter den badischen Greifenfahnen errungen hat. Die Denkwürdigkeiten entstammen den Aufzeichnungen des badischen Offiziers Karl Franz von Holzling, der mit seinem Vater Leopold von Holzling die Kämpfe in Spanien mitgemacht hat und nach langer Gefangenschaft und unsäglichen Leiden wieder in die Heimat zurückkehrte. Holzling, der 1788 in Ettlingen geboren worden war, trat 1808, nachdem er seine wissenschaftliche Ausbildung auf der Universität Freiburg erhalten hatte, in Großherzogliche Kriegsdienste.

Mit den auf Befehl Napoleons von dem badischen Großherzog aufgestellten Hilfstruppen nahm er an den Feldzügen in Spanien teil, die in vielem erinnern an die derzeitigen Schandtaten der roten Mordbrennerbanden in Spanien. Erst nach dem Sturze Napoleons konnte von Holzling wieder in seine badische Heimat zurückkehren. In einer kleinen Druckschrift gab er einen ausführlichen Bericht über die schrecklichen Mißhandlungen und namenlosen Leiden, denen er mit mehreren Unglücksgefährten während seiner Gefangenschaft ausgefetzt war. Diese Aufzeichnungen bildeten denn auch die Grundlage für das Buch von Dufner-Greif, das jetzt erschienen ist. **Karl Vinber.**

Neue deutsche Lyrik

Adolf v. Haasfeld: Gedichte des Landes. Ritten u. Voering, Potsdam.

Reinhold Rosch: „Mein Herz ist blank geblieben.“ Eiche-Verlag, Leipzig.

Nicht nur weil Adolf v. Haasfeld seit Jahren als profilierte Dichter-Erscheinung beachtet wird, verdient sein neues Gedichtbändchen Erwähnung. Sondern weil auch darin der den Anforderungen an einen durchgebildeten Geschmac gewachsene Formkünstler in erster Linie aufhorchen läßt. Und zudem der sprachlich prägnante Rhythmus zarterer und lechter feilischer Bezirke, sei es im Landschaftsbeobachtung, sei es in mutig bekannter Groß-Verehrung, die den anziehenden Reigen der freilich etwas unbekümmert aneinander gereihten Formgebilde durchzieht und in gewähltester Auslage dennoch den Duft der Ursprünglichkeit nicht vermissen läßt, der seinen Gesichten die dauernde Bedeutung verleiht. Die buchkünstlerische Gestaltung entspricht dieser hoch greifenden Anwartschaft auf lehr kultivierte ästhetische Gültigkeit.

Einer demgegenüber vielleicht unmittelbarer anmutenden Bereitschaft zu den Erlebnissen der vielgestaltigen gegenständlichen Umwelt entspricht nun Reinhold Rosche in einem lyrischen Erstlingsbändchen meines Wissens, das den beziehungsreichen Titel trägt: „Mein Herz ist blank geblieben“. Dem männlich einziehenden Ausdrucksweisen ist die angeborene natürliche Begabung für den reinen und leicht eingänglichen Vers verliehen, der ohne geschmälterische Kunstfertigkeiten von einer inneren, frisch ausbrechenden Musik getragen ist, von welcher noch viel Schönes in dieser Richtung zu erwarten ist.

ALBERT HERZOG:

Karlsruhe und Wilhelm v. Scholz

Lebenserinnerungen

Die dunkle Schale der Erinnerung fällt ich mit Dasein, bis zum Rand, groß Tage, Wochen, Monate, Jahre, ganz durchlebt, hinein — Ich beuge mich. Was steigt aus ihr hervor? Geruch moderner Laubes und ein Hauch von Regenwind im Frühling, mit ungreifbar fernem Jugendgefühl mich nach umfremdend...

Diese älteren nachsinnenden Verse von Wilhelm von Scholz können über seinen neuen Werke 'Eine Jahrhundertwende' (Paul List Verlag, Leipzig) stehen, das als Untertitel die nähere Bezeichnung 'Lebenserinnerungen' führt. Denn der 'Hauch von Regenwind im Frühling', der aus diesem Buch aufsteigt, umstreift auch den Reifer, mit dem eigenen fernem Jugendgefühl das seine grüßend.

Scholz' junge Werdezeit, die in die Spanne der Jahrhundertwende fällt, steigt aus den Blättern hervor in all den Wandlungen eines Menschenfrühlings, durch die er hindurchgeht, die durch ihn hindurchgehen. Bis aus dem jungen Studenten in Berlin und Lausanne, mit dem Durchgang durch das Rießer Seebataillon, der Fähnrich und Leutnant beim Leibgrenadierregiment in Karlsruhe wird. Bis aus dem karlsruher Leutnant zu München neuerlich ein Student wird, ein Literaturwissenschaftler und Doctor philosophiae. Bis in dieser letzten Hautung jetzt der Dichter, der in Traum und Werk längt sich ihm offenbart, endgültig und wesentlich sich selbst erkennt. Seine Berufung, seine Aufgabe — Inhalt und Ziel seines Lebens.

Davon erzählt Wilhelm von Scholz, der aus einer alten schlesischen Familie stammende Dichter vom Bodensee. Der nur zufällig in Berlin geboren, seit den Jugendtagen (als der Vater, der letzte preussische Finanzminister unter Bismarck, sich nach dessen Sturz auf sein Landgut Seeheim bei Konstanz zurückzieht) ganz von dem seltsamen Zauber des Sees und seiner Landschaft ergriffene. Freilich, für Wilhelm von Scholz, für den Verfasser des Buches 'Der Zufall und das Schicksal', hat auch der Zufall, der die ersten Jahre der Kindheit aus der Lebensfalle der Reichshauptstadt in die besinnliche Traumwelt des Schwäbischen Meeres einmünden läßt, Schicksalshaftigkeit genug in sich. Immer wird in ihm Klarheit des Schauens und Wirklichkeitsfülle des Gestaltens sich einen mit der Dämmerung der Jüdischen, mit dem Hinabsteigen in ferne Tage deutscher Vergangenheit, davon die Niterburgen und die Stadt Susos am See vielkundig und vieldeutig raunen.

Auch das geht aus diesem neuen Werke hervor, wie mächtig, gleich den verdämmern den Umrissen des Bodensees, die zwischen Wasser und Land die Grenzen verschwimmend aufzulösen scheinen, früh in Scholz das Gefühl eines anderen Lebens erwacht, das in unter eigenem mit unerschütterlichen Wellen hineingreift. Wie er andererseits sein Herz an das Festen in ihm und um ihn, an die deutsche Landschaft, an den deutschen Geist, das deutsche Wesen verheftet, für und für. Und gerade das in der Bodenseelandschaft verwurzelte des Dichters, aus dem er seine feinsten Gaben und Kräfte zieht, spiegelt sich auch auf mancher Seite seiner neuen Lebenserinnerungen wider, macht sie dem badiischen Leser besonders wertvoll.

Der karlsruher allerdings wird mit besonders großem Behagen einen anderen Zeitabschnitt in dem jungen Dasein des Dichters genießen. Es ist die Lebensspanne, die den bisherigen Einjährig-Freiwilligen des 1. Seebataillons im Frühjahr 1894 als Fähnrich nach Karlsruhe in die abbruchreife Kaserne der Leibgrenadiere an der Kaiserstraße führt, dann in das alte Durlacher Schloß in die Kompanie des abkommandierten Bataillons und schließlich in die neue karlsruher Grenadierkaserne in der Moltkestraße.

Mit der Schilderung dieser Tage und Erlebnisse tritt wieder einmal eine Zeit vor uns hin, die der junge karlsruher kaum noch vom Hörenlesen kennt, die aber dem älteren Geschlecht, mit tausend Bekräftigungen der Vergangenheit umkleidet, als Zeit der eigenen Jugend vor allen anderen bedeutsam ist. Das längt verlungene Leben im Offizierskafin und im Fähnrichszimmer der alten Infanteriekaserne — an der Stelle der heutigen Hauptpost — wird wieder Gegenwart. Mit ihm das Exerzieren vor den neugierigen Augen des verchäligen Kaiserstraße-Publikums, die Märche in die schöne Umgebung. Die Stadt selbst erst in den Ausgang des alten Jahrhunderts, obwohl deren architektonische Schönheiten aus der Weinbrenner-Zeit dem Dichter erst später aufgehen, als er sie mit neuen Augen schaut. Aber sie ist ihm liebe Umrahmung seiner Soldatengzeit.

Der Fähnrich wird nach bestandenen Offiziersbezamen Leutnant, und die karlsruher Gesellschaft tut sich vor ihm auf. Die meisten Namen, die uns hier entgegenreten, sind dem karlsruher heute noch vertraut. So neben seinen ausbildenden Offizieren von Freyberg, von Meyer etc. die Häuser der damaligen Adjutanten des Großherzogs, Oberst Müller und Oberleutnant von Schönau-Wehr, des Oberhofmarschalls Graf Andlaw, des Chefs des Gef. Kabinetts Frhr. von Babo, des Ministers von Brauer, des preussischen Gesandten von Eifendecher, des Hauses von Schöffel, wobei er auch seiner damaligen Kameraden, des späteren Krupp von Bohlen-Halbach und des späteren Intendanten v. Schirach gedenkt. Sehr hübsche Worte fallen hier über den erzieherischen Wert solcher gepflegter Geselligkeit. Unterhaltliche Erinnerungen aus dem internen karlsruher Leutnantenleben schieben sich ein, wobei er etwas eigenartige Kirchenbesuch, die Schloßwache mit dem allabendlich vom jeweiligen Wachthabenden zu stellenden Freitisch und vieles andere nicht vergeffen ist. Auch der Fall des Leutnants von Bräunow, mit seinem letzten Ausgang im Burenkrieg, löst auf.

Zwei Erlebnisse sind es, die der damalige jüngste Leutnant des Regiments besonders festhält. Das eine ist die persönliche Vorstellung beim alten Großherzog, dessen gewinnendes, schlichtes Wesen es dem jungen Offizier nicht wenig antut. Das andere aber sind die, für die Offiziere für eine geringe Gebühr freistehenden, Aufführungen im Hoftheater, mit dem künstlerisch durchdachten Spielplan des Schauspielers und den Glanzleistungen der Oper in Mottis besten Tagen. Hier erhält der spätere Schauspielbühner, Dramaturg und Spielleiter der Stuttgarter Hofbühne für sein ganzes Leben unvergeßliche Eindrücke. In seinen Dichtungen hat Scholz solche karlsruher Eindrücke weniger festgehalten, wohl aber mehrfach in seinen landschaftlichen Schilderungen. Doch aus seiner Durlacher Fähnrichszeit hat er in späteren Tagen, wie er erzählt, Erlebnisse und Phantasien in seiner ersten Erzählung 'Der Fähnrich von Braunau' verwendet.

Die Mandatverträge im Elsaß bilden im Sommer 1895 den Abschluß der Soldatengzeit des jungen Leutnants, Wilhelm v. Scholz hat erkannt, daß sein Weg sich von ihm nicht zwingen läßt, daß der Weg selbst ihn zwingt, ihm einen neuen Willen gibt: Er quittiert den Soldatendienst, um in München sich vom Leben, von der Kunst und von den Wissenschaften zugleich den Pfad führen zu lassen, der ihn schließlich zu sich selbst führt. Da springen die geheimnisvollen Schatzkammern der Dichtung in ihm auf. In seinen ersten badiischen Epik, in 'Frühlingsfahrt' und 'Hohenflingen', in seinen ersten damals aufgeführten dramatischen Arbeiten 'Der Fürst' und 'Der Besiegte', die gleich dem größeren deutschen Schauspiel

'Der Gast', mit seinem symbolischen Hintergrund, in dieser Jahrhundertwende entstehen, beginnt Scholz seinen Weg auf den Parnas. Er weiß dabei von Manchen zu erzählen, die ihn auf diesem Wege mit ihrer Freundschaft, ihrem Mitstreben und mit herzlichem Zuruf begleiten. Josef Kneuderer ist darunter, Ernst von Wolzogen, Dehmel, Eilencron und vor allem Rainer Maria Rilke. Erzählt dazu auch hellere und ernste Episoden, charakteristisch für die Fin de siècle-Zeit, nicht nur für das Münchener Leben mit seiner künstlerischen Arbeit und seinem Dionysischen Karneval, sondern für das Leben und Streben um die Jahrhundertwende überhaupt.

Wenn auch die Scholzischen 'Lebenserinnerungen' hier abbrechen, die Beziehungen zu Karlsruhe werden bald umso festere werden. Von seinen Dramen haben in der Folgezeit die meisten von der karlsruher Bühne herab von dem Dichter gezeugt. Zumal das heiter-gedankliche Werk 'Vertauschte Seelen' wird immer eine der schönsten karlsruher Theater-Erinnerungen bleiben. Das Mirakelspiel 'Herz wunder', das theatralisch wirksame Schauspiel 'Der Wettlauf mit dem Schatten', das durch das Hineintragen des dichterischen Zwischenreichs einen eigentümlichen Reiz erhält, sollen hier ebenjowenig vergeffen werden. Auch in seinen großen Romanen gebildet 'Perpetua', 'Der Weg nach Floz' und 'Unrecht der Liebe' ist Wilhelm von Scholz in manches karlsruher Haus als willkommenen Freund eingezogen.

Die Stadt Konstanz hat seinerzeit Wilhelm von Scholz in einem glänzenden Poetenfest geehrt, wie sie den 'Dichter vom Bodensee' zu ehren weiß. Die Landeshauptstadt Karlsruhe hat seinen Schöpfungen das volle Echo ihrer Bühne gegeben und ihm zugleich eine treue Freundes- und Lesergemeinde bewahrt. Nun stattet der Dichter in seinen Lebenserinnerungen aus der Zeit seines ersten poetischen Werbens beiden seinen Dank ab. Gesetzt von dem klaren Stil dieses Meisters des bildhaften Wortes und von der bunten Fülle seiner Erlebnisse und Gedanken, Inhaltgeber und Inhaltformer seines Lebens, lesen wir in diesem Buche. In diesem Werk, darin der gereifte Mann, der erfolgreiche Dichter und der stille Denker zurückschaut auf die Tage, die ihm auch hier in Karlsruhe zur Vorbereitung werden für die Aufgabe, zu der er berufen wird: allzeit Schilderer und Gestalter zu sein deutschem Wesen und deutscher Landschaft in Gegenwart und Vergangenheit. Deutscher Menschen Kämpfer, Seher und Deuter.

So erkennen wir die Wahrheit seines Gedichtes aus der Jahrhundertwende, in dem diese 'Lebenserinnerungen' auslösen:

Ihr seht das Wandelbild, die Welt, an eurem Auge vorüberziehn. Ihr waret frühe schon davorgestellt, als es noch wandellos euch schien.

Wandernd erwacht ihr. Da beginnt zu gleiten der Boden, der euch reglos trug; und unaufhaltsam wächet in euer Schreiten des Bibles stiller Weiterzug.

So merdet ihr verweht mit überwindenen Geschicken in den fliehenden Vorhang, der den Blicken eurer Kinder und Enkel vorüberfliehet.

Otto Flakes neue Romane / 'Scherzo' 'Sternennächte am Bosporus'

Baden-Baden, seit 1928 die Waflheimat des Dichters, scheint seiner Fruchtbarkeit äußerst bestimmt zu sein. Er legt in diesem Jahre gleich zwei neue Bücher vor, das zweite allerdings als neue, gestraffte Fassung eines älteren Wertes, das in das Konstantinopel der unmittelbaren Vorkriegszeit führt. Das andere jedoch, 'Scherzo' betitelt, spielt in einem großen Schwarzwaldforst, in dem sich unsicher die Wäberkadt an der Dös erkennen ließe, auch wenn es nicht deutlicher gesagt würde. Reizte den Dichter in den früheren, sogenannten badiischen Romanen mehr die geschichtliche Atmosphäre der Stadt Baden-Baden, Gestalten und Lust vergangener Zeiten, so kehrt diese Geschichte in die Gegenwart zurück und zu einem Thema, das dem Dichter der 'Ausland-Romane' geläufig ist. Baden-Baden ist nur der angeordnete Rahmen, der sanft belichtete Hintergrund ganz aus dem Landschaftserlebnis heraus empfinden, in das sich das einer Liebe spinn und schürzt. Nur drei Menschen sind es eigentlich, um die es geht, ein Witwer, eine Tochter, eine junge Frau. Die Spannung liegt ganz nur in dem Gestaltwerden dieser Beziehung, leichthin, wie es der Titel andeuten will, wird das erzählt, ohne irgendwelchen Zwang knüpfen sich die Bande. Dazwischen kommen und gehen die Nebenpersonen, man könnte das unverbindliche Leben eines Kurorts nicht treffen der Schildern. Flake zeigt hier wiederum seine hohe Meisterschaft, durch das rein Erzählerische zu jesseln. In diesen Gesprächsstellen, ja im Beiwerk ist noch so viel gefüllte Kraft der

Kunst, Mittelbares ohne Schwere mitzuteilen, Problematisches aufzulockern, daß die Unterhaltung im Flug vorübergeht. Auch die 'Sternennächte' (wie 'Scherzo' bei S. Fischer, Berlin, erschienen) runden sich über einer Liebesbeziehung, die 1918 spielt. Das Fieber der Vorkriegszeit führt bereits in den Empfindungen der Menschen. Eine heimliche Jugendliebe entbrennt unter fremden, romantischem Himmel zur ersten, großen Liebe und verrauscht wie ein traumhaftes Märchen. F. S. Staerk.

An Europas Fürstentümern: Die Lebenserinnerungen der Infantin Gulalia von Spanien 1864-1961. 1936 bei R. Luz Nachf., Otto Schramm, Stuttgart, 852 S., 7,80 RM. — In der autorisierten Bearbeitung ihres Neffen Prinz Walbert von Bayern läuft das wechselvolle und erlebnisreiche Schicksal der Infantin vor uns ab. Interessant und zeitnahe im Hinblick auf die politischen Ereignisse in Spanien, sehr anregend und aufschlußreich im Gesamtüberblick, da die fluge Infantin mit offenen Augen auf ihren vielen Reisen an allen Höfen Europas reiche Erkenntnisse und Kenntnisse gewonnen hat, die sich nicht auf die Politik beschränken, vielmehr auch die geistigen und kulturellen Erscheinungen und Wandlungen umfassen und mit ehrlicher Offenheit kritisch merten.

S. C. Armstrong: Ibn Sa'ud, König im Morgenland. Paul List, Leipzig, 340 S. — Seit einigen Jahren tritt Ibn Sa'ud aus dem geheimnisvollen asiatischen Dunkel mehr und mehr in das helle Licht der Weltpolitik. Aus der zielbewußten und bislang auch erfolglosen Linie seiner in großen Zügen und in weiten Räumen denkenden Politik erkennen wir einen Politiker und Staatsmann, der alle Gegenfälle in seinen Völkern systematisch überwand, bis er in das große Getriebe der Weltpolitik einzugreifen begann. Wir verdanken dem Verfasser und seiner ungewöhnlichen Sachkenntnis in diesem Buch einen sehr lehrreichen Blick auf die ungewöhnliche Persönlichkeit des arabischen Fürsten und in die Ideenwelt, auf der er seine großen Pläne aufbaut, die arabische Welt unter seiner Führung zu einem gewichtigen und aktiven Machtfaktor zu machen.

Walter Görlich: Kleopatra. 286 S. Sieben Stäbe Verlag, Hamburg. Mit diesem Buche hat der junge Kulturhistoriker Walter Görlich ein hochbedeutendes Werk geschaffen, das in seinen inneren Ausmaßen unendliche Weiten verat. Jahrtausende werden überbrückt und vor unseren staunenden Augen tut sich eine Welt voller Wunder auf, in deren Zentrum eine dämonische Frau, Kleopatra, steht. Diese Frau, über die die Literaturen aller Völker und Zeiten berichten, ist nach dem maßgebenden Urteil des Verfassers so ganz anders, als wir sie gewohnt waren zu sehen. Aus Görlich's Schilderungen tritt uns noch immer eine Frau entgegen in ihrer Schwachheit und ihrer Stärke, mit ihrem Lieben und Hassen, mit ihren Offenheiten und Geheimnissen, aber immer eine Frau, der trotz alledem unsere Sympathie gehört.

Ein Kolonialwerk

Dr. H. B. Bauer: Kolonien im Dritten Reich (Gauverlag Westdeutscher Beobachter; in Leinen RM. 28,50, in Halbleder RM. 34,50). Dieses ausgezeichnete und mit großem Fleiß aufgebaute Werk behandelt in einer hervorragenden Gründlichkeit das deutsche Kolonialproblem, wie es durch die Bestimmungen des Versailles geschaffen wurde. Unter völligem Verzicht auf jede landestündliche Darlegung der früheren deutschen Kolonialräume, wie sie bisher den meisten Kolonialwerken eigen war, nehmen diese beiden umfangreichen Bände das Recht für sich in Anspruch, in allererster Linie ein politisches Werk zu sein. Ein Werk, das in seiner Gesamtfassung die nationalsozialistische Forderung auf die Anerkennung der Kolonisationsfähigkeit Deutschlands in klaren und eindeutigen Zügen widerspiegelt. Es ist ein Werk, das sich leidenschaftlich gegen die lügenhafte Propaganda wendet, die Deutschland die Fähigkeit zur Führung von Kolonien abspricht und auch heute noch teilweise abzupredigen versucht, obgleich die einzigartige Erschließung und Kolonisation der deutschen Schutzgebiete und die hervorragende Tätigkeit deutscher Vorkämpfer im Kampf gegen Tropenkrankheiten und Tropenfeinden beispielhaft waren für die kolonisierenden Nationen, obgleich die Heldentaten der Askaris unter Veltow-Vorbeck zur Genüge bewiesen haben, welch großes Vertrauen die Eingeborenen in die deutsche Schutzherrschaft gesetzt haben.

Einen breiten Raum nimmt die koloniale Verzichtspolitik ein, wie sie in der Nachkriegszeit betrieben wurde. In mehreren Abschnitten geißelt der Verfasser die schwere Schuld der Vertreter des Weimarer Systems, die zu feige waren, die koloniale Schuldlage vor aller Welt zurückzuweisen und im Gegenteil sich geflissentlich bemühten, jedes Aufsteigen eines kolonialen Willens im Volke von vornherein zu verhindern. Es war einem Nationalsozialismus vorbehalten, die koloniale Forderung in sein Parteiprogramm aufzunehmen und mit aller Schärfe die unwahren Anschuldigungen der Mandatmächte zurückzuweisen. Für der erste Band des Werks allein von politischen Gesichtspunkten aus betrachtet, so behandelt der zweite Band in größeren Abschnitten die Kolonialwirtschaft und ihre Auswirkungen auf die Wirtschaft, auf Handel und Schifffahrt und nicht zuletzt auf die Stärkung der Finanzkraft und der Devisenlage des Mutterlandes. Ein sehr interessantes Kapitel ist dem 'Kolonialen Ethos' gewidmet. In ihm spricht der Verfasser von der unzureichenden Charakterbildung, wie sie nur die Kolonie durch ihre völlig andere Lebensbasis zu geben vermag.

Mit einem Bekenntnis zu Hans Grimm, dem Dichter und Kämpfer von 'Volk ohne Raum', dem Verfasser der schönsten Afrikaerzählung wird das Werk abgeschlossen, das in hervorragendem Aufbau die Zusammenfassung zahlreicher Einzelprobleme bringt, die bisher zumeist nur getrennt behandelt worden waren.

EMIL BAADER:

Der Dichter Heinrich E. Kromer

Der badische Dichter Heinrich Ernst Kromer, vor 70 Jahren in dem Dörflein Niedern am Wald bei Bonndorf im Alemannenland geboren, seit vielen Jahren in Konstanz wohnend, hat im alemannischen und im deutschen Volk noch nicht die Anerkennung gefunden, die ihm gebührt. Ein verhältnismäßig kleiner Kreis von Menschen weiß um das Schaffen und Ringen dieses Künstlers, der von den Sätzen und Kräften des oberdeutschen Volkstums genährt wird; in seinem Schaffen als Dichter, aber auch in seinem Schaffen als Maler und Bildhauer. Kromer ist eine Doppelbegabung. Beides aber: seine Bücher und seine Bilder, sind in ihrer Art so echt, so eindeutig alemannisch, so urdeutsch, daß es uns schwer begreiflich erscheint, daß man sich auch am 70. Geburtstag dieses Eigenwichtigen kaum seiner erinnerte.

Jrgendwo zwischen Waldshut und Bonndorf, im Gebiet der Mettna, die zur Schlucht und zur Butach eilt, liegt der Weiserhof, der zu Niedern am Wald zählt. Hier wurde Kromer am 20. September 1866 als Sohn jenes Dorus Kromer geboren, der aus dem nahen Birkendorf stammte, der in jungen Jahren nach Amerika auswanderte: als Goldgräber! Die Kromer sind ein uraltes Schwarzwälder Bauerngeschlecht. Der Dichter ist ein Sproß jenes urwüchigen Geschlechts, das um seine Freiheit kämpfte: anno 1525, später zur Zeit der Sappierer, ebenso 1848. Es wohnt in jener Gegend ein Volkstamm, der den Schweizern im Wesen ähnlich ist.

In einem Briefe hat mir der Dichter seine „Lebensdaten“ mitgeteilt. Sie seien hier unverändert wiedergegeben:

„Die frühesten Jugendverlebe ich in Niedern am Wald. Als mein Vater, von Amerika zurückgekehrt, nach der „Schmelze“ zog, so gehe ich nach dem dortigen Eisenhüttenwerke — einer großherzoglichen Domäne — vermittelte mir das erste Wissen die Volksschule im nahen Zigenhausen im Hegau, wo mir die bekannten Konfiguren auch die ersten plastischen Anregungen gaben; fleißig übte ich mich hier auch im Zeichnen. Im Wintersemester 1887 studierte ich in Heidelberg die Rechte; weitere drei Semester in München, wo indes mein Umgang fast ausschließlich bildenden Künstlern galt. Darauf riet mir mein Vater, der mich nicht im Staatsdienst sehen wollte, zur bildenden Kunst überzuwechseln; ich blieb aber in artibus autodidakt. Im Jahre 1891 ging ich nach Konstanz, planlos neben der Malerei her mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt, wovon leider ein großer Teil zerbröckelte: teils aus zu harter Selbstkritik. Es entstanden neben Novellen und Anekdoten Radierungen, plastische Keramik, erste Gemälde. 1903 trat ich eine italienische Reise an, die mich bis Florenz führte. Von 1906 an pflegte ich in München ernsthafter die Malerei u. Plastik, doch entstand daneben 1908 „A. Vohrs Zigeunerfahrt“ (heißt „Der Ausreißer“), zugleich mit „Gustav Hünfling“. Beide Bücher fanden aber erst 1913 und 1915 Verleger. Eine zweite italienische Reise führte mich 1910 nach Venedig.

Seit 1920 bin ich wieder in Konstanz. Novellen und Anekdoten wurden geschrieben; die letzteren 1924 gesammelt; sie fanden nach vergeblichem Suchen endlich einen Verleger in L. Staackmann. Meine Werke bildender Kunst sind zum größten Teil in Privatbesitz in Franken, im Rheinland und der Schweiz; Hans Thoma erwarb 1905 einen Satz Radierungen und später einen solchen für die Großherzogliche Graphische Sammlung; das „Albertinum“ in Dresden 1902 eine Broncebüste und die Konstanzer Wessenberggalerie zwei kleinere Gemälde. Viel Zeit nahm mir mein ausgedehntes Sprachenstudium weg; es blieb Selbstzweck. Aber ich erlebe heute die Freude, von Homer bis Dostojewski die Hauptwerke der europäischen Literatur in der Ursprache zu genießen. „Seller Fehler han i: i cha mi an allem verdröle.“

Das ist, vom Dichter selbst geschildert, in großen Umrissen der äußere Verlauf dieses alemannischen Künstlerlebens. Uebersehen wir sein Schaffen!

Kromer ist streng gegen sich selbst. Das mag — neben dem „Vertöle“ — der Hauptgrund dafür sein, daß er uns verhältnismäßig wenig Bücher geschenkt hat. Kromers Schöpfungen sind ausgereift im Gehalt, geschliffen in der Form. Man denkt bei der Bekante unwillkürlich an Meister der Prosa wie Johann Peter Hebel und Wilhelm Schäfer.

Seinen ersten literarischen Versuchen begegnen wir in der von Friedrich Wienhard begründeten Zeitschrift „Deutsche Heimat“; es waren kritische Arbeiten über deutsche Kunst. Unter dem Titel „Schaun und Bauen“ erschienen 1893 Kromers Frühgedichte. Er bekennt sich darin zu Meistern wie Richard Dehmel und Detlev von Platen. Wertvoll erscheinen uns besonders die alemannischen Mundartgedichte des Bändchens.

Aus der Zeit, da er dem Studium entfloß, stammt ein höchst interessanter Brief an den Vater, der inzwischen ein zweitesmal nach Kalifornien gereist war. Der Brief beginnt:

Do hen mer's schon! Der Schuelack leit er weg
Und dreht i sine Buechere der Rude,
Mit Udank, möcht i sage. — Jeket, woner
Frei uffem Baum-Rast obe sibt,
So git er siner Leitere ne Schuld;
Do lit sie scho! ...

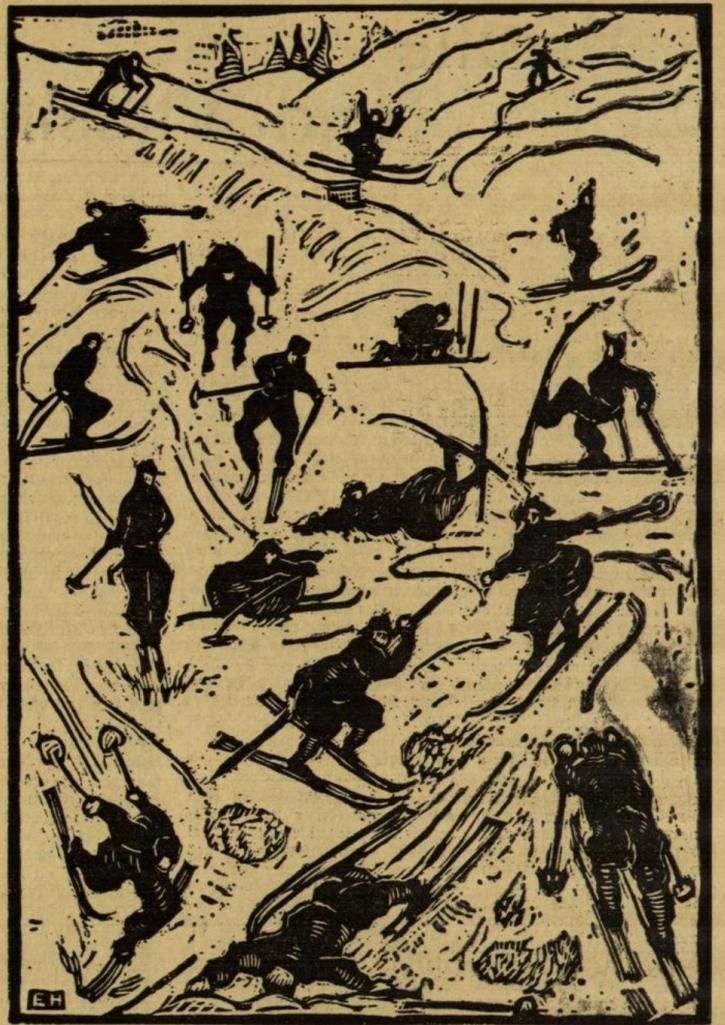
Das gleiche Thema wie das soeben zitierte Gedicht behandelt in ausführlicher Form der Jugendroman „Zigeunerfahrt“, der bei Staackmann unter dem Titel „Der Ausreißer“ neu erschien.

Eines der originellsten Bücher unseres neueren Schrifttums ist gewiß Kromers „Gustav Hünfling, Denkwürdigkeiten eines Porzellanmalers“, das erstmals im Insel-Verlag erschien. Gewiß: er ist kein Feld, die Hauptgestalt dieses entzückenden Kleinromans. Er ist nur ein kleiner schrulliger geiziger Sonderling. Aber er ist so echt und lebendig gezeichnet, mit so viel bitterem Humor und heimlicher Liebe, daß wir uns diesen Hünfling liebhaft vorstellen und nie vergessen können. Kromer hat hier den Typus des Geizigen in die deutsche Literatur eingeführt.

Wussten die beiden zuletzt genannten Bücher bis zu einem gewissen Grad aus dem Münchener Kunstmilieu, in welchem Kromer lange lebte, so nurzelt das Anekdotenbuch „Von Schelmen und braven Leuten“ ganz und gar im deutschen Volkstum. Man spürt: diese seltsamen Geschichten im Stil

Johann Peter Hebels sind dem Volk vom Munde abgelauscht — und der Pulsschlag des Volkes erklingt in diesen Mären. Die ganze humorvolle und besinnliche Art des alemannischen Volkstums spricht aus Kromers Anekdoten. So ist ein Volksbuch entstanden, das in mehr als einer Hinsicht an Hebels „Schakstälein des Rheinländischen Hausfreundes“ erinnert. Ohne daß Kromer je die alemannische Mundart selbst anwendet, vernimmt der Feinhörige, zumal in den knappen Zwiegesprächen, den oberdeutschen Deimallant. Durch den Stoff festelt dieses Buch auch den einfachsten Leser; durch die geprägte Sprachform entzückt es den Verwöhnten. Im Jahre 1925 ließ Kromer unter dem Titel „Die Amerikafahrt. Aus den Goldgräberjahren eines Schwarzwälder Bauernsohnes“ die Aufzeichnungen seines Vaters Dorus Kromer erscheinen.

Und nun dürfen wir ein Novellenbuch und einen Roman erwarten — und haben außerdem das reiche graphische Werk vor uns, die Deltsilber und die Plastiken. Ein wenig schwerblütig ist alles, was Kromer schafft; schwerblütig, ernsthaft und eindringlich. Kromer hat sein Leben lang ohne Hast gearbeitet. Ich habe das Bildnis und einige graphische Blätter Kromers vor mir. Wahrhaft: es ist uralte alemannische Heimat, die mich anpricht aus dem Antlitz dieses Schwarzwälder Bauernsohnes, der sein Leben in den Dienst der Kunst und damit den Dienst des Volkes stellte. Aus Kromers Antlitz und Schaffen schaut jene oberdeutsche Statur, die uns Großman als Charakteristikum alemannischen Wesens in geistvoller Weise aufzeigte.



Aller Anfang ist schwer

Solsschnitt von Egon Hofmann-Ging

Julius Weismann, ein deutscher Lieddichter

Von Dr. H. Bastian

Die echte Kunst setzt sich immer nur langsam durch. Das liegt in ihrer Natur; denn sie ist keine Marktware. Wie lange dauerte es, bis etwa für Mörike, Hans Thoma, Bruckner die Bahn frei wurde zu den deutschen Herzen! Unsere reinsten lebenden Dichter — wie Emil Strauß und Hindung — erfuhr erst nach der nationalen Revolution die ihnen gebührende Ehre. Allzu wenig bekannt ist auch noch immer der Komponist Julius Weismann, zu wenig mindestens für die naturverbundene Größe und aufbauende Kraft seiner Kunst. Freilich fehlt es ihm nicht an äußerer Anerkennung. Er ist Mitglied der preussischen Akademie der Künste, Träger des Beethovenpreises und erhielt den Titel Professor. Doch wurde in früheren Jahren der feuchte innerliche Klang seiner Musik allzusehr vom geschäftigen Lärm großstädtischer Mode überhört. Seine Kunst steht fern der intellektuellen, wurzellosen Art eines Schönbeger, Weill, Loeb, die Ausdruck ist einer vergangenen müden Epoche.

Vor Jahren hat Weismann ein Gedicht Bindings vertont. Da kommt eine Zeile vor:

... und der Weltmelodien süßer Klang rauscht im Baum.“

Melodie des Weltalls lebt auch in der Musik Weismanns, des einfachen Wanderers und Bergsteigers. Es klingt in ihr das süße Geheimnis, die Verheißung der Natur.

Unter den über 350 Liedern des Komponisten sind viele von C. F. Meyer und aus des Knaben Wunderhorn, später von Rilke. In den Wunderhornliedern klingt hell die Religiosität und die sberzende Heiterkeit echten Volkes, dann wieder wuchtig und herb die harte Not und darüber schwebend das göttliche Mitleid. Und immer wieder tönt der ganz geheimnisvolle Klang aus einer unbekannt Tiefe und Ferne, der Klang, den die Seele vernimmt in der Stille der Natur.

Jahrelang schuf Weismann seine Werke auf einem Felsen im Höllental. Mit seinem Rad schob er morgens von Freiburg das Tal hinauf, kletterte auf den steilen, einsamen Gipfel, und Melodien schwebten ihm zu aus dem Geflüster der Tannen und der Weite. Eine einsame Burg des Geistes war dieser Fels. Nur einmal bog einer der Wanderer, die klein unten auf dem weißen Sand der Straße vorüberzogen, zum Felsen ab. Der Hund Weismanns bellte dem mühsam Aufsteigenden entgegen. Ein alter, härtiger Landstreicher kam herauf. Eine Ziehharmonika war das meiste, was er zu tragen hatte an irdischem Gut. Da oben über den Menschen unterhielten sich die beiden Musiker und gingen zusammen nach Haus. Als der Weise der Straße in der ihm bestimmten Kammer saß, spielte er zum Dank leise die alten Volkslieder in die beginnende Nacht.

Eine Oper, die auf diesem Felsen entstand, ist das Märchen „Leonce und Lena“ (nach dem Text von Büchner).

Immer hat Weismann, der in all seinen Werken verbunden ist mit den Urkräften der Natur und des Volkes, für seine Opern einen mythischen Stoff gewählt; immer ist die Grundmelodie die gleiche, so weit auch seine Entwicklung und

die Spannweite seiner Kunst reicht. Die Grundmelodie ist die Erlösung von der bösen, ungenügenden Welt, der Sieg über Tod und Teufel durch die Kräfte des menschlichen Herzens, durch die reine Liebe. In „Schwanenweiß“, der ersten Oper Weismanns (1929), entführt das unschuldige Mädchen alles Böse, selbst der Tod muß sein Opfer zurückgeben. Das Thema des Geheimnisses, des Wunderbaren, begleitet das allmähliche blumenhafte Entfallen der Liebe, der erschreckende Abgrund aller Minne verklärt sich heilig in triumphierendem Ausklang.

Der erbarmende Ton göttlichen Mitleids durchklingt das „Traumspiel“, das Lied von den Qualen der Menschheit. Die Tochter Indras leidet alle Schmerzen der Menschheit mit und trägt sie als Mittlerin vor des Göttervaters Thron.

Nach „Leonce und Lena“ entstand die wirklichkeitsentzückte Vision „Regina del Lago“.

Dann griff der Komponist wie in den beiden ersten Opern wieder zu einem Text von Strindberg, der „Gespensterjohane“. Inmitten von Verbrechen und ungeklärter Schuld finden sich zwei Liebende und damit den Sinn der Welt: „Leber der Erde die Sterne“.

Es scheint eine enge Verwandtschaft zu bestehen zwischen Weismann und dem nordischen Dichter. Fast könnte man glauben, die Werke Strindbergs hätten erwartet, um durch diese Musik ihr volles Leben zu empfangen. Denn die Musik Weismanns geht nicht begleitend oder erklärend neben dem Wort her, sondern sie ist zauberhaft eins damit, als wären beide aus einem Geist entsprungen.

Diese Fähigkeit Weismanns, das Wort des Dichters zu einem gesteigerten Leben zu erwecken, zeigt sich auch in seinen Liedern. Sie hat ihn aber auch befähigt, Melodien zu Shakespeares Sommernachtsstraum zu schaffen, die man — des großen Wortes bewußt — kongenial nennen kann.

Der Komponist, der auch ein bedeutender Klavierspieler ist, beherrscht vollendet alle musikalischen Formen. Doch macht er nie Musik um der Musik willen. Die Töne sind ihm Ausdruck heiligsten Gefühls und einer echt deutschen Weltanschauung. Deutsch ist seine Naturinnigkeit und das Verfinnen ins Ueberfinnliche, deutsch der hingebene Ernst, unspielt von scherzendem Frohsinn, deutsch der qualvolle Kampf und der reine Sieg im Adel der Seele. Die wesenhaft musikalische Begabung Weismanns, die fern allem spielerisch artistischen in der Tiefe seiner Natur wurzelt, spricht sich aus in einer kleinen Geschichte seiner frühen Kindheit. Im Hause seines Vaters musizierte man viel. Einmal wurde die Sonate in E-moll für Violine und Klavier von Mozart gespielt. Da floß der Kleine aus dem Zimmer und verkroch sich in einen Winkel. Er mag keine Musik, dachten die Erwachsenen. Das Kind wurde aber hinweggeschleucht durch die Furcht vor dem übergewaltigen Erlebnis, dem seine junge Seele noch nicht standhielt. Doch schon beim Zwölfjährigen reagen sich die schöpferischen Kräfte, und später durfte der Mann aussprechen, was er nach innen laufend hörte: Die Melodie des Weltalls.

Das Vorurteil ... / von -uck.

Es läßt sich nicht auszrotten. Leider! Es überdauert alle Zeit, lebte schon am alten Rom ebenso unerschütterlich wie in der galanten Rokokozeit, im Mittelalter wie im Empire, unter Hermann dem Cherusker wie unter Barbarossa oder unter Wilhelm. Neue Glaubensbekenntnisse, Revolutionen, Kriege können ihm nichts anhaben. Ich glaube, es war schon im Paradiese vertrieben. Wie wäre sonst Adam dazu gekommen, jenen bewussten Apfel aus Evas Händen entgegenzunehmen, wenn nicht unter dem Zwang eines falschen Vorurteils, dem seither alle Männer irrsinnigermode huldigen, man dürfe einer Frau keine Bitte abschlagen, besonders nicht der eigenen. Kurz und gut, es ist nicht auszurotten das Vorurteil, es gehört schlechthin zur Zivilisation wie der Regenschirm, das Ständeschild, der Erziehung, der Steuerzettel und ähnliche ihrer Liebwerten Erzeugnisse.

Das Vorurteil gehört zum guten Ton. Das ist schrecklich. Wie Banalität und Tolleranz legt es sich um unsere Beine, Hände um unsern Hals, festsetzt, hemmt, engt ein, klüßert und verhindert erlösende die natürliche Wahrheit. Du darfst dich nicht dagegen wehren, sonst giltst du als ungeschliffenes rohes Subjekt, oder was noch schlimmer ist, als Rous oder gar Janifer. Verstoß nie gegen dieses Gesetz. Es sei denn du bist ein großer Künstler oder ein Tenor. Dann wird man es originell nennen.

Es hilft dir nichts, du mußt dich damit herumärgern. Zum Beispiel: Wenn dich dein Freund besucht, dem du schon an der Nasenspitze ansehst, daß er dich anpumpen will, glaubst du, daß er dir sofort klipp und klar erklärt: „Hör mal, ich bin im Augenblick etwas in Schwierigkeiten, könnte ich dir vielleicht aushelfen mit der Kleinigkeit von ...?“ Ganz bestimmt nicht. Ihr werdet vom Weiter reden, von den Frauen, von eurem letzten Regalabend, von allen möglichen Dingen, nur eben nicht davon, weswegen er eigentlich gekommen. Dabei hast du keine Zeit und er hat keine Zeit. Beide stöhnt und flucht ihr innerlich über diesen Zeitalter. Aber das hilft alles nichts. Das Vorurteil verlangt, daß erst dann vom Kernpunkt des Besuches gesprochen werden kann, wenn man das Gespräch nach mindestens halbstündiger Vorbereitung langsam in die bekannte, zum Ueberleiten angenehme Bahn gebracht hat. Nicht minder geschmacklos verläuft deine Antwort. Beileibe darfst du nicht sagen, kurz und bündig: „Tut mir furchtbar leid, ich hab' zurzeit selbst kein Geld.“ O nein, du mußt mit dem Abendkleid deiner Frau hinreiten, daß du im Frühjahr gekauft hast, mit der Halsentzündung deines Sohnes, mit der Schneidrechnung, die am letzten Erben einlief (du hast sie zwar noch nicht bezahlt) mit dem zweiten Wechsel für deinen Kleimanen und mit dem Kirchensteuerzettel, der dich heute überfallen hat. Dann brauchst du nur noch bedauernd mit den Achseln zu zucken, und dein Freund ist hinreichend informiert. Das alles hätte man in zwei Minuten erledigen können. (Seruus - Wieviel brauchst du? - RM. 50. - Hab ich nicht - Seruus), aber dann wäre dein Freund bestimmt tödlich beleidigt gewesen und ohne das Geld zu erhalten davongeführt. So hab' ihr euch nichts-annehmend unterhalten und Dreiviertelstunden kostbarer Zeit verloren. Mit demselben Ergebnis.

Oder du bist bei einer schönen Frau zum Tee eingeladen. Ihr kennt euch, ward schon einige Male tanzen gegangen, seid euch sympathisch, sehr sympathisch sogar. Unvorsichtige Leute würden sogar sagen, etwas verliebt. Nur sitzt ihr euch also am intimen Teetisch gegenüber, vollkommen ungestört, der Tee duftet aromatisch, der Cognac nicht minder, das Gebäck ist bestikt, die Unterhaltung sehr anregend und interessant. Das heißt, ihr tut wenigstens so, als ob ihr euch sehr gut unterhaltet. In Wirklichkeit ist es ein wenig anders. In Wirklichkeit hättet du gar nichts gegen einen kleinen Klari, gegen einen eindeutigeren noch viel weniger. Auch deine Freundin scheint nicht abgeneigt zu sein. Man fühlt doch so etwas, nicht wahr? Also schön, nimm doch einfach kurz entschlossen ihren Kopf in beide Hände und küsse sie herzlich auf die schönen Lippen. Dann ist doch alles in Ordnung. Meinst du. Aber das ist ein Irrtum. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird sie dich einen frechen, gemeinen Heisel nennen und dir die Tür weisen. Sie wird zwar, wenn du sie fraaßt und vor allem, wenn sie ehrlich ist, zugeben müssen, daß ihr dieser Kuss gar nicht so unangenehm war, daß sie im Gegenteil ja auch darauf erwartet hat. Aber... und dieses Aber ist sehr wichtig, man tut so etwas doch nicht, wenn man sich erst vier Wochen kennt, zumindest nicht so überraschend und ohne Präliminarien. Der gute Ton verlangt eben, daß man sich zunächst über das Wetter unterhält, über Theater, Film, über Bücher und Gesellschaft, kurz über Dinge, die einen in diesem Augenblick auch nicht ein Jota interessieren.

Und so geht das weiter mit dem Vorurteil. Wenn du traedmo eingeladen bist, zu einem vorläufigen Abendessen wie die Einladungskarte vermerkt, dann darfst du nicht etwa die Hausfrau mit einem „Ach freute mich auf das Abendessen, denn ich habe einen tollen Souner“ begrüßen. Nein, du mußt so tun, als seist du bestimmt nicht wegen des Abendessens

gekommen, als würdest du es eben als nicht zu umgehendes Zeremoniell des Abends über dich ergehen lassen. (wie später dann den gepflegten Gesang der Hausfrau). Dabei haben dich die obligatorischen Blumen allein schon 2.50 RM. gekostet, was doch immerhin zu einer gewissen anständigen Maßzeit berechtigt. Aber der gute Ton verlangt, daß du dich beileibe nicht satt isst, während die Hausfrau andererseits immer wieder zum Querschnitt auffordern muß, selbst wenn sie genau weiß, daß nicht die kleinste Fleischhafer (außer der Köchin) mehr in der Küche aufzutreiben ist.

Selbst die Bretter der letzten Muse heugen sich dem Vorurteil. Da tritt also im Kabarett eine hübsche Sängerin auf. Sie ist gar keine Sängerin. Das stellt du nach den ersten paar Tönen fest. Sie selbst hat das schon vorher gewußt. Aber sie ist sehr hübsch, verliert über diamantene Beine, schlankte Hüften und ähnliche anmutige Rundungen. Du weißt das, und sie weiß das. Deshalb tritt sie ja auf, und deshalb gehtst du ja ins Kabarett. Ihr Gesang ist erschütternd, geradezu lebensgefährlich. Aber das Vorurteil verlangt ihn kategorisch. Denn wo kämen wir hin, wenn die Dame da oben erklären würde: „Sehen Sie sich satt an meiner glänzenden Erscheinung und verzichten Sie auf meinen Gesang. Damit ist Ihnen und mir gedient!“ Schrecklich! Sämtliche Männer, obwohl sie sich im Innersten getroffen fühlten, würden unter Protest das Lokal verlassen, von den anwesenden Frauen ganz zu schweigen. So etwas tut man nicht ...

Also Kampf dem Vorurteil! Einwech mit dieser gesellschaftlichen Lüge! Zurück zur ehrlichen, ungeschminkten Offenheit! Solche und ähnliche und noch härtere Schlagworte hätte ich vor wenigen Wochen mit Ueberzeugung und mannhaftem Stolz noch ausgesprochen. Hätte ich ... Aber man macht so seine Erfahrungen. Sehen Sie, Rahr und Taa suchte ich ein Mädchen ohne Vorurteil. Ich hab mir das ganz wunderbar vorgestellt. Schade, daß ich sie schließlich doch gefunden habe. Ein Mädchen aber ganz und gar ohne Vorurteil. Zugegeben, zunächst sehr interessant, aber dann... Nein, was zu weit geht, geht zu weit... Erwarten Sie keine näheren Einzelheiten. Ich bin diskret. Aber so ganz ohne Vorurteil, nee! - Siniae Zweifel sind mir nun doch gekommen.

Worüber die anderen lachen / Humor des Auslandes

Ein bißchen kühl. „Man sollte sich immer so kleiden, wie man sekundär dazu in der Lage ist!“ - „Gewiß, ich bin nun aber kein Anhänger der Modifkultur!“ - (Lidens Loge.)

Schon möglich. „Ich war gestern bei der Wahrfagerin, sie sagte, ich würde mich bald verloben mit einer Blondine - aber eine andere Frau würde dies zu verhindern suchen ... ich möchte wissen, ob das meine Frau ist!“ - (Wife)

Reisebekanntschaft. „Ich weiß nicht, ob ich ihn hier in der Stadt noch grüßen soll! Unsere Bekanntschaft auf der Urlaubreise war sehr oberflächlich!“ - „Ich denke, du hast ihm versprochen, ihn zu heiraten?“ - „Na ja, das ist aber auch alles!“ - (Humorist)

Beweis genug. „Es gibt keine Frau auf der Welt, die so treu ist wie meine!“ - „Na, weißt du, sie ist aber auch drei Mal durchgebrannt!“ - „Ja, aber sie ist doch jedes Mal wiedergekommen!“ - (Gemmet)

Kenner. „Botticelli ist ja ganz gut, ich persönlich ziehe aber Ghiani vor.“ - „Aber Otto, Botticelli ist doch kein Wein, das ist eine Art Käse!“ - (Antwort)

Reserviert. „Ja, Carola ist sehr reserviert.“ - „Für wen?“ - (Pittiten)

Eine Kleinigkeit. „Gut, ich nehme den Pelz, aber Sie müssen noch eine Kleinigkeit daran ändern!“ - „Mit dem größten Vergnügen, gnädige Frau.“ - „Und zwar den Preis von 600 Mark auf 300 Mark!“ - (Viele Welse)

Clappen. „Ihre vier Söhne sind doch jetzt schon erwachsen. Was haben sie denn für Berufe?“ - „Der jüngste geht noch zur Schule, der zweite ist Volontär auf einer Bank, der dritte Kassierer und der älteste ist schon in Amerika!“ - (Judge)

Abgewiesen. „Hör der Herr Direktor zu sprechen?“ - „Nein, meine Dame, er ist verreist.“ - „Ich bin seine Frau!“ - „Ja, ja, das sagen sie alle!“ - (Politiken)

Die dummen Wände. „Wen hat denn deine Frau gestern abend ausgezankt? Wir konnten es ja bis zu uns hören!“ - „Unsern Hund, der wollte wieder einmal nicht parieren.“ - „Das arme Tier! Wir hörten, daß sie damit drohte, ihm die Hauschlüssel zu entziehen.“ - (Politiken)

Der Tenor und der Schnupfen

Tamagno, um 1898 der berühmteste Tenor Italiens, sollte in Mailand in der Oper „Wilhelm Tell“ singen. Am Morgen seines Auftretens erhielt die Theaterleitung die Mitteilung, daß der Künstler nicht singen könne, da er stark erkältet sei. Der Direktor der Oper suchte den Künstler in seiner Wohnung auf und fand ihn nahezu in Tränen.

„Sehen Sie sich nur dieses Pech an“, sagte Tamagno, „meine Nase ist total verstopft. Ich bringe keinen Ton heraus, denn ich kann nur singen, wenn meine Nase frei und offen ist. Es tut mir schrecklich leid, aber Sie müssen die Vorstellung um ein paar Tage verschieben.“

Doch niemand glaubte, daß Tamagno wirklich krank sei. Die einen sagten: „Er wird alt!“, die anderen: „Er hat Lampenfieber!“, und die ganz Bösen behaupteten sogar, er fürchte sich vor dem Publikum der Scala, das mit seiner strengen Kritik den Ruf des Sängers gefährde.

Zwei Tage vergingen, aber der Schnupfen nicht. Am Morgen des dritten Tages ging der Direktor wiederum zu Tamagno, der nach wie vor trübselig das Bett hütete.

„Na, wie steht's?“ fragte der Direktor.

„Es geht so. Ich fühle mich zwar besser, aber zum Singen reicht es immer noch nicht!“

„Ich möchte Ihnen aber doch raten“, meinte der Direktor, „heute abend aufzutreten, es wird furchtbar über Sie gelauscht.“

„Und was sagt man?“ fragte Tamagno.

„Sie hätten Angst!“

„Ich - Angst?“ schrie der Sänger, sprang auf, warf alles durcheinander und merkte dabei gar nicht, wie frei und hell seine Stimme klang.

„Hängen Sie sofort die Plakate heraus, ich werde den Feln zeigen, was ich kann!“

Und er hat es ihnen wirklich gezeigt.

„Willst, Deine Mutter beauftragt Dich, einen Biter Milch zu dreißig Pfennig zu holen, und gibst Dir eine Mark mit. Wieviel kriegst Du zurück?“

„Nichts!“

„Wieso?“

„Stiebzig Pfennig sind wir noch schuldig, Herr Lehrer!“



Die Frau des Sportmannes: „Dreimal hast du den Rekord im Schnellaufen errungen und trotzdem kannst du nicht mal pünktlich zum Mittaessen kommen!“

Kalte Dusche. „Gestern habe ich wirklich einen Riesenhecht gefangen. Rate mal, wieviel er gewogen hat?“ - „Die Hälfte!“ - (Rein Vorster)

Mildernde Umstände. „Gewiß“, sagte der Verteidiger, „ich gebe zu, daß mein Klient die Aktien gestohlen hat. Aber bedenken Sie, meine Herren, daß die Aktien schon am nächsten Tage um 50 Prozent gefallen sind und mein Klient dadurch einen beträchtlichen Schaden erlitten hat.“ - (Silo Wustler.)

Beim Friseur. Friseur: „Wie darf ich das Haar schneiden, mein Herr?“ - Herr im Einfluß: „So ruhig wie möglich.“ - (Antwort)

Er braucht Ruhe. Sie: „Ich vermute, wenn ich heute sterben sollte, würdest Du sofort wieder heiraten.“ - Er: „Nein, erst würde ich mir etwas Ruhe gönnen!“ - (Antwort)

Definition. „Vater, bitte erkläre mir den Unterschied zwischen Vorsicht und Feigheit.“ - „Vorsicht ist es, wenn man selber Angst hat, aber wenn andere sich fürchten, dann ist es Feigheit.“ - (Sonntagstisse)

Ich so! „Das ist noch Glück im Unglück, daß der Unfall vor dem Hause eines Arztes passierte“ sagte der Chauffeur, der einen Herrn angefahren hatte. „Das finde ich nicht“, höhnte das Opfer, „ich bin der Arzt!“ - (Wustler)

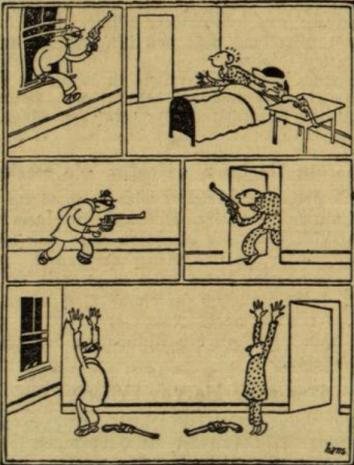
Großer Erfolg. Richard hat vor einem Jahr einen Roman geschrieben. „Was macht Dein Roman, Richard?“ - „Er ist in diesem Jahr enorm viel gelesen worden!“ - „Wirklich?“ - „Ja, bis jetzt von achtzig Verlegern!“ - (Antwort)

Ein Versehen. Gast, freudestrahlend: „Die Zigarre, die Sie mir gaben, ist ganz ausgezeichnet.“ - Gastgeber: „Ja, ich weiß, ich habe mich in der Kiste geirrt.“ - (Berlinsche Lidenbe)

Verantwortlich für die W-Sonntagspost: Th. E. Eifen und H. Doerjuch, Rotationsdruck: Badische Presse, Grenzmark-Druckerei und Verlag G. m. b. H., Karlsruhe.



Der Mittaasgast: „Ihr Hund ist wirklich so niedlich, wie er mich so ansieht und mit dem Schwanz wedelt!“ Der kleine Peter: „Das macht er sicher darum, weil Sie seinen Teller bekommen haben!“



Hände hoch!



Die bekannte schwedische Schauspielerin Zarah Leander, die von der Ufa verpflichtet wurde

Phot. Prof. Nico-Ufa

Worte, die Geld kosten

Kostspielige Zerstreutheit im Atelier - Clark Gable, der teuerste Mann

Worte, die normalerweise von Menschen gesprochen werden, sind nicht viel wert, das heißt, sie können inhaltlich wohl sehr schwerwiegend sein, stellen aber keinen greifbaren Geldwert dar. Anders ist dies in den Studios der Filmgesellschaften. Dort werden oft Worte gesprochen, die — sehr teuer sind.

Hier eine wahre Geschichte. Ein großer, halbdunkler Raum, nur eine kleine Stelle dieses Saales ist grell beleuchtet, mitten im Lichtkegel stehen Bette Davis und Paul Muni. Die Aufnahmen zum Film „Die Grenzstadt“ sind im Gange. Bette Davis macht ein wundervolles Gesicht. Sie spricht langsam: „... Du bist ... reich und hast das mir zu danken ...“ Ihre Stimme nimmt plötzlich an Umfang zu. „Du glaubst, weil Du gut gekleidet gehst, bist du schon ein Gentleman? Aber — es gibt hier Dinge, die man nicht wie einen Anzug kaufen kann ...“ Schreiend „Du gehörst mir ... mir ... Ich habe einen Menschen getötet ... Oh — Verzeihung ...“ Die beiden letzten Worte sind leise gesprochen.

Bette Davis wendet sich zum Regisseur: „Ich habe einen Fehler gemacht ...“

Der Regisseur (nicht gerade entzückt): „Abschneiden ... Nochmals die Szene!“

Die Lichter verlöschen. Paul Muni setzt sich nieder, Bette Davis wischt sich das Gesicht mit einem Tuch ab, sie ist sichtlich nervös. Es vergehen fünf Minuten, ehe alles wieder be-

reit ist ... Diese fünf Minuten kosten — so selten es klingen mag — fünftausend Dollars. Und solche „Fehler“ kommen bei allen Aufnahmen vor. Dagegen kann man sich nicht schütten.

Der teuerste Mann in dieser Beziehung und der gefürchtetste ist Clark Gable. Macht er einen Fehler, übergeht er ihn genial und spricht ruhig weiter. Manchmal Dinge, die gar nicht zum Spiel passen, bis ihn der Regisseur, der unterdessen von der Dame, die den Text kontrolliert, aufmerksam gemacht wurde, mit einem Wutgeheul unterbricht. Nicht minder „teuer“ ist Francis Kay. Im Augenblick, in dem sie merkt, daß sie etwas Falsches gesagt hat — wirft sie sich zu Boden und beginnt herzzerbrechend zu schluchzen. Natürlich wird das alles mitgedreht. Es dauert oft drei bis vier Minuten, ehe der Regisseur den Tränenstrom der Diva abstoppt. Dabei verdirbt das Weinen auch die „Aufmachung“ und Ray Francis muß neuerlich „hergerichtet“ werden.

Madelaine Carroll hingegen unterbricht die Aufnahme sofort, wenn ihr ein falsches Wort herausgesprudelt ist. Sie schreit dem Kameramann ein energisches Stopp! zu.

Die angenehmste der Hollywooder Filmdivas ist entschieden die sehr talentierte Jean Harlow. Irrt sie sich im Text, beginnt sie zu lachen. Die Kameraleute wissen dann schon, daß sie sofort abzustoppen haben. Der Regisseur lacht übrigens auch mit — denn die Harlow verjümt niemals, dem Ateliergewaltigen mit einem Wangenfuß zu versichern, daß sie es „nicht absichtlich gemacht“ hätte.

Abichtlich oder nicht absichtlich — ein falsches Wort kostet Geld. Und nach dem letzten Ausweis der Hollywooder Firmen aus dem Jahre 1935 — kosteten die falsch gesprochenen Worte der Filmstars im Laufe des Jahres die Summe von sage und schreibe 1.207.000 Dollar.

Filmpäne Willy Forsts

Dieser Tage fuhr Willy Forst nach Meran, um sich dort für einige Wochen zu erholen. Vor seiner Abreise unterhielt er sich mit einem Journalisten über seine kommenden Pläne.

„Vorläufig brauche ich erst mal Entspannung und Ruhe, um wieder zu mir zu kommen. Seit langem geht das nun ununterbrochen: Filmen, filmen, filmen. Man hat kein Privatleben mehr, man denkt nur noch in Drehbüchern ... Es ist tatsächlich so, man kann kein Buch, keine Zeitung mehr lesen, ohne dabei nicht unwillkürlich an die filmischen Möglichkeiten zu denken. Für ein paar Wochen, bis Weihnachten, muß ich daher einmal ganz raus aus dem Getriebe. Zwischen „Allotria“ und „Burgtheater“ war keine Zeit dazu ...“

Unter diesen Umständen steht Willy Forst die Idealsplanung seiner eigenen Produktion in Zukunft darin, drei Filme in zwei Jahren unter seiner eigenen Regie herzustellen. Es liegt jedoch in der Absicht Willy Forsts, im Rahmen seiner Produktion auch andere Regisseure, die er sich heranzuziehen gedenkt, mit der Spielleitung von einem Film in jedem Jahr zu betrauen.

Bereits bei dem ursprünglich geplanten Rota-Film „Die zweite Frau“ sollte unter der künstlerischen Oberleitung Willy Forsts ein anderer Regisseur die Spielleitung inne haben. Die Herstellung dieses Films, der Stofflich von einem Storm-Novelle ausgeht, ist jedoch vorläufig wieder fallen gelassen worden, weil als ideale Schauspielerin für die Hauptrolle nur Paula Wessely in Frage kommt. Diese ist aber durch anderweitige Engagements für Monate so festgelegt, daß sie für diesen Film nicht freizubekommen war.

Als Ersatz für „Die zweite Frau“ plant deshalb Willy Forst einen Lustspiel-Film mit Jenny Jugo und Heinz Rühmann für die Rota zu drehen, und zwar unter eigener Regie. Als Stoff ist vorläufig in Aussicht genommen die Komödie Jochen Hutts „Himmel auf Erden“. Es fragt sich jedoch noch, ob dieser Stoff vom Verlag zur Verfilmung freigegeben werden kann.

Den anschließenden Film wird Forst für die Europa drehen, und zwar für das neue Programm 37/38. Es handelt sich dabei um den „Bel Ami“ von Maupassant, den Forst in diesen Tagen endgültig trotz schärfster ausländischer Konkurrenz erwerben konnte. Für die Titelrolle kommen nach Forsts Meinung vor allem zwei Schauspieler in Frage, Willy Fritsch und Adolf Wohlbrück.

Eine Unterredung mit Marlene Dietrich

„Ich habe nie gegen Deutschland gehetzt!“

Der Londoner Korrespondent des „Filmkurier“ hatte Gelegenheit, in diesen Tagen in den Denham-Studios bei London mit Marlene Dietrich, die dort augenblicklich für London Films in „Knight without armour“ tätig ist, zu sprechen. In Anbetracht der Tatsache, daß in einem gewissen Teil der Auslandspresse Veröffentlichungen erschienen sind, die von abfälligen, ja heftigen Bemerkungen der Dietrich über ihr Geburtsland wissen wollten, sind die nachstehenden Erklärungen der Darstellerin von besonderem Interesse.

Auf dem Freigelände der London Films in Denham herrscht zur Zeit dicht bei den idyllischen Flußübergängen lebhaftes Getriebe. Man fühlt sich nach Rußland versetzt. Ein Bahnhof mit wartenden russischen Bauern und ein eintrübender Eisenbahnzug, aus dem viel Landvolk aussteigt, beleben die weite Szenerie ...

In diesem Milieu treffen wir Marlene Dietrich, als russische Bäuerin gekleidet, in rotem Rock, großem Ufa-Umschlaghut und mit groben gestrickten Handschuhen an den Händen. Ohne viel Umschweife kommen wir gleich auf das zu sprechen, was den deutschen Lesern am nächsten liegt: auf ihr Verhältnis zu Deutschland. Wir weisen sie auf eine auf-

gabe weder geheht, noch mich jemals selbst abfällig über Deutschland geäußert! — Marlene Dietrich betonte weiter, sie habe nie aufgehört, Deutsche zu sein. In der ganzen Welt gelte sie ja auch als eine deutsche und nicht als eine amerikanische Darstellerin.

Auch die von der internationalen Presse gebrachte Meldung, daß Marlene Dietrich ihre Tochter in England erziehen lassen wolle, angeblich, weil sie in Hollywood ihr Kind vor Gangstern schützen müsse, sei aus den Wolken gegriffener Unsinn. Ihre Tochter sei nicht in London, sondern in Kalifornien.

Wie wir weiter von Marlene Dietrich erfuhren, wurde sie nur für diesen einen britischen Film verpflichtet. Anschließend kehre sie in die Film-Metropole Kaliforniens zurück, wo ihrer interessanten Aufgaben harren. Zunächst werde sie dort in einem Film, dem ein ungarisches Thema zugrunde liegt, spielen, der den Titel „Angeles“ („Engel“) trägt.

In dem jetzigen britischen Film spielt Marlene Dietrich eine russische Gräfin, die durch den Ausbruch der bolschewistischen Revolution zur Flucht aus ihrer ehemaligen Heimat gezwungen wird. Die abenteuerlichen Episoden dieser Flucht und die Liebesgeschichte mit einem Engländer bilden den Hauptinhalt des Films. Der Schluß endet tragisch.

Sie erhielt für diese Rolle in dem englischen Film zunächst fünfzigtausend englische Pfund, und ist damit die höchstbezahlte Schauspielerin Englands. Da sich aber die Aufnahmen, die unter der Regie von Jacques Feyder gemacht werden, über den ursprünglich festgesetzten Termin hinaus ausdehnen, erhält sie für diese überschrittene Zeit eine Tagesgage von sechshundert Pfund. Respektable Zahlen, die wir allerdings nicht von ihr, sondern aus Kreisen der Produktion erfuhren.

Der Partner Marlene Dietrichs ist in diesem Film Robert Donat, in Deutschland bekannt aus „Heinrich VIII.“ und dem United Artist-Film „Der Graf von Monte Christo“.

Greta Garbo als Gräfin Wa'ewska

Wie aus Hollywood gemeldet wird, wird Greta Garbo's nächste Filmrolle die Gräfin Walewska in einem Napoleon-Film sein. Die Rolle des Napoleon wird von dem französischen Schauspieler Charles Boyer verkörpert. Auch John Barrymore wurde für diesen Film verpflichtet. Es verläutet, daß Greta Garbo demnächst für einige Wochen zur Erholung nach Europa kommen wird. Nach ihrer Rückkehr nach Hollywood soll dann sofort mit den Aufnahmen des neuen Films begonnen werden.

Der neue Harvey-Fritsch-Film

Der erste Film der Ufa-Produktion 1937, in dem Viktan Harvey und Willy Fritsch die Hauptrollen spielen, trägt den Titel „Sieben Ohrfeigen“. Die Dialoge stammen von Curt Goetz, die Musik schrieb Peter Kreuder.



sehenregende Meldung der dänischen Zeitung „Sozialdemokraten“ vom 10. August 1936 hin, in der davon die Rede war, daß sie sich deutschfeindlich geäußert habe. Zu diesen Meldungen erklärte Marlene Dietrich kategorisch: „Ich habe nie der Presse gegenüber derartiges geäußert! Diese Zeitungsberichte beruhen auf purer Erfindung! Ich



Berl Schultes als Dusterer in dem Majestic-Film der Tobis-Rota „Die Jugendstunde“